D
D 358
.G4 V6
Copy 1

Class D358

Book G4V6

SMITHSONIAN DEPOSIT.

# Gervinus

und die

# Zukunft der Slawen.

173
441

Von

Dr. P. Volkmuth,
Professor der Philosophie am Erzbischöflichen Seminar zu Posen.

Halle,
C. E. M. Pfeffer.
1853.

D358
.G476

# Vorwort.

Zur Veröffentlichung dieser Schrift bin ich zunächst durch die „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts" veranlaßt worden. Daß ich der demokratischen Geschichtsanschauung von Gervinus ihre Kehrseite in der Geschichtsphilosophie des Grafen Cieszkowski gegenübergestellt, dazu hat mich das in genannter Einleitung obwaltende Mißverhältniß der Germanen zu den Slawen in Betreff der Zukunft der europäischen Geschichte bewogen. Polemische Zwecke sind mir übrigens ganz fremd, und am wenigsten war es auf politische Verdächtigungen abgesehen; es handelt sich hier lediglich um die Bestimmung der Slawenwelt, und namentlich um die demnächstige Aufgabe Rußlands in der Geschichte Europa's. Mein Standpunkt ist ein rein wissenschaftlicher, und muß ich demnach wünschen, daß der Leser mit demselben Interesse für die Wahrheit, auf welcher Seite sie auch liegen möge, mein Buch zur Hand nehme, mit dem ich es geschrieben habe.

Posen, im Juni 1853.

Der Verfasser.

# Inhalt.


Vorwort. Seite

Republikaniſch oder Koſackiſch . . . . . 1

I. Gervinus und die Demokratie . . . . . 8

Kritiſche Bemerkungen . . . . . 13

II. Cieszkowski und das Slawenthum . . . . . 29

Kritiſche Bemerkungen . . . . . 37

III. Die vier Weltalter der Geſchichte . . . . . 50

Abſolutie, Ariſtokratie, Demokratie, Monarchie . . . . . 58

Staat und Kirche . . . . . 63

1. Die Periode der Abſolutie . . . . . 66

2. Die Periode der Ariſtokratie . . . . . 69

3. Die Periode der Demokratie . . . . . 72

Das Vollalter Chriſti . . . . . 81

Romanen, Germanen, Slawen . . . . . 88

4. Die Periode der Monarchie . . . . . 95

# INDEX

# Gervinus

und die

# Zukunft der Slawen.

. . . . . Va dire à ta patrie,
Qu'il est quelque savoir aux bords de la Scythie.

# Republikanisch oder Kosackisch.

Die Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts, mit der uns Gervinus beschenkt hat, ist schnell zu der Berühmtheit gelangt, die ihr unter den günstigen Umständen, welche sie begleiten, nicht ausbleiben konnte. Der in der deutschen Literatur hinlänglich bekannte Name des Verfassers berechtigte schon von vornherein zu den ungemessensten Erwartungen, und der allgemeinen Aufmerksamkeit, die seine Untersuchungen über den genetischen Entwicklungsgang der europäischen Geschichte auf sich gezogen haben, war von dieser Seite sattsam vorgearbeitet. Zu den persönlichen Rücksichten, die dem Unternehmen nur förderlich sein konnten, hat aber auch die Sache selbst, die hier zur Verhandlung gekommen, ihr Gewicht mit in die Wagschale gelegt und zu dem überraschenden Erfolge zweifelsohne den Ausschlag gegeben. Gervinus hat sich auf eine Frage geworfen, welche zwar zu allen Zeiten das lebhafteste Interesse für sich zu erregen weiß, aber in unsern Tagen, wo die Sehnsucht nach der rechten Antwort die Gemüther von Grund aus in Bewegung hält, recht eigentlich die Frage über Leben und Tod genannt werden muß. Wir meinen die erwartungsvolle Frage nach der Zukunft der europäischen Geschichte, die diesmal nicht spurlos vorübergehen konnte. Die Deutschen haben sich wohl schon mancherlei Philosophien der Geschichte vordociren lassen müssen, ohne daß von einer so allgemeinen und tiefgreifenden Aufregung der Gemüther sonderlich viel zu verspüren gewesen wäre; denn Herder, Fr. v. Schlegel und Hegel, die auf diesem Felde Bahn gebrochen, sind als Geschichts-

philosophen in der Schule vortheilhaft bekannt, können sich aber, wenn auch die Wirkung auf das Leben mit in Anschlag kommen soll, der Reihe nach mit Gervinus nicht messen. Dieser hat dem Probleme plötzlich eine neue Richtung gegeben und ihm dadurch die Aufmerksamkeit des Volkes zugewendet. Bis jetzt nämlich war es noch keinem der deutschen Geschichtsphilosophen eingefallen, sich eine andere Geschichte, als die der Vergangenheit anzueignen; Gervinus ist der erste, der nun auch die Zukunft mit in den Bereich der Wissenschaft hereingezogen hat. Er durfte daher in einer Zeit, wie die unsrige, die sich rühmt, die Vergangenheit gründlich abgethan zu haben, gewiß auf die regste Theilnahme gefaßt sein.

Zu diesen äußern Vortheilen kommt auch ferner noch die ungeschminkte Behandlungsweise des geschichtlichen Stoffes, der sich Gervinus wohlweislich beflissen hat. Seit dem kritischen Jahre 1848, als die Geschichte mit einem Male vor einer neuen Zukunft zu stehen schien, hat wohl schon Mancher den prophetischen Ton angeschlagen und sich zum Besten des deutschen Reiches zu kurzsichtigen Planmachereien verleiten lassen; aber diese bodenlosen Geschichtsanschauungen sind auch nachgerade wieder außer Mode gekommen, weil kein Besonnener, der noch festen Fußes in der Wirklichkeit steht, auf die falschen Propheten mehr hören mag. Der Art sind nun aber die Vorhersagungen, mit denen Gervinus vor die Deutschen getreten, nicht im entferntesten. Auf den soliden Voraussetzungen der Geschichte der Vergangenheit, die Niemand leugnen darf, hat er seinen Standpunkt genommen, und die kalte Reflexion hat sich da mit einer Nüchternheit an ihren Gegenstand angeklammert, daß Gedanke und Wirklichkeit durchgängig gleichen Schritt halten und sich suchend und ergänzend auf einander hinweisen. Dies ändert die Sache wesentlich. Der Gedanke, wenn er in der That ein solcher ist, hat etwas Ueberwältigendes, und auch die Geschichte, die doch keine fragmentarische Aufeinanderfolge von ziel- und zwecklosen Zufälligkeiten sein soll, kann sich der Zumuthung, den Geist der Jahrhunderte vor dem wissenschaftlichen Gedanken zu enthüllen, nicht entziehen. An diesem gewaltigen Geiste der Geschichte, der die Zeiten der Menschheit ihrer Bestimmung entgegenführt, hat darum Gervinus seine Beschwörung versucht: und unerschütterlich in dem Glauben, gleich

den Propheten des alten Bundes, daß auch ihm kein gespenstiges Phantom erschienen sei, hat er sich dann dem Berufe unterzogen, das Geheimniß der Zukunft zu entschleiern, und die ungeduldigen Erwartungen der Völker auf das Heil einer Erlösung zu vertrösten. Und wer könnte auch bei Enthüllungen dieser Art überhaupt noch im Unglauben verharren wollen, wenn sie wirklich sind, was sie zu sein vorgeben, eine einfache Appellation an den historischen Entwicklungsgang des menschlichen Geistes? Gegen Argumente, aus den leitenden Grundbegriffen der Geschichte selbst gezogen, ist schlechterdings nicht anzukommen. Der Kerngedanke aber, den sich die wissenschaftliche Betrachtung der Geschichte nicht nehmen lassen wird, ist eben der, daß der Menschheit im Großen und Ganzen ihre Bahn vorgezeichnet ist, und daß darum der Hemmschuh, welcher stark genug wäre, den Geist der Jahrhunderte in seinem Laufe aufzuhalten, noch erfunden werden müßte. „Der Geschichte ist im Großen ein gesetzlicher Verlauf geordnet, in den besondern Gestaltungen der Ereignisse ist den Menschen viel Willkühr und ihren Begabungen viel Spielraum gelassen“ [1]).

Und nun endlich noch die überraschenden Resultate, zu denen Gervinus sich hingedrängt sieht! Die Zukunft hat einen eignen Reiz für den Menschen, wenn er so ganz auf sie angewiesen ist, weil ihm die Gegenwart aus den Fugen zu weichen droht. Jetzt ist sie enthüllt, diese geheimnißvolle Zukunft, aufgedeckt liegt sie vor unsern Augen, und die Aussichten in die Ferne sind so unzweideutigen Sinnes ausgefallen, daß es endlich einmal Allen vergönnt ist, klar zu sehen, den Einen, was sie demnächst zu hoffen, und den Andern auch, was sie zu fürchten haben. „Die ganze Zeit von dem Ausgange des Mittelalters bis zu uns füllt ein einziger Kampf der demokratischen Ideen, die durch die Reformation in die Geschlechter geworfen wurden, mit den aristokratischen Einrichtungen des Mittelalters, und mit der zwischen beide Elemente geschobenen Absolutie“ [2]). Der Ausgang dieses Kampfes, der erst in der Zukunft zur Entscheidung kommen wird, kann aber jetzt schon nicht mehr zweifelhaft sein. Die Demokratie wird das Feld behalten. Gervinus wagte, so er sich in seiner Ver-

1) Gervinus, Einleit. S. 176.
2) Ebendas. S. 19.

theidigungsrede näher erklärt hat, „wie der Astronom, der aus einem bekannten Bruchstücke der Bahn eines neugefundenen Planeten seinen ganzen Verlauf berechnet, das Fehlende zu errathen, das vielleicht erst einige Jahrhunderte vollenden werden“[3]. Und gegen diese errathende Argumentationsweise möchte auch kaum etwas einzuwenden sein; der Schluß vom Bekannten auf das Unbekannte ist im Hinblick auf den ununterbrochenen Zusammenhang der Begebenheiten auch in der Geschichte sehr wohl zulässig. Doch aber wird die Frage erlaubt sein, ob denn die Inductions- und Analogie-Schlüsse, die uns hier so unerwartete Aussichten in die Zukunft gewähren, auch selbst in der Lage sind, die wissenschaftliche Probe zu bestehen? Bekanntlich macht schon die gewöhnliche Logik sehr eindringliche Anforderungen an die verfänglichen Schlüsse dieser Art, wenn sie nicht in's Blaue greifen sollen: und Gervinus, der zur Rechtfertigung seines Verfahrens „das Gesetz aller geschichtlichen Entwicklung, welches Aristoteles vor mehr als 2000 Jahren aufgestellt hat“, für sich in Anspruch nimmt, wird es auch zulassen müssen, wenn Andere nöthigenfalls mit den Denkgesetzen der eben so alten Aristotelischen Logik gegen ihn verfahren sollten. In diesem Falle dürften sich dann aber auch vielleicht noch abweichende Ansichten von der Zukunft der europäischen Geschichte vernehmen lassen.

Auch hat Gervinus selbst schon die Kehrseite zu seiner demokratischen Geschichtsanschauung nicht übersehen können. „Der Gegensatz des Ostens und des Westens, der volksfeindlichen und freien Staatsgrundsätze, ist in diesen steten Reibungen zu einer seltsamen Klarheit und Bewußtheit gediehen, und dies scheint allerdings eine bevorstehende große Entscheidung zu verkünden. Napoleon hat es scharfsinnig vorausgesagt, daß durch die Rückführung der Bourbons und die freiheitfeindliche Haltung der Mächte die Sache der Könige und Völker neu in Frage gestellt sei, daß es nur eines Funkens bedürfe, um den allgemeinen Brand wiederzubringen; und er hat den Gegenstand und die Bedeutung des Kampfes in zwei Worte des grellen Gegensatzes gebracht, die in Aller Munde umgehen“[4]. Napoleon, der seinen praktischen Blick

3) Köln. Zeit. 27. Febr. 1853.
4) Gervinus, Einleit. S. 164.

hinlänglich bewährt hat, war der Meinung, in 50 Jahren werde das alte, langweilige Europa entweder republikanisch oder kosackisch sein, und seitdem hat man sich in den weiten Räumen des Möglichen über das Für oder Wider zur Entwirrung dieser fatalen Alternative die Köpfe zerbrochen, und jetzt, in unsern Tagen, scheint die Geschichte selbst die Entscheidung nahe gelegt zu haben. Wir sind auf dem Wege zur Demokratie, ruft uns Gervinus zu, und dem Zuge der Freiheit wird auch Rußland auf die Dauer nicht widerstehen können. Von Osten her drohen uns keine Gefahren. „In dieser Hinsicht täuscht man sich leicht über das Alter Europa's und die angebliche Entartung seiner Civilisation. Dieser Welttheil zeugt von Zeit zu Zeit immer wieder große, ungenutzte und gesunde Kräfte aus seinem Schooße, ergänzt und erfrischt sich, .... und hat als Ganzes den Höhepunkt seiner politischen Entwicklung noch lange nicht erreicht"[5]. So der patriotische Deutsche. Aber die Zukunft gehört den Slawen, erwiedert Cieszkowski mit derselben Zuversicht, denn die Germanen sind abgenutzt und haben ihre Rolle bereits ausgespielt; es ist an der Zeit, wo ein andersgearteter Volksstamm die Weiterführung der Geschichte in Europa übernehmen soll. Im Osten geht die Sonne auf, und die Morgendämmerung, die schon angebrochen, verkündet einen neuen Tag in der Entwicklungsgeschichte des slawischen Geistes, der sein Licht auch über die germanischen Völker verbreiten wird. „Wie Gott selbst das Loos der mittelalterlichen Zeiten dem Nationalcharakter der Germanen eingeschrieben hat, so auch der Nationalität der Slawen das Loos der neuern Geschichte der Menschheit".

Den modernen Geschichtschreibern, und namentlich den deutschen, ist es fast zur Gewohnheit geworden, die Aussicht auf eine gänzliche Umgestaltung der europäischen Geschichte durch die Slawen geradezu für ein Ding der Unmöglichkeit zu halten, und der Gedanke, daß die „östlichen Barbaren" wohl gar noch den Beruf haben könnten, den abgelebten Germanen einmal das Heft aus den Händen zu winden, dieser unbequeme Gedanke findet in der einheimischen Weltansicht der Deutschen kein Unterkommen und wird, wenn nicht gar als Verrath am lieben Vaterlande, dann

5) Gervinus, S. 161.

doch als ein müßiger Einfall meist nur nach stehenden Redensarten abgefertigt. Es sind rohe Massen, diese östlichen Barbaren, meint man, die erst noch wie ein Teig geknetet werden müssen: und die Aufgabe der Zukunft wird sein, auch den slawischen Völkern allmählig die Wohlthaten der germanischen Civilisation begreiflich zu machen. Diese engherzige Verurtheilung einer der imposantesten Nationalitäten, die dadurch ohne Weiteres um ihre selbsteigne Bestimmung in der Geschichte gebracht werden soll, ist traditionell geworden; der Prozeß ist abgethan, und eine Revision der Akten möchte auch einstweilen immer noch schwer anzustellen sein. Auch Gervinus ist in diesem Vorurtheile befangen. Und doch ist die ewige Klage der Slawen, daß man im Auslande ihre nationale Eigenheit bis jetzt erst von ihrer Außenseite kenne, nur zu gerecht: und dürfte sich daher der slawische Nationalgeist die ihm gütigst zugedachte Rolle, mit der Zeit im Strome des Germanismus unterzugehen, auch schwerlich jemals gefallen lassen. Nach den künftigen Beziehungen der Slawen zu den Germanen in der europäischen Geschichte hat die deutsche Wissenschaft im Ernste noch gar nicht einmal fragen mögen. Mit einer Schärfe, die in's innerste Wesen eindringt, analysirt Hegel „die Elemente des griechischen und römischen Geistes", und der Entwicklungsgang der alten Geschichte wird uns anschaulich vor Augen gelegt; und gleicher Weise sucht er auch den mittelalterlichen Zuständen Sinn und Gedanke abzugewinnen, und wir lernen „die Bestimmung der germanischen Völker" kennen. Hier ist aber Hegel auch stehen geblieben. „Bis an das letzte Stadium der Geschichte, an unsere Welt, an unsere Tage" ist er gekommen; über die germanischen Völker hinaus hat er sich nicht gewagt, weil es ihm nur um die Vergangenheit der Geschichte zu thun war. Der großen Slawenwelt geschieht nur gelegentlich einmal Erwähnung, und „die nichtgermanische Natur, welche unberührt von der Idee geblieben ist", ist für den deutschen Geschichtsphilosophen gar nicht in der Geschichte.

Was die deutsche Wissenschaft bei den Slawen übersehen, oder vielmehr noch nicht gesehen hat, das suchen diese selbst nun aber gehörig nachzutragen, als ob es endlich an ihnen wäre, die Germanen, mit Gervinus zu reden, auf „die bevorstehende große Entscheidung in dem Gegensatze des Ostens und

des Westens" allmählig vorzubereiten. Und man müßte mit Blindheit geschlagen sein, glaubte man die nationale Tendenz des slawischen Geistes, der sich in unsern Tagen mit einem nie gekannten Aufschwunge zur Klarheit und Bewußtheit seiner Bestimmung in der europäischen Geschichte emporarbeitet, auf dem Ruhekissen der germanischen Civilisation immer noch ignoriren zu dürfen. Wir beschränken uns zu unserm diesmaligen Zwecke auf die Philosophie der Geschichte, mit der die Slawen jetzt schon über die Weltansicht der Deutschen hinausgekommen sind. Und in erster Linie steht auf diesem Felde mit nicht gewöhnlicher Begabung der Graf Cieszkowski; aber seine Visionen in die Zukunft sind so sehr zu Gunsten der Slawen ausgefallen, daß Gervinus darnach die Rechnung ganz ohne den Wirth gemacht haben müßte. Eine vergleichende Zusammenstellung so gegensätzlicher Geschichtsanschauungen, die sich doch beide auf Methode und Wissenschaft berufen und einem Grundgesetze der Geschichte zu folgen versichern, schien uns daher im Hinblick auf die gegenwärtigen Verhandlungen dieser großen Lebensfrage in Deutschland nicht unzeitgemäß zu sein.

Zu dem Zwecke werden wir nun vorerst die Hauptargumente, welche Gervinus für die Zukunft der Demokratie geltend gemacht, in gedrängter Kürze anzuhören haben, und die Zweifel, die wir an seiner Denkweise nicht unterdrücken können, in kritischen Bemerkungen gleich folgen lassen. Hierauf soll uns aber Cieszkowski in seinem Sinne auch die Ansprüche der Slawen auf die zukünftige Umgestaltung der Dinge in Europa vorbringen, und an Gelegenheit zu kritischen Erörterungen wird es auf dieser Seite auch nicht fehlen. Schließlich mögen dann zur Ergänzung und weiteren Begründung der Kritik auch die Grundbegriffe einer Philosophie der Geschichte, zu der wir uns selbst bekennen müßten, noch ihre Stelle finden. —

# I.

## Gervinus und die Demokratie.

Gleich Eingangs spricht sich Gervinus über Inhalt und Zweck seiner Schrift aus, und werden daselbst auch die Prinzipien entwickelt, welche seiner Geschichtsanschauung zu Grunde liegen (S. 11–20). Diese prinzipiellen Vorläufigkeiten sind daher zum Verständnisse des Verfassers wie zur kritischen Beleuchtung seiner Weltansicht unentbehrlich und hier vorzugsweise ins Auge zu fassen. Der Zweck seiner Schrift ist aber, die Stufe und den geschichtlichen Standpunkt der Staatenentwicklung zu ermitteln, auf dem die neuere und mit ihr die neueste Geschichte seit der Begründung der europäischen Verhältnisse in den Wiener Verträgen steht. Aus dem der neuern Geschichte inwohnenden Geist und Gesetze, wodurch sie sich seit vier Jahrhunderten in einer einzigen Richtung bewegt, soll daher die Geschichte der letzten vier Jahrzehnte, als derselben Richtung unterworfen, und weiter auch das Ziel der europäischen Geschichte in die Zukunft hinaus erkannt werden. Dies geschieht nun in folgender Weise.

Die europäischen Staaten christlicher Zeit finden ihr Analogon an der Staatengruppe der griechischen Halbinsel und ihrer Pflanzstädte; in beiden Zeiten zeigt sich in der Entwicklung des Staatslebens einerlei Ordnung und ein gleiches Gesetz. Und dieses Gesetz ist dasselbe, das sich wieder in der Gesammtgeschichte der Menschheit offenbart. Die erste Staatsordnung ist nämlich die despotische Herrschaft der Einzelnen; auf diese folgt in zweiter Entwicklung die aristokratische Regierung der Mehreren; und die demokratische Staatsform, als Herrschaft der

Vielen, beschließt die Laufbahn. Aus der Geschichte des griechischen Staatslebens ist dieses dreitheilige Gesetz schon von Aristoteles aufgefunden worden. Denn Anfangs herrschten in Griechenland patriarchalische Könige, diesen aber folgte die Aristokratie des Ritterstandes, bis endlich die Volksherrschaft sich einstellte. Ganz den gleichen Verlauf hat aber auch die europäische Staatenentwicklung christlicher Zeit genommen, obwohl in weit größern Verhältnissen der Massen, der Räume und Zeiten. Anfangs, bei der ersten Ausbreitung und Festsetzung der germanischen Volksstämme in Europa, herrschten auch hier patriarchalische Könige, indem die Macht noch in einem einzigen Höchstgestellten versammelt erscheint und neidlos anerkannt wird. Bei verbreiteter Bildung gelangte alsdann der Ritterstand und Lehenadel zur allgemeinen Herrschaft, und die königliche Gewalt wurde beschränkt. Seit der Zeit aber, wo die Städte reich wurden durch Handel und Gewerbe, ward seit dem 15. Jahrhundert die Herrschaft des Lehenadels erschüttert, und das untere Volk drängte sich hervor. In der christlichen Welt war aber die Aristokratie in zwei verschiedene Lager vertheilt, und hatte daher das Volk auf kirchlichem und weltlichem Gebiete zweifache Revolutionen durchzufechten.

Die Entwicklungsstufe, auf der wir demnach die ganze, im engern Sinne sogen. Zeit von dem Falle des byzantinischen Reiches bis auf unsere Tage stehen sehen, ist der Uebergang von der Herrschaft der Mehreren zu der der Vielen. Die ganze Zeit vom Ausgang des Mittelalters bis auf uns füllt ein einziger Kampf der demokratischen Ideen, die durch die Reformation in die Geschlechter geworfen wurden, mit den aristokratischen Einrichtungen des Mittelalters, und mit der zwischen beide Elemente geschobenen Absolutie. Die ganze Geschichte auch des gegenwärtigen Menschenalters ist nichts anderes, als eine Erneuerung desselben noch immer ungeschlichteten Streites auf immer ausgedehnterem Gebiete; und der nämliche Kampf wird wieder dem kommenden Geschlechte zur weitern Entscheidung übermacht. Das ist die Bedeutung und der innere Sinn der europäischen Geschichte, wie sie aus der Vergangenheit zu uns spricht. Die auf diese prinzipiellen Allgemeinheiten nun folgende Darlegung der geschichtlichen Thatsachen, an denen Gervinus das Aristotelische Gesetz recht anschaulich zu machen sucht, können wir einstweilen auf

sich beruhen lassen; es genügt uns hier die Bekanntschaft mit dem Prinzipe, nach welchem die Geschichte überhaupt ausgedeutet werden soll. Dagegen aber verlangt der letzte Abschnitt der Schrift (S. 152—181), wo auch die Aussichten in die Zukunft zur Sprache kommen, schon darum noch unsere ganze Aufmerksamkeit, weil es sich hier doch entscheiden muß, wer von beiden, Gervinus oder Cieszkowski, denn eigentlich das wahre Auge für den Zusammenhang der Geschichte habe.

Es hat nun aber die Geschichte der neuesten Zeit nach Gervinus das Eigne, daß die Staatsveränderungen nicht mehr von Ministern und Fürsten verordnet, sondern durch Volksbewegungen bewirkt werden. Innerlich freie Staatsordnungen und äußerlich Wahrung der Unabhängigkeit der Völker und Stämme, nach einer politischen Scheidung, die der natürlichen Scheide der Nationalitäten und Sprachen gemäß ist, darauf zielen die Bewegungen des 19. Jahrhunderts hin. Die Freiheitskriege, die Napoleons Herrschaft stürzten, sind der Wendepunkt, der das Erwachen des politischen Bewußtseins und Selbstgefühls der Völker anzeigt. Diese Bewegungen der Völker scheinen zwar an der Festigkeit und Ordnung des Bestehenden scheitern zu sollen, denn der östliche Fürstenbund ist siegreich geblieben über die Streifzüge der Revolution in seinem Gebiete. In diesem Ostbunde steht Rußland mit einer unversehrten Nationalität, unberührt in seinem Kerne von dem, was Europa bewegt: es hat sich Oestreich neuerdings in Ungarn zur Abhängigkeit verpflichtet, und Preußen hat es immer in seiner Abhängigkeit gehabt, seit es in die Erbschaft der Napoleonischen Weltmacht eintrat. Allein über diese Gefahren von Osten her beruhigen uns die Erfahrungen aller frühern und auch der neuesten Geschichte selbst. Europa ist noch nicht veraltet und seine Civilisation noch nicht ausgeartet; es hat darum als Ganzes das Ziel seiner politischen Laufbahn noch lange nicht erreicht. Auch haben selbst die begabtesten slawischen Stämme noch wenig Anlage dafür bewiesen, daß sie die europäischen Völker auf dem gleichen Boden der Bildung und der Macht einmal überbieten könnten. Weniger aber als das Wenige in Polen und Böhmen hat sich bisher in Rußland gezeigt, wo kein Bedürfniß religiöser Selbstthätigkeit und Fortbildung laut zu werden gewagt. Dieser Staat ist aus dem Zustande der orientalischen Despotie

im Wesentlichen nicht herausgetreten. Zur Civilisation des Orientes wird daher wohl nicht Rußland dieser neuen Bildung die Bahn eröffnen, sondern diese Bildung ihre Bahn vielmehr in Rußland zu eröffnen haben.

Die demokratischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts sind unwiderstehlich, und zwar zunächst dadurch, daß sie von dem Instinkte der großen Massen getragen werden. Die Ausbreitung der Bildung unter die Vielen macht den Ruhm unserer Zeit aus. Mit der Sicherheit, die dem Instinkte der Menge eigen ist, formuliren sie ihre Forderungen, unverblüfft von dem Besserwissen der Doctrin; ihre Forderungen aber gehen dahin, daß der Staat das Wohl der Vielen endlich seine Sache sein lasse, und nicht das der Wenigen und Einzelnen. Und sie stützen sich auf einen den Klarsichtigen einleuchtenden, den Verblendeten drohenden Grund: daß es Staaten gebe ohne Fürsten, aber nicht ohne Volk.

Unwiderstehlich sind aber ferner die demokratischen Bewegungen auch, weil ihr Ziel ein gemeinsames und gleichartiges ist. Die politische Gleichheit verlangt die Herrschaft des Volkswillens nach der Entscheidung der Mehrheit, und bedingt eine Regierung, die nicht auf die Vorspiegelungen eines göttlichen Rechts gegründet ist, sondern auf Nothwendigkeit. Nach diesen volksfreundlichen Begriffen, Formen und Ordnungen des Staates und der Gesellschaft drängt Alles in dieser Zeit gemeinsam und unaufhaltsam hin. Die große geschichtliche Frage ist, ob das Bestreben ein vorübergehendes, unter den Vorgriffen menschlicher Willkühr verfrühtes sei, oder ob an ihm eine vorsichtliche Schickung erkennbar wird, der es rathsam ist sich zu beugen. Drei große Reiche wetteifern unter den ungleichsten Verfassungen an gleicher Macht. Die Absolutie in Rußland hat den allgemeinen Haß der gebildeten Welt gegen sich; der Constitutionalismus in England liegt für die meisten Staaten jenseits aller Erreichbarkeit; die demokratische Verfassung Amerika's aber ist das Vorbild und die Vorliebe der großen Massen.

Unwiderstehlich sind endlich die demokratischen Bewegungen auch noch wegen ihres gesetzlichen Verlaufes, denn sie folgen sich der Zeit nach fast in einer geometrischen Progression. Der Aufstand in Cadir erfolgte fünf Jahre nach dem großen Friedenswerke der Wiener Verträge; die Julirevolution zehn Jahre darauf;

und die Februarrevolution achtzehn Jahre nach dieser. Verschöbe sich ein neuer Anstoß der ähnlichen Art nach diesem selben Gesetze, so träfe er in das 8. und 9. Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts. Auch die an dem Geschehenden in der Gegenwart theilnehmenden Massen steigen in dem ähnlichen Verhältnisse, so daß im Jahre 1848 überall das Volk in Bewegung war. Dasselbe gilt von den jeweils erreichten Räumen, in denen dieselbe vorschreitende Ausdehnung bemerklich ist, denn das Jahr 1848 zog die Kreise über Italien, Preußen und Oesterreich, die bisher unbeweglich schienen. Sie erreichten hier Bevölkerungen, die für die nothwendige Erschütterung des Ostens unentbehrlich sind. Der Zug der Freiheit, der von Westen nach Osten geht, ist schon vorgedrungen bis zum Niemen und Dniester. In diesem Laufe wird man das Schicksalsvolle der Bewegung vielleicht vor Allem erkennen.

Welche Aussichten gewähren also nun die unwiderstehlichen demokratischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts in die Zukunft der europäischen Geschichte? Der östliche Siegeszug der Freiheit, das scheint alle Geschichte mit Zuverlässigkeit zu verkünden, wird vollendet werden. Auf zwei Völker wird es wesentlich ankommen, wie sie sich in den großen Entwicklungen dieser merkwürdigen Geschichtsperiode bewähren werden: Franzosen und Deutsche. Frankreich schwankt seit Jahrhunderten zwischen Absolutie und Anarchie. Es muß sich aber entscheiden, ob es den germanischen Ordnungen nachkommen wird, oder in die romanische Stagnation zurücksinken soll. Und von dieser Entscheidung hängt ein Großes, man darf sagen, Alles ab für die ruhige und geordnete, oder wilde und stürmische Abwicklung der laufenden Geschichte. Ganz ebenso zweifelnd blickt man aus dem Stande der deutschen Dinge in die Zukunft unseres Volkes. Wir scheinen das Geschick aller getheilten Nationen zu haben, daß wir, wie Judäa und Griechenland, ein weltbürgerliches Volk bilden, und uns mit den geistigen Wohlthaten, die wir uns und der Menschheit bereiten, begnügen sollen. Scheinen nun diese großen Züge unseres nationalen Lebens jede vaterländische Hoffnung tilgen zu müssen, so richtet die räthselhafte Geschichte diese Hoffnung von einer andern Seite doch wieder auf. Deutschlands Geschichte hat uns seit der Reformation durch die religiöse

Freiheit und die geistige Freiheit der Literaturperiode an die Schwelle der staatlichen Freiheit geführt, und läßt uns hoffen, daß wir auch diese in einem Maaße erringen werden, das den gründlichen Vorbreitungen entspricht. Wenn sich, wie auf die kaiserliche Periode die aristokratische, so auf die aristokratische Ordnung in Deutschland eine demokratische in derselben reinen Ablösung und Gestaltung ohne zu große und erschöpfende Zerrüttungen bilden kann, so wird Deutschland seine Geschichte mit neidwürdiger Sicherheit, und in einem Zuge bescheidener Großheit fortsetzen. Ist es geschehen, (und man mag der zähen und gesunden Volksnatur vieles zutrauen), dann wird Deutschland in dem Welttheile die bisherige Bedeutung Frankreichs überkommen. Das Ziel seiner Staatskunst könnte kein anderes sein, als die gefährlichen einheitlichen Großstaaten überall aufzulösen in Föderationen, die die Vortheile großer und kleiner Staaten vereinigen und der allgemeinen Freiheit und der friedlichen Ausbreitung aller Art von Bildung sichere Gewähr bieten. —

## Kritische Bemerkungen.

Vor Allem werden wir uns über den wissenschaftlichen Standpunkt, dem Gervinus seine Geschichtsanschauung verdankt, zu orientiren haben; dadurch allein kann es der Kritik möglich werden, dem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Hegel aber unterscheidet drei Hauptarten, die Geschichte zu betrachten:

1. Die ursprüngliche Geschichte. Diese Betrachtung hält sich lediglich an den Thatsachen und beschreibt die Begebenheiten und Zustände, die sie vor sich hat, „indem sie das, was außer ihr vorhanden ist, in das Reich der geistigen Vorstellung überträgt." Hierher gehören Herodot und Thukydides. Sie beschrieben, was sie mehr oder weniger mitgemacht, wenigstens mitgelebt haben.

2. Die reflectirende Geschichte. Diese Darstellung ist zwar nicht in Beziehung auf die Zeit, aber doch rücksichtlich des Geistes über die Gegenwart hinaus. Hier sind darum mehrere Unterarten zu unterscheiden, denn die Reflexionen über die Geschichte können von sehr verschiedenen Prinzipien aus angestellt werden.

a. Die allgemeine Geschichte. Bei der Uebersicht der ganzen Geschichte eines Volkes, eines Landes oder der Welt ist die Verarbeitung des historischen Stoffes die Hauptsache, an den der Arbeiter mit seinem Geiste kommt, der verschieden ist von dem Geiste des Inhaltes. In diese Klasse gehören Livius' römische und Joh. v. Müller's Schweizergeschichte.

b. Die pragmatische Geschichte. Die Begebenheiten sind verschieden, aber das Allgemeine und Innere, der Zusammenhang Einer. Pragmatische Reflexionen, so sehr sie abstrakt sind, sind so in der Zeit das Gegenwärtige, und die Erzählungen der Vergangenheit beleben zu heutigem Leben. Diese Kategorie vertritt Montesquieu's Geist der Gesetze.

c. Die kritische Geschichte. Es ist nicht die Geschichte selbst, welche hier vorgetragen wird, sondern eine Geschichte der Geschichte und eine Beurtheilung der geschichtlichen Erzählungen und Untersuchung ihrer Wahrheit und Glaubwürdigkeit. Der Scharfsinn des Schriftstellers, der den Erzählungen etwas abdingt, ist hier entscheidend. Dies ist besonders die Art, wie in unserer Zeit die Geschichte in Deutschland behandelt wird.

d. Die Begriffsgeschichte. Sie ist zwar abstrahirend, bildet aber, weil sie allgemeine Gesichtspunkte, z. B. die Geschichte der Kunst, des Rechts, der Religion nimmt, einen Uebergang zur philosophischen Weltgeschichte. Solche Zweige stehen im Verhältniß zum Ganzen einer Volksgeschichte, und es kommt nur darauf an, ob der Zusammenhang des Ganzen aufgezeigt, oder bloß in äußern Verhältnissen gesucht wird. Im letztern Falle erscheinen sie als ganz zufällige Einzelheiten der Völker. Unter dieser Rubrik wird also die Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts von Gervinus ihre Aufnahme finden müssen.

3. Die philosophische Geschichte. Die Philosophie der Geschichte ist die denkende Betrachtung derselben. Der einzige Gedanke, den die Philosophie mitbringt, ist aber der einfache Gedanke der Vernunft, daß die Vernunft die Welt beherrsche; daß es also auch in der Welt vernünftig zugegangen sei. In dieser Weise hat nun Hegel selbst die Geschichte behandelt, um sie durch das Medium seiner Philosophie speculativ zu begreifen[6]).

6) Hegel, Philos. der Gesch. S. 3—12.

Dies sind die verschiedenen Standpunkte, die der Historiker den Thatsachen gegenüber einnehmen kann, und es fällt schon beim ersten Anblicke auf, daß dadurch der natürliche Fortgang des Bewußtseins selbst vorgezeichnet sein soll. Hat sich die Geschichtschreibung erst ihres Stoffes bemächtigt, so regt sich allmählig auch der innere Gedanke, der Geist des Geschichtschreibers mischt sich in die Erzählung des Thatsächlichen mit ein, bis endlich, nachdem erst alle Mittelstufen vorbereitungsweise durchlaufen sind, die Philosophie der Geschichte den Weltplan der Jahrhunderte im Großen und Ganzen zu enthüllen verspricht. Den nächsten Uebergang zur eigentlichen Geschichtsphilosophie bildet die „Begriffsgeschichte", von Hegel so genannt, weil sie sich einen allgemeinen Reflexions-Begriff aus der Geschichte eines Volkes zum Prinzipe nimmt, um darnach den Zusammenhang der ganzen Volksgeschichte begreiflich zu machen. Gervinus, der hier seinen Standpunkt genommen, hat sich nun prinzipiell auf den Begriff des Staates geworfen, und sich von diesem aus die Geschichte der europäischen Völker christlicher Zeit zurechtgelegt. „Sollte der Geschichtsepisode unserer Gegenwart ihre richtige Stelle in dem Ganzen der neueren Geschichte mit Sicherheit angewiesen werden, so war es nothwendig, in einer Einleitung auf die Jahrhunderte der europäischen Vergangenheit einen Rückblick zu werfen, um aus ihnen die Stufe und den geschichtlichen Standpunkt der Staatenentwicklung zu erkennen, auf dem die neuere Geschichte steht" [7]). So viel zunächst zur Orientirung über den Standpunkt, auf dem Gervinus seine Geschichtsanschauung gewonnen hat.

Daß nun Gervinus weder einfach als Historiker mit einer schlichten Erzählung der Thatsachen aufgetreten ist, noch auch die Rolle des vollendeten Geschichtsphilosophen übernommen, sondern den Uebergang von jenem zu diesem hat versuchen wollen, — dieses Ineinandergreifen von Gedanke und Geschichte, wobei letztere den selbstgemachten Reflexionen zur Voraussetzung dient, hat alle Vorzüge und Mängel der Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts zu verantworten, die der wissenschaftlichen Zwischenstellung überhaupt eigen sind. Die Vorzüge dieser reflectirenden Behandlungsweise wirken namentlich nach Unten,

7) Gervinus S. 11.

und hier fand Gervinus ein großes Publikum. Die gebildete Klasse, — und man wird, wenn es auf bloß intelligente Bildung ankommen soll, ihre Zahl in unserer Zeit schon sehr hoch anschlagen dürfen, — hat sich von den niedern Volksschichten vortheilhaft ausgesondert, ohne darum doch an dem Ernste des wissenschaftlichen Gedankens Theil nehmen zu können. Diesen zwischen Himmel und Erde lebenden Halbwissern sind nun hin- und herschweifende Reflexionen über die Geschichte, wie Gervinus sie angestellt hat, eben ganz mundrecht. Seine Schrift erzählt zwar die allbekannte Geschichte der europäischen Völker und erlaubt sich zu ihrem Zwecke nur eine sorgfältig berechnete Auswahl des Stoffes; aber sie gibt einschließlich auch Unterricht im Denken und macht dem geneigten Leser nebenbei die Freude, sich so etwas wie ein eigenes Urtheil über das Geschehene bilden zu können. Die Wirkung auf die empfänglichen Gemüther der halbgelehrten Welt konnte daher nicht verfehlt werden.

Weit strengere Anforderungen erheben sich dagegen aber von der andern Seite, in der Richtung nach Oben, wo Gervinus mit der Philosophie der Geschichte in Berührung gekommen, und da möchten die Mängel seines Verfahrens doch wohl ebenso auffällig zu Tage treten. Reflexionen über die Geschichte bringen es allerdings schon zu allgemeinen Gesichtspunkten, und verbreiten sich mit einem Scheine von Folgerichtigkeit über den innern Zusammenhang des Ganzen; sind aber, weil sie das Allgemeine nur in der Bedeutung eines vereinzelten Begriffs vor sich haben, doch eine abstrakte Behandlung und erheben Ein Moment der Geschichte auf Kosten der andern. Derartiger Reflexions-Standpunkte sind darum sehr viele möglich, denn jeder einzelne Faktor, der in der Geschichte mitspielt, kann auf die Weise, abstrakt gefaßt, zur Dignität des Prinzips für das Ganze erhoben werden. Jenachdem dann aber der Staat, die Kirche oder eine andere Besonderheit des geschichtlichen Daseins zu dieser Ehre gelangt, erscheint die Geschichte jedesmal unter einem andern Gesichtspunkte, und der Geist der Zeiten, der hier aber eigentlich nur der Geist des Geschichtschreibers ist, erhält auch eine andere Physiognomie. Und ist auch die Reflexion so glücklich, sich nicht auf Zufälligkeiten zu werfen, sondern allgemeine Gesichtspunkte wesentlicher Art aufzugreifen, die die innere leitende Seele der Be-

gebenheiten selbst sind: so ist dies eben nur ihre Pflicht, deren Erfüllung es ihr erst möglich macht, der Seichtigkeit zu entgehen und sich einen Anflug von Wissenschaftlichkeit anzueignen. Die Unzulänglichkeit der reflectirenden Behandlungsweise wird dadurch im Prinzipe nicht im mindesten gebessert. Das Ungenügen ist und bleibt ihre Halbheit, indem sie nur Eine Seite für sich aufgreift, diese zur Norm des Ganzen macht und so im eigentlichsten Sinne einseitig wird. Nur der Philosophie der Geschichte kann es erst gelingen, das Ganze der Geschichte nach allen inliegenden Momenten auf Einen Gedanken zu bringen, und in dieser Umsichtigkeit auch nach allen Seiten hin gegen die Thatsachen Gerechtigkeit zu üben. Sie nennt dies die Idee der Weltgeschichte, in der sich die vereinzelten Richtungen der Reflexions-Begriffe wie in ihrem Brennpunkte vereinigen, und die allseitige Würdigung der Begebenheiten kommt dadurch zu ihrer Wahrheit. „Daß nun solche Idee das Wahre, das Ewige, das schlechthin Mächtige ist, daß sie sich in der Welt offenbart, und nichts in ihr sich offenbart als sie, ihre Ehre und Herrlichkeit, das ist es, was in der Philosophie bewiesen, und hier ebenso als bewiesen vorausgesetzt wird"[8]). Von diesem Standpunkte aus angesehen, dürften sich nun aber gegen die Resultate der einseitig reflectirenden Geschichtsanschauung, der Gervinus zugethan ist, nicht geringe Bedenklichkeiten erheben. Die Geschichtsphilosophen müssen einmüthig gegen ein Verfahren aufstehen, welches in seiner untergeordneten Stellung, als Uebergang zur Philosophie der Geschichte, allerdings seine wissenschaftliche Berechtigung hat, aber darum doch die engen Grenzen seines Gesichtskreises nicht überschreiten darf, um sich auch da noch ein Urtheil anzueignen, wo allein nur nach der Idee des Ganzen entschieden werden kann.

Um „die Bedeutung und den innern Sinn der Begebenheiten" unserer Zeit zu erkennen, greift Gervinus in die Vergangenheit zurück und kommt zu einer Vergleichung der Geschichte der europäischen Staaten christlicher Zeit mit der Geschichte der Staatengruppe der griechischen Halbinsel und ihrer Pflanzstädte. Die Frage aber nach dem Endzwecke der europäischen Geschichte führt

8) Hegel a. a. O. S. 13.

ihn in die Zukunft, wo er das politische Ideal für uns in den demokratischen Zuständen der nordamerikanischen Freistaaten entdeckt. Die Resultate seiner Reflexionen stützen sich also auf einen zweiseitigen Analogieschluß, und mit diesem wird sich die Kritik nach den vorstehenden allgemeinen Erörterungen jetzt noch besonders zu befassen haben.

## Prüfung des Analogieschlusses.

Die Analogie beruht auf Vergleichung. Der Zweck dieser Vergleichung ist, in einem größern Umfange von Thatsachen nach Ausscheidung des Zufälligen das wesentlich Gemeinsame zu gewinnen. Ein Analogieschluß, sagen die Logiker, ist daher um so zuverlässiger:

a) je größer der Umfang der übereinstimmenden Erfahrungen an den verglichenen Objecten, und
b) je wesentlicher der Inhalt der gemeinsamen Bestimmungen an denselben ist.

Dieses alte Kriterium faßt die beiden Seiten der analogischen Denkweise zusammen und bestimmt ihr Verhältniß zu den Objecten der Vergleichung. Ein Schluß dieser Art kann darum, in Betracht der beiden Momente in ihm, auf zweifachem Wege einseitig ausfallen und zum Fehlschusse werden. Wirft sich die Vergleichung auf bloß zufällige Einzelheiten, so leidet die Analogie an Oberflächlichkeit, sie erreicht das Wesen der Sache nicht und hat darum auch keine allgemeine Wahrheit. Gegen diese trügerische Schlußweise ist es dem gewöhnlichen, ungebildeten Bewußtsein, welches mit seinem Denken in der unmittelbaren Anschauung aufgeht, nicht leicht, sich sicher zu stellen; es haftet an den zufälligen Bestimmungen der Dinge, und sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Es kann aber andererseits auch das allgemein Wesentliche, wie es in der Beharrlichkeit des Begriffs liegt, die Analogie ausschließlich bestimmen, die sich dann auf die Wahrheit des Gedankens beruft, der in die Tiefe geht, und sich inhaltlich durch sich selbst rechtfertigt. Aber der Fehlschluß bleibt ganz derselbe; er zeigt nur die Kehrseite des vorigen, und läßt hier die Bäume im Walde nicht mehr sehen. Die Tiefe, welche in die Unbestimmtheit des wesentlichen Allgemeinbegriffs

hinabführt, ist eine bodenlose Untiefe, die alle Besonderheit verschlingt. Der abstracte Gedanke verwischt in diesem Falle die Thatsachen des empirischen Bewußtseins, und die Analogie verstößt gegen die concrete Wirklichkeit. Dieser Unfall ist dem einseitig reflectirenden Denken unvermeidlich, darum hat auch Gervinus hier dem Kriterium des Analogieschlusses nicht nachkommen mögen. Das ist die schwache Seite seines Verfahrens.

Gervinus bringt das germanische Staatsleben mit dem griechischen in Vergleich, gelangt aber, weil er von den specifischen Unterschieden der beiden Zeiten gänzlich absieht, und sie nur unter dem wesentlichen Begriffe vom Staate überhaupt zusammenfaßt, zu so unwahren Resultaten, daß die Geschichte selbst, die sich der Vernichtung ihrer Thatsachen nicht fügen will, mit jedem Schritte, den sie weiter gegangen, neuen Widerspruch gegen ihn erhebt. Seine Analogie hat zu viel allgemeine Wahrheit, darum mußte sie an der wirklichen Geschichte zur Unwahrheit werden. Gervinus nämlich entlehnt sich von Aristoteles einen allgemeinen Staatsbegriff, der das Wesentliche aller staatlichen Entwicklung enthalten soll, und dieser antike Begriff wird dann unbedenklich auch durch die Jahrhunderte der europäischen Geschichte christlicher Zeit hindurchgewunden, und Griechenthum und Germanenthum sind glücklich unter Einen Hut gebracht. Daß bei diesem Experimente mit dem abstracten Staatsbegriffe doch auch die Thatsachen aus der Geschichte der germanischen Völker herbeigezogen werden, damit diese Geschichte selbst Zeugniß für die Zulässigkeit der ihr zugedachten Ausdeutung ablege, kann gegen unsere Bemerkung nichts verfangen. Die abstracte Formel steht vorab schon fest, sie ist der Leisten, über den auch die europäische Staatengeschichte geschlagen werden soll: die Berufung auf die speciellen Begebenheiten kann darum nach der Hand nur noch den Zweck haben, beispielsweise grade das Moment an ihnen hervorspringen zu lassen, welches in jene Formel, sofern sie das Allgemeingültige und Nothwendige alles Staatslebens enthält, allerdings vollkommen passen muß. Auf diese Weise kommt das Aristotelische Gedanken-Schema freilich zu Ehren, und der Analogie ist von Seiten des wesentlichen Staatsbegriffs nichts anzuhaben; den Besonderheiten der germanischen Staaten, die in den griechischen Formalismus eingezwängt werden, wird aber durch

dieses abstracte Verfahren arg mitgespielt. Die Scholastiker müssen sich's jetzt immer wieder sagen lassen, daß sie mit der Denkweise eines Aristoteles Abgötterei getrieben und den einheimischen Geist durch den antiken Begriff erstickt hätten; und doch hat ihnen eine Verkennung des specifisch Germanischen und Christlichen, wie sie sich Gervinus erlaubt, indem er „*den Gedanken des Aristoteles wieder nachzudenken, und ihn an die Geschichte der neueuropäischen Staaten zu halten wagt*", nicht von ferne einfallen können.

Gegen diese Bemängelungen seines Analogieschlusses wird nun freilich Gervinus Manches einzuwenden haben, denn gerade die weite Fassung, die er seiner Aufgabe gegeben, scheint ihn ganz außerhalb unserer Kritik gestellt zu haben. Ist es ihm ja eben um die *Allgemeinheit* des Aristotelischen Gesetzes zu thun, welches, falls es den wesentlichen Charakter aller Staatsentwicklung aussprechen sollte, doch auch in der Geschichte der germanischen Staaten christlicher Zeit nicht umgangen werden konnte. Gervinus erklärt von vornherein, daß seine Analogie lediglich den durchgreifenden Entwicklungsgang der germanischen Geschichte im Augen habe: wie wäre ihr also bei dieser allgemeinen Haltung eine Mißdeutung des speciell Thatsächlichen auch nur möglich gewesen? Zur Rechtfertigung unserer Kritik werden wir daher die Art und Weise, wie Gervinus mit der Geschichte der Germanen umgeht, noch besonders anzusehen haben.

Eine vergleichende Zusammenstellung der Geschichte der Staatengruppe der griechischen Halbinsel und ihrer Pflanzstädte mit der Geschichte der europäischen Staaten christlicher Zeit dürfte wohl bei Vielen schon durch das allerdings sehr fühlbare Mißverhältniß der beiden *Quantitäten* Anstoß erregen. Uns soll jedoch diese Bedenklichkeit noch nicht abhalten, darauf einzugehen, weil Gervinus, der den Uebelstand auch nicht übersehen konnte, sich in Betreff dieses Punktes hinlänglich erklärt hat. Der Verlauf der Geschichte, meint er, sei doch da wie hier derselbe, „obwohl in der europäischen Staatenentwicklung in weit größeren Verhältnissen der Massen, der Räume und Zeiten"[9]). Diese Versicherung muß uns hier genügen. Darf der Physiker das Sand-

9) S. 14.

korn mit dem Erdball vergleichen, weil beide demselben Gesetze der Schwere folgen, warum nicht auch der Historiker die mäßige Geschichte einer Halbinsel mit den großartigen Erscheinungen eines ganzen Welttheiles? Von dieser Seite angesehen, muß also die Möglichkeit einer Analogie immer noch zugegeben werden. Aber Zweifel ganz anderer Art stellen sich noch ein, wenn man den Blick auch auf das Qualitative in der griechischen und germanischen Geschichte richtet: und diese möchte Gervinus doch schwerlich ebenso befriedigend zu beseitigen im Stande sein. Wir werden diesen kritischen Punkt gehörig beleuchten müssen.

Die Philosophie der Geschichte führt zu der Ueberzeugung, welche übrigens auch schon außer ihr leicht zu gewinnen ist, daß jedes Volk seinen ganz eigenthümlichen Beruf in der Geschichte der Menschheit habe, und daß ihm darnach auch seine Stellung unter den andern Völkern angewiesen sei. Die bekannte Berufsgeschichte des jüdischen Volkes kann diese Wahrheit, die bei andern Völkern der alten Welt nur weniger auffällig ist, passend veranschaulichen. Eine Complexion von zusammengehörigen Völkern aber bildet in größern Verhältnissen der Massen, der Räume und Zeiten ein Weltalter in der Geschichte; und auch dieses hat wieder seine scharf umgrenzte Aufgabe, mit deren Lösung die einzelnen Völker, die ihm angehören, nacheinander beschäftigt sind. So geht der Geist der Geschichte von einem Volke zum andern über, ein jedes stellt ihn, wenn es Epoche machend an die Reihe gekommen, seinen natürlichen Anlagen gemäß in anderer Weise an sich dar: und hat sich die Geschichte auf diesem Wege auch des letzten Volkes bemächtigt, dann schließt sie ab, geht zu einer Complexion von neuen Völkern über und eröffnet mit diesen ein neues Weltalter. Ein solches Weltalter von geschichtlich vereinten Völkern war das sogen. Alterthum von seinem Ausgange im Oriente bis zum Untergange des römischen Reiches im Occidente; und ein Weltalter ganz anderer Art repräsentiren die europäischen Völker christlicher Zeit in der Geschichte.

An dieser gesunden Geschichtsanschauung, welche ohne selbstgemachte Reflexionen dem genetischen Entwicklungsgange nachgeht, hat sich aber Gervinus schwer versündigt, und dadurch heillose Verwirrung angerichtet. Es hat ihm nämlich nicht gefallen, die ganze Geschichte des Alterthums mit der ganzen Geschichte der

europäischen Zeit in Vergleich zu bringen. Diese sachgemäße Zusammenstellung zweier Weltalter hätte ihm aber Gelegenheit gegeben, sich erst über die qualitativ verschiedenen Stellungen der einzelnen Völker auf beiden Seiten zurechtzufinden, und die Vergleichung der Specialgeschichte der Griechen mit der Gesammtgeschichte der Germanen wäre dann wohl gar nicht angestellt worden. Jedenfalls aber wäre sie anders ausgefallen, als sie nun ausgefallen ist, und Gervinus hätte uns sicherlich die fast komische Parallele der mittelalterlichen deutschen Kaiser, die man bis jetzt als die Träger der ganzen europäischen Staatsgeschichte anzusehen gewohnt war, mit den winzigen griechischen Städtekönigen und Tyrannen erspart. Eine specielle Volksgeschichte, wie die griechische, kann mit der Geschichte eines ganzen Weltalters, wie die europäische christlicher Zeit, qualitativ überhaupt nicht auf gleiche Linie gestellt werden; der Beruf ist für beide ein anderer, darum hinkt die Vergleichung auch auf beiden Seiten. Statt die europäische Geschichte sammt und sonders nach derselben Aristotelischen Formel des griechischen Staatslebens abzumessen, mußte Gervinus vielmehr darangehen, auch in dem Weltalter der germanischen Geschichte erst das specielle Volk zu ermitteln, dessen Stellung der des griechischen Volkes im Weltalter der antiken Geschichte qualitiv entsprechend ist: an diesem einzelnen germanischen Volke war dann die Probe mit dem Aristotelischen Gesetze zu machen, und die Franzosen, oder wer sonst auf die Ehre Anspruch haben soll, würden zu einem Analogon ihrer Staatsgeschichte mit der griechischen schon Stoff genug geliefert haben. Diese unschuldige Parallele zwischen Volk und Volk, als historischen Ebenbildern, hat aber Gervinus nicht ziehen mögen; es war ihm um die Entdeckung der Demokratie in der ganzen großen Germanenwelt zu thun, darum mußte sich diese die volksthümlich beschränkte Rolle der griechischen Halbinsel gefallen lassen. Das war ein Mißgriff. Denn selbst zugegeben, es habe mit dem Aristotelischen Gesetze seine Richtigkeit, so wird doch die Uebertragung desselben, wie es nur bei einem einzelnen Volke in der alten Geschichte verwirklicht war, auf das ganze folgende Weltalter, welches eine Complexion von Völkern in den verschiedenartigsten Berufsstellungen zusammenfaßt, immer noch sehr voreilig genannt werden dürfen. Das allgemein Gesetzliche muß sich zwar, sofern es das

Gemeinsame ist, in jedem Staate ganz und unverkürzt wiederfinden, kommt aber doch bei jedem Volke auch anders zur Verwirklichung, und die griechische Demokratie ist nicht überall zu Hause. Dies bezeugt doch auch wohl die Geschichte. Und was im Weltalter der alten Völker, die bei weitem nicht alle zur griechischen Demokratie gelangt sind, unmöglich war, das wird in dem der Germanen in Europa nicht wirklich werden. Der Organismus der Geschichte ist, wie jedes organische Leben, ein Leib aus sehr verschiedenartigen Gliedern zusammengesetzt, so daß jedem ein bestimmter Wirkungskreis und in diesem eine specifische Function zur Erhaltung des Ganzen angewiesen ist; nur Ein Glied am Gesammtorganismus der alten Geschichte war aber das griechische Volk, und kann dieses darum in seiner qualitativen Besonderheit nimmermehr zum Normalvolke der ganzen Geschichte erhoben werden.

Aber die Staatengeschichte der europäischen Völker, versichert uns Gervinus, ist doch seit vier Jahrhunderten unverkennbar auf dem Wege zur Demokratie. Was hindert also, Angesichts dieser Thatsache anzunehmen, daß die Germanen, nachdem sie die beiden ersten Staatsformen des Aristotelischen Gesetzes bereits zurückgelegt haben, es demnächst auch noch zu der dritten bringen werden? Was diese nachdrückliche Erinnerung an den vierhundertjährigen Aufschwung der demokratischen Ideen in Europa betrifft, so hat die Thatsache, die bei offenen Augen Niemand übersehen kann, allerdings unwiderstehliche Beweiskraft, und die Actien der Demokratie sind darnach im Steigen. Allein der hier geführte Beweis besteht doch nur so lange, als man bei einer andern Thatsache in der europäischen Geschichte, die jener das Gleichgewicht hält, die Augen wirklich ganz zudrückt. Die Geschichte wird durchgängig von zwei entgegengesetzten Kräften in Bewegung gehalten, deren Vermittlung immer wieder gesucht und unter mancherlei Mischungsverhältnissen zeitweise auch gefunden wird. Wir nennen sie das Autoritäts-Prinzip und das diesem entgegenarbeitende demokratische Prinzip der selbstbewußten Individualität, und dürfen hoffen, namentlich in unsern Tagen, wo der peinliche Gegensatz auf die Spitze getrieben worden, hinlänglich verstanden zu werden. Für Gervinus ist es nun zwar eine ausgemachte Sache, daß es mit dem alten Autoritäts-Prinzipe in der europäischen Geschichte von jetzt an unaufhaltsam zu Ende

gehen werde, und die Tendenz der letzten vier Jahrhunderte kann ihm auf seinem Reflexions-Standpunkte auch keine andere Aussicht in die Zukunft gestatten. Aber was nöthigt denn diese reflectirende Geschichtsanschauung, das demokratische Prinzip der Individualität auf einmal für die allein berechtigte Potenz in der Geschichte zu halten? Daß der Kampf der demokratischen Ideen mit dem Königthum von Gottes Gnaden, der die neuere Geschichte erschüttert, bis jetzt noch nicht zu Gunsten des letztern entschieden ist, diese Thatsache kann doch, gegen die teleologische Bestimmung der Gesammtgeschichte gehalten, wahrlich noch keinen Beweis für den dereinstigen Triumph der Demokratie in Europa abgeben, und würde auch selbst in dem äußersten Falle, wo der Widerstand des Autoritäts-Prinzips gegen den Andrang des demokratischen Geistes in den germanischen Staaten vollends unmöglich geworden wäre, noch nichts entscheiden. Das ist keine *specielle Volksfrage* mehr, worüber nach griechischen Staatsbegriffen entschieden werden kann; es ist dies die Hauptfrage des *ganzen gegenwärtigen Weltalters*, welche darum aus der Complexion aller Völker, die der europäischen Geschichte angehören, zu beantworten ist. Widrigenfalls wird sie zur Parteifrage und führt zur einseitigsten Tendenzgeschichte im Interesse der Demokratie. Mit der Geschichte der *Germanen* ist aber zu demselben Ziele hin die Geschichte der *Slawen* in Europa auf's innigste verflochten; denn beide haben im Rathe der Zeiten Sitz und Stimme gemein. Und wie wäre es nun, wenn in dem verhängnißvollen Augenblicke dieses Weltalters, wo die ausgeartete Demokratie ihren entscheidenden Sturm zu wagen gedächte, „*um den letzten König mit den Gedärmen des letzten Priesters zu erdrosseln*," den Germanen von ihren östlichen Nachbarn und Schicksalsgefährten das mißliebig gewordene Autoritäts-Prinzip wieder so eindringlich in Erinnerung gebracht werden müßte, daß das Räthsel der kaiserlichen Alternative, ob *republikanisch* oder *kosackisch*, endlich seine Lösung fände, wie Alexander den Gordischen Knoten löste? War dem Römerthum beim Ausgange der alten Geschichte auf den Trümmern des antiken Staatslebens die Weltherrschaft bestimmt, wer wird sie dem Slawenthum, welches im gegenwärtigen Weltalter doch auffällig dieselbe Stellung erhalten, am jüngsten Tage der germanischen Ge-

schichte nach dem gänzlichen Zerfall unserer socialen Zustände noch streitig machen wollen? Aber hiermit sind wir schon in die zweite Richtung des Analogieschlusses hineingerathen, wo Gervinus, um den Russen zu entgehen, mit den Germanen nach den nordamerikanischen Freistaaten übersetzt.

Für die Zukunft der Demokratie in Europa, bei der es namentlich auf Deutschland abgesehen ist, wird nun besonders die Geschichte der letzten vier Jahrhunderte mit ihren Kämpfen gegen das Autoritäts-Prinzip zum Beweise aufgeführt. Da wir indeß den Fehlschluß dieser Reflexion, die sich einseitig an das demokratische Prinzip anlehnt, bereits aufgedeckt haben, so ist die Kritik hauptsächlich schon zu Ende gekommen; und soll daher hier nur noch die Unangemessenheit der amerikanischen Zustände für die germanischen Staaten kurz berührt werden.

Gervinus hat das seltsame Mißgeschick, daß er die Bestimmung der germanischen Völker, mit der er sich doch recht angelegentlich zu befassen gedachte, in Folge seines zweiseitigen Analogieschlusses auch nach beiden Seiten hin aus den Augen verliert. Statt die Germanen aus ihrer eigenen Stellung kennen zu lernen, geht er dahin und dorthin über die Grenzen ihres historischen Schauplatzes hinaus, vergleicht sie in der Vergangenheit mit schon abgestorbenen Gestalten, denen im Leben doch eine specifisch andere Aufgabe zugetheilt war, und gelangt, um das Geheimniß ihrer Zukunft zu enthüllen, in eine Region, wo der Geist der Geschichte mit den Vorarbeiten zu einem neuen Weltalter beschäftigt ist, dessen Eröffnung erst nach dem Untergange der europäischen Zeiten zu erwarten steht. Gervinus antiquirt die Gegenwart nach der einen Seite und verfrüht sie ebenso nach der andern. Es ist, wenn uns auch eine Vergleichnng erlaubt wäre, als ob Jemand in der Naturgeschichte zur Erklärung des Thierreiches die bereits zurückgelegte Entwicklung des Pflanzenlebens mit der noch nicht erreichten Erscheinung des Menschen zusammenfassen wollte, um sie im Thiere zu vereinigen: dieser Naturgeschichtler würde aus den beiden Regionen zur Seite zwar treffende Analogien zur Rechtfertigung des allgemeinen Naturgesetzes beibringen, aber vom specifisch Thierischen in der Mitte doch nur wie von einer unbekannten Größe reden können. Und nicht anders verhält es sich mit der specifischen Verschiedenheit der Zeiten in der

Geschichte der Menschheit. Jedes Weltalter lebt aus sich selbst, so lange es überhaupt noch Leben hat, und die europäische Geschichte christlicher Zeit kann auch nur aus eignen Mitteln zum Ziele kommen. Das geschäftige Hereintragen fremdartiger Bildungen, die der Angeborenheit unserer geistigen Bestimmung von Grund aus widerstreiten, würde die Krisis der socialen Krankheit nur beschleunigen und den gefürchteten Augenblick der allgemeinen Auflösung nur um so eher herbeiführen. Das sind müßige Planmachereien, welche die Geschichte, wie sie wirklich ist, erst negiren, um sie sich hintennach aus liebgewonnenen, aber mißverstandenen Freiheitsbegriffen nach eigenem Geschmacke wieder aufzubauen. So verfährt aber Niemand, der unter den Negationen des jetzigen Zeitgeistes noch einigen Sinn für die Wirklichkeit hat.

In seiner Vertheidigungsrede beruft sich Gervinus neben Aristoteles auch auf Hegel, der sich zu demselben Gesetze geschichtlicher Entwicklung bekennen soll: es wird uns darum erlaubt sein, diesen Geschichtsphilosophen in Betreff der vorliegenden Frage auch für uns anzuführen. „Vergleichen wir," sagt Hegel, „Nordamerika mit Europa, so finden wir dort das perennirende Beispiel einer republikanischen Verfassung .... Es finden allerdings rechtliche Zustände, ein formelles Rechtsgesetz Statt, aber diese Rechtlichkeit ist ohne Rechtschaffenheit, und so stehen denn die amerikanischen Kaufleute in dem üblen Rufe, durch das Recht geschützt zu betrügen... In Nordamerika herrscht die unbändigste Wildheit aller Einbildungen, und es fehlt jene religiöse Einheit, die sich in den europäischen Staaten erhalten hat, wo die Abweichungen sich nur auf wenige Confessionen beschränken. Was nun das Politische in Nordamerika betrifft, so ist der allgemeine Zweck noch nicht als etwas Festes für sich gesetzt, und das Bedürfniß eines festen Zusammenhaltens ist noch nicht vorhanden, denn ein wirklicher Staat und eine wirkliche Staatsregierung entstehen nur, wenn ein Unterschied der Stände da ist.... Eine Vergleichung der nordamerikanischen Freistaaten mit europäischen Ländern ist daher unmöglich.... Nordamerika ist noch auf dem Standpunkt, das Land anzubauen.... Amerika ist somit das Land der Zukunft, in welchem sich in vor uns liegenden Zeiten die weltgeschichtliche Wichtigkeit offenbaren soll: es ist das Land der Sehnsucht für alle die, welche die histo-

rische Rüstkammer des alten Europa langweilt.... Amerika hat von dem Boden auszuscheiden, auf welchem sich bis heute die Weltgeschichte begab, und als ein Land der Zukunft geht es uns überhaupt hier nichts an"[10]). So Hegel, und wir stehen nun mit unserer Ansicht von der gänzlichen Unangemessenheit der amerikanischen Zustände für die Verhältnisse des alten Europa nicht mehr allein. Hegel hat einen zu festen Stand in der Geschichte, und seine Unterscheidung der Zeiten wurzelt zu tief in der Entwicklung des menschlichen Geistes, der auch in der Geschichte keine Sprünge macht, als daß er sich Uebergriffe aus einem Weltalter in das andere, wie sie den flüchtigen Reflexionen über die Geschichte so leicht begegnen, erlauben dürfte. Es hat ihm darum insonders auch die Unmöglichkeit einer Umgestaltung der europäischen Geschichte nach nordamerikanischem Muster nicht entgehen können. „In Nordamerika fehlt jene religiöse Einheit, die sich in den europäischen Staaten erhalten hat, und auch das Politische ist daselbst noch nicht als etwas Festes für sich gesetzt". Diesen Umstand hat Gervinus bei seinen demokratischen Freiheitsbegriffen ganz außer Acht gelassen. In Amerika sind einstweilen nur erst die Bruchstücke zu einer künftigen Geschichte gegeben, und die werden sich noch lange und in mancherlei Weise aneinander abzureiben haben, bis ihnen einmal der Versuch gelingen kann, in diejenige Form einzugehen, die sie zur Aufnahme und zur Aufbewahrung eines festen Inhaltes für das politische und religiöse Leben empfänglich macht. Amerika hat immer noch auf den Moment zu warten, wo es mit seiner Hauptgeschichte ebenso von vorne anfangen soll, wie die Geschichte Europa's erst nach dem Abschlusse des Alterthums ihren Anfang genommen. Wie ganz anders steht daher gegenwärtig der Stundenzeiger auf dem Zifferblatte der europäischen Geschichte, nachdem diese schon über ein Jahrtausend in voller Bewegung gewesen! Staat und Kirche haben sich in dem alten Europa schon längst organisch ausgestaltet, und die religiöse Einheit des Christenthums ist immer noch der feste Inhalt und das positive Lebensprinzip unserer socialen Zustände. Die europäische Geschichte hat eine große Vergangenheit, und mit ihren traditionel-

10) Hegel a. a. O. S. 105.

len Voraussetzungen, die bis in die Zeiten des Alterthums zurückreichen, hat sie im Großen und Ganzen noch nicht gebrochen, und wird auch, ohne den Boden unter den Füßen zu verlieren, mit ihnen nie brechen können. Freilich hat es den Anschein, als sollte es dem Zeitgeiste des 19. Jahrhunderts doch endlich gelingen, die Erbschaft der christlichen Weltansicht auf die Seite zu schaffen, um in der Geschichte der germanischen Völker vollständig tabula rasa zu machen. Aber der Schein trügt auch hier. Es ist zwar dafür gesorgt, daß die hohen Bäume nicht in den Himmel wachsen; aber auch dafür, daß der Baum des Lebens auf Erden nicht ausgerottet werde. Daß aber der Durchbildung des christlichen Geistes, und nicht der Einschwärzung des nordamerikanischen Demokratenwesens die demnächstige Umgestaltung der Dinge in Europa vorbehalten sei, das verspricht uns nun Graf Cieszkowski, welcher mit dieser entscheidenden Wendung die Geschichte gleichzeitig zu den Slawen übergehen läßt, in seiner Weise begreiflich zu machen. —

## II.

# Cieszkowski und das Slawenthum.

Den Grundgedanken zu seiner slawischen Geschichtsanschauung hat Cieszkowski zuerst in einer deutschen Schrift veröffentlicht, welche freilich die Mängel einer Erstlingsschrift nicht verbergen konnte [11]). Die Ausführung aber, welche später, mit den erforderlichen Beweismitteln versehen, in polnischer Sprache erschien, zeichnet sich aus ebensowohl durch die Originalität der Ideen, wie durch die Schönheit ihrer glänzenden Darstellungsweise [12]). Obgleich der Verfasser sich diesmal nicht genannt hat, hält sich das Gerücht doch an seinen Namen, wozu denn auch die Prolegomena, die hier weiter verarbeitet sind, vollkommen berechtigen. Der Titel des Hauptwerkes („Vater-Unser") ist zwar ein solcher, hinter dem sonst nicht gerade eine Philosophie der Geschichte gesucht zu werden pflegt, erklärt sich aber dadurch, daß Cieszkowski vorzugsweise die Zukunft der Geschichte im Augen hat, welche seiner Weltansicht zufolge eben die Erfüllung der sieben Bitten des Vater-Unser für die Menschheit sein wird. Aus diesen beiden Quellen, und besonders aus der polnischen, werden wir nun seine Ansichten vom Entwickelungsgange der Geschichte bis zum Ende der Zeiten in gedrängter Kürze vorlegen, mit dem Wunsche, daß es uns gelingen möge, die Deutschen, und vor allem die deutschen Philosophen, auf die über den Gesichtskreis der germanischen Denkweise hin-

11) Prolegomena zur Historiosophie, Berlin 1838.
12) Oicze-Nasz. Tom pierwszy. Wstęp. Paris 1848.

ausführende „Nationalphilosophie der Slawen", deren Anfänge in unsere Zeit fallen, vorerst nur aufmerksam zu machen.

Die Totalität der Geschichte, beginnt Cieszkowski, besteht aus der Vergangenheit und aus der Zukunft, aus dem bereits durchgemachten und dem noch durchzumachenden Wege, und daraus entsteht als erste Forderung: die Erkenntniß der Zukunft für die Speculation zu vindiciren. Es gibt auch in der Wissenschaft Vorurtheile, welche die unglückliche Eigenschaft haben, sogar bei den kräftigsten Geistern Wurzel zu fassen und natürlich den weitern Fortgang zu lähmen. Konnte irgend Jemand von solchen Vorurtheilen frei sein, so war es ohne Zweifel der speculative Geist Hegels; aber grade auf diesem Punkte verräth derselbe eine solche Anomalie. Er hat nämlich in der Philosophie der Geschichte mit keiner Silbe der Zukunft erwähnt; und sogar war es seine Meinung, daß die Philosophie in der Ergründung der Geschichte nur eine rückwirkende Kraft besitzen könne, die Zukunft aber gänzlich aus dem Bereiche der Speculation auszuschließen sei. Aber ohne die Erkennbarkeit der Zukunft ist unmöglich zum Erkennen der organischen Totalität, so wie des apodiktischen Prozesses der Weltgeschichte zu gelangen. Bekanntlich verlangte Cuvier nur einen einzigen Zahn, um aus diesem den ganzen Organismus eines antidiluvianischen Thieres zu erforschen; Niemand sträubte sich gegen eine so paradoxe Behauptung, und die Naturwissenschaften verwandelten seine Behauptung in eine Axiom, weil sie erkannten, daß dieselbe auf den tiefsten Begriff der Natur gegründet war. Es war die Einsicht, daß in jeder organischen Totalität ein jedes Glied allen anderen durchaus entsprechen muß, daß alle Glieder gegenseitig relativ durch einander begründet sind. Warum erkennen wir denn aber in der Geschichte diesen Organismus nicht ebenfalls an? Die vergangenen Thaten das sind unsere Fossilien, unsere antidiluvianischen Ueberreste, aus welchen wir das Allgemeine des Lebens der Menschheit aufbauen müssen. So gelangen wir zu der nothwendigen Erkenntniß, daß die Vergangenheit und die Zukunft gemeinschaftlich, sich durcheinander bedingend, den explicirten Organismus der Weltgeschichte bilden.

Führt uns nun die Erkennbarkeit der Zukunft erst in die Totalität des weltgeschichtlichen Prozesses, so gelangen wir dadurch

auch zur Gliederung des Organismus der Geschichte nach dem speculativ vernünftigen Gesetze, nach welchem eben die apodiktische Eintheilung derselben sich nur ergeben kann. Diese Eintheilung wird dann nothwendig die trichotomische sein, deren erste Periode die thetische, die zweite die antithetische, die dritte aber die synthetische und vollkommen concreteste ist. Diese Hauptformen des Weltgeistes müssen sich auf dem allgemeinen Wege der Geschichte nacheinander vollführen, ohne deren Nebeneinandersein und wechselseitiges Eingreifen auszuschließen. Diese den speculativen Gesetzen des Denkens entsprechende Eintheilung findet an dem wirklichen Verlaufe der Geschichte auch ihre Bestätigung. Richten wir nämlich den Blick auf die ganze Reihe der bereits abgelaufenen Begebenheiten, so gewahren wir, daß die Menschheit bis jetzt zwei Hauptzeiten zurückgelegt hat; die zahlreichen Veränderungen und Standpunkte in der bisherigen Geschichte lassen sich doch sämmtlich auf zwei Perioden zurückführen. Der Grenz- und Wendepunkt dieser beiden Zeitperioden ist — Christus. Alles, was vor ihm war, zielte auf ihn hin; Alles, was nach ihm ist, ist von ihm ausgegangen. So ist Christus der Mittelpunkt in der bisherigen Geschichte.

Wie verhält sich nun aber die vorchristliche Zeit zu der nachchristlichen? Und was ergibt sich aus diesem Verhältnisse folgerichtig in Betreff der Zukunft des Menschengeschlechtes? Die beiden bisherigen Perioden sind sich in den Richtungen grade entgegengesetzt, weisen aber doch dialektisch aufeinander hin: sie verhalten sich wie das Positive zum Negativen, wie die These zur Antithese, wie das Sein zum Denken. Die alte oder vorchristliche Welt war, als erster Standpunkt der Geschichte, der der natürlichen Verhältnisse, die sich nach dem Naturtriebe herausbilden und gestalten. Es war die Welt des Seins und daher die Lebenssphäre des Menschengeschlechtes im Naturzustande. Weit entfernt ist zwar die praktische Energie der Römer oder die plastische Phantasie der Griechen von dem in die Substanz versunkenen blinden Gefühle der orientalischen Völker; und doch sind es verwandte Zustände, bezeichnet durch ihr mehr oder weniger Verschlungensein des Geistes in die Elemente der sinnlichen Natur. Die Herrschaft dieses Zustandes währte die ganze Naturperiode der Geschichte hindurch, bis endlich das Christenthum die Los-

reißung des Menschen von der Sinnenwelt im Prinzipe herbeiführte. Der erste oder irdische Mensch, von dem die unmittelbare sinnliche Empfindung der Welt für den Geist ihren Anfang genommen, heißt darum in der Tradition Adam; der zweite oder himmlische Mensch aber, der die Befreiung des Geistes bewirkte, wird in der Geschichte Christus genannt (1. Kor. XV.).

Christus hat das Element der Innerlichkeit, der Reflexion, der Subjectivität in die Welt gebracht, darum ist er es, der die Radikalreform der Menschheit herbeigeführt und das große Blatt der Weltgeschichte umgeschlagen hat. Gleichzeitig mit dem Aufkommen des neuen Prinzips haben darum auch neue Völker, die Germanen, das bisherige Feld der Geschichte überschwemmt und mit frischem Blute das bereits erstarrte und ergraute Geschlecht des Alterthums verjüngt; wir finden also auf diesem Punkte der Weltgeschichte sowohl eine physische als auch eine moralische Wiedergeburt der Menschheit. Das neue Werk verlangte auch neue Arbeiter. Die zweite Weltperiode stützt sich auf das Selbstbewußtsein, auf die Idealwelt des menschlichen Geistes, in dessen subjectives Wesen die germanischen Völker mit dem Gedanken eingedrungen sind. Die Germanen schätzen ihr eignes Ich, ihre Subjectivität über Alles, darum wissen sie auch fremdes Ich zu achten. Groß und wunderbar ist hiernach die Bestimmung, zu der die Menschheit in unseren Tagen gelangt ist, und von der in frühern Zeiten noch keine Rede sein konnte. Wenn der Grieche oder Römer sich frei fühlte, so war er doch nur der Bürger dieses oder jenes Staates, nicht aber der Mensch als solcher; das Christenthum offenbarte uns erst das allgemeine Recht der Menschheit, und dessen ist sich unsere Zeit nun vollkommen selbstbewußt geworden. Wenn sie sich daher zu irgend einer Beschränkung der angeborenen Unabhängigkeit versteht, so geschieht das nur aus freiem Willen, innerlich aus Treu und Glauben, und dieser Glaube findet seinen Halt an der persönlichen Ehre. Der Mensch ist kein Eigenthum des Menschen mehr, wie ein todtes, nutzbares Object; er huldigt ihm, wie ein lebendes, selbstbewußtes Subject, moralisch übergibt er sich ihm.

Wohin zielt nun aber diese Dialektik der Geschichte, die der Weltgeist bis jetzt in den Bewegungen der Völker geübt hat? Das Ziel aller Dialektik ist die organische Totalität der gegen-

sätzlichen Momente, die sich erst einseitig auf die Spitze getrieben haben. War nun die alte Welt die Periode des unmittelbaren Monismus, wie die zweite seit der Ankunft des Christenthums die des in sich gebrochenen und mit sich selbst kämpfenden Dualismus: so wird die dritte Zeit der Geschichte die beide Einseitigkeiten in sich zusammenschließende Synthese sein müssen. Was erst die unmittelbare Empfindung vorgefühlt und dann der ideelle Gedanke erkannt hat, das bleibt in einer dritten Richtung noch dem freien Willen zu realisiren übrig. Alle einseitige und sich einzeln offenbarende Elemente des Lebens der Menschen organisch zusammenzufassen und zur lebenden Mitwirkungz u bringen, das ist mit Einem Worte die große Aufgabe der Zukunft. Und wir stehen heute am Ende der zweiten Periode der Geschichte. Das Menschengeschlecht findet jetzt das Wort des Räthsels, das ihm vor Anfang der Zeiten aufgegeben worden; es begreift die Wege, die es bereits zurückgelegt hat, und ist sich auch des Weges, den es fortan einschlagen soll, klar bewußt geworden. Die Zeit selbst wird uns in die neue Welt führen, wie die Strömung des Meeres den Kolumbus zur Entdeckung des neuen Welttheiles führte, den er erst mit prophetischem Geiste vorherverkündigt hatte. Hätten wir jetzt noch nicht in die dritte Zeit einzugehen, so würden wir sie auch noch nicht erblicken. Aber wir sehen sie mit eignen Augen vor uns, und freudig rufen wir: Land! Land! das gelobte Land!

Wir stehen auf der Schwelle zwischen der zweiten und dritten Zeit. Ein Chaos umgibt uns ringsumher, und unsägliche Aufregung erfüllt die Welt, bis das schöpferische Wort wieder ausgesprochen sein wird. Die eben so furchtbare als seltsame Verwirrung unserer Zeit kann nur mit dem verglichen werden, was die Morgenröthe des Christenthums begleitete: und man müßte blind sein, um nicht zu sehen, was sich jetzt wieder in der Welt vorbereitet. Die Ankunft des Christenthums war eine sociale Revolution, allgemein und einzig in ihrer Art, nach Umfang und Tiefe in der ganzen Geschichte. Was wird also wieder geschehen müssen? Die dritte Zeit wird nicht antithetisch sein; darum verlangt sie nicht die Vernichtung der früheren Zeiten. Keine Revolution, sondern eine Evolution haben wir zu erwarten; nicht der Umsturz des alten, sondern der Ausbau des ganzen großen Gebäudes der Geschichte ist uns vorbehalten. Wir verabscheuen

den physischen und moralischen Vandalismus aus dem Grunde des Herzens. Wie jeder Organismus in der Natur ohne Krankheit wachsen und sich gestalten kann, wenn nur das Leben keine Hemmung von Außen erleidet, so könnte auch der Organismus der Menschheit ohne weitere Convulsionen und ohne den bisherigen Leiden und Stürmen wieder ausgesetzt zu sein, in seinem Wachsthum gedeihlich fortschreiten. Und das ist der friedlich organisirende Charakter der Geschichtsperiode der dritten Zeit, über den sich die Communisten, Demagogen und Utopisten aller Art, welche die Welt mit ihren unreifen Projecten zerreißen, so sehr täuschen, daß sie auch jetzt wieder, wie bei der Ankunft des Christenthums, gänzlich aufräumen wollen. Gegen diese Umsturzpläne sprechen aber Geschichte und Philosophie zugleich. Denn beschränkte sich die vorchristliche Menschheit auf das reelle Diesseits in der Empfindung, und war die nachchristliche Zeit ebenso extrem auf das ideelle Jenseits im Glauben angewiesen, so wird die Zukunft zur Vollendung der Totalität des geschichtlichen Organismus endlich das Jenseits im Diesseits zu verwirklichen haben, auf daß die Bitte: „Zukomme uns dein Reich" in Erfüllung gehe, und der Wille Gottes geschehe, „wie im Himmel, also auch auf Erden."

Das Gebet des Herrn ist seither von Unzähligen hergesagt und ausgelegt worden, ohne daß ihnen die absolute Bedeutung desselben für die Geschichte der Menschheit aufgegangen wäre. Und es war dies auch nicht möglich, so lange noch die christliche Periode währte, und diese für die ultima Thule alles Fortschritts galt, über welche hinaus keine Zukunft mehr zugelassen wurde. Aber das ist eben die Blindheit der christlichen Zeit, daß sie sich für die letzte auf Erden hält, da sie doch nur ein vorbereitender Zustand sein sollte. Das Wort, welches in Christus Fleisch geworden, um sich uns zu offenbaren und unser Wissen zu reinigen, ist in unserer Welt, in der Menschheit, noch nicht Fleisch geworden, und hat sich noch nicht durch die allgemeine That in der Geschichte geoffenbart. Darum sagte auch Christus, als er die Welt verließ: „Mein Reich ist jetzt nicht von dieser Welt", womit also einschließlich auch gesagt war, daß es dereinst wirklich von dieser Welt sein werde. (Joh. XVIII, 36.). So ist das, was uns das Gebet des Herrn offenbart, nichts anderes, als die all-

seitige Erfüllung des christlichen Evangeliums und die letztentscheidende Entwicklung der ihm inliegenden göttlichen Geheimnisse. Wir beten dadurch nicht um die Aufhebung, sondern um die Erfüllung des Gesetzes, die aus der neuen Entfaltung des Christenthums erfolgen soll. (Matth. V, 17.). Es bedarf darum auch für die Menschheit keiner neuen Offenbarung mehr, in diesem Sinne hat sie nicht über das Christenthum der vorigen Periode hinauszugehen; wohl aber ist noch die Offenbarung der Offenbarung zurück, und diese wird ihr in der Periode der Zukunft zu Theil werden. Die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden ist das thätige Leben des Menschen als Geistes in Gott als Geist, und ebenso das Leben Gottes als Geistes im menschlichen Geiste. Diese dritte Lebensrichtung wird die große geschichtliche Aufgabe der Zukunft sein, und zwar durch den dritten Adam, durch den in der Offenbarung sogen. Parakleten. Der h. Geist wird uns erst in alle Wahrheit einführen. In den drei Richtungen, der Versunkenheit des Menschen in die Natur, der Befreiung zur inneren Subjectivität, und der synthetischen Vereinigung beider im Geiste, auf dem Standpunkte von Adam, Christus und dem Parakleten, und endlich in den drei göttlichen Namen Vater, Sohn und h. Geist ist die ganze Geschichte der Menschheit enthalten.

Wo aber, fragt sich endlich noch, wird denn die eben charakterisirte Zukunft der Dinge ihren Ausgang nehmen? Und wer wird zu dieser Erfüllung der Zeiten auf Erden nach dem Weltplane der Geschichte berufen werden? Auf diese Frage, welche gegenwärtig das größte Interesse erregt, ist uns die Antwort auch nicht vorenthalten worden. Wie nämlich am Ende der in ihren Grundfesten erschütterten alten Welt zum Aufbau des zweiten Stockwerkes der Geschichte ein neuer Volksstamm nothwendig war, und die mit andern Anlagen bedachten Germanen auch gleichzeitig zur Aufnahme des Christenthums erschienen: so wird es zur Vereinigung der jetzt in ihre dualistischen Elemente aufgelösten germanischen Welt und zur Ausführung des großen synthetischen Friedenswerkes auch wieder eines mit eignen Geistesgaben ausgerüsteten Menschenschlages von neuer Abkunft bedürfen. Und der den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen entsprechende Volksstamm ist schon in Bereitschaft, um seine weltgeschichtliche Laufbahn zu

eröffnen. Diesen kräftigen, in unermeßlichen Räumen ausgebreiteten Volksstamm, der bis heute nur einen verhältnißmäßig geringen Antheil an der Geschichte hatte, sondern vielmehr auf unglaubliche Weise nur unterdrückt und beschimpft worden ist, hat sich die Vorsehung recht absichtlich zu seinem künftigen Berufe aufbewahrt. Es ist der in der Geschichte noch rückständige slawische Volksstamm. Wahrlich, gerecht sind die Gerichte Gottes! Je mehr dem Menschen gegeben worden, desto mehr wird auch von ihm verlangt werden; und je größer seine Bestimmung, desto größer auch der Lohn, den er sich verdienen wird. Darum nimm auf die frohe Botschaft des Heiles, du bis jetzt der Verdammung übergebene Nation! Wisse, daß die Nation, welche, um das Maaß der Ungerechtigkeit voll zu machen und zur Genugthuung für die politischen Sünden der Welt, den Martertod erlitten und die Höllenpein der Sklaverei überstanden, die Pforten der Hölle überwältigt hat! Und auferstanden von den Todten in der Herrlichkeit des Geistes, wird es dir offenbar werden, daß die Zeit erfüllt ist, und deine Stunde geschlagen hat, und daß du es durch das Uebermaaß der Leiden bei Gott verdient hast, der Welt die Aera der Erlösung zu verkündigen, und die ganze Menschheit in das Paradies der Freiheit einzuführen! — — —

So viel vorerst zur übersichtlichen Kenntnißnahme der Geschichtsanschauung des Slawen Cieszkowski, welche, wie Figura zeigt, der europäischen Zukunft ein ganz anderes Horoskop stellt. Gervinus, der die Slawen nur nach ihrem bisherigen Auftreten an den Grenzen des deutschen Reiches abschätzt, und sie darum auch wohl etwas zu gering schätzt, kann sich nicht entschließen, in der nationalen Eigenheit dieser gewaltigen Völkermasse, die doch bis jetzt noch gar nicht mitgespielt hat, eine Epoche machende Wendung für die europäische Geschichte anzuerkennen, weil es seiner patriotischen Denkweise mehr zusagt, „die rohen Massen in unwirthlichen Gebieten" zu einem selbstlosen Anhängsel der germanischen Civilisation zu machen. Wie ganz anders Cieszkowski! Dieser läßt den Germanen volle Gerechtigkeit wiederfahren, indem er sie als die Vertreter des christlichen Prinzips in der seitherigen Geschichte in Rechnung bringt; findet aber, im Hinblick auf die gegenwärtige Auflösung der germanischen Zustände, daß die westliche Civilisation die Grundbedingungen zur Weiterführung

der Geschichte völlig eingebüßt habe, und daß darum die Stunde für die innere Selbstentwicklung des slawischen Geistes gekommen sei. Und wollen wir der Wahrheit die Ehre geben, so werden wir gestehen müssen, daß Cieszkowski seinen Gegenstand mit einer Umsicht und in einer Tiefe behandelt hat, die gegen das schillernde Farbenspiel, das uns Gervinus in einem engen Zeitraume vor Augen gemalt, zu Gunsten des slawischen Geschichtsphilosophen vortheilhaft abstechen. Mit diesem Urtheile über den beiderseitigen Standpunkt wollen wir aber keineswegs auch schon Cieszkowski's Sache vertreten haben; vielmehr scheint uns dieselbe ihrer philosophischen Methode wegen einer nähern Untersuchung noch sehr bedürftig zu sein. —

## Kritische Bemerkungen.

Die slawischen Philosophen, und namentlich die polnischen, die sich in neuester Zeit hervorgethan, sind überhaupt zweifacher Art. Die Einen haben sich an der deutschen Philosophie, meist an der Hegelschen, gebildet, und dieser verdanken sie die geregelte Methode ihres Verfahrens. Zu der deutschen Form bringen sie aber von der andern Seite den nationalen Inhalt des slawischen Geistes, und das seltsame Ineinandergreifen von Germanenthum und Slawenthum führt zu einer wissenschaftlichen Erscheinung, die der nachbarlichen Berührung der beiden Nationalitäten ganz entsprechend ist. Von Hegel haben sie es gelernt, den Gedanken dialektisch zu zügeln, daß er nicht die Kreuz und Quer irrlichtelire, und sie sprechen es unverholen aus, daß der deutsche Gedankengang formell der festzuhaltende Reinertrag der neuern Philosophie sei. Aber in Betreff des Gedachten haben sie ihre eigne Quelle, und berufen sich ebenso einmüthig auf ihre im Anzuge begriffene Nationalphilosophie, deren Bestimmung sei, über den deutschen Rationalismus, der sich in Hegel erschöpft habe, hinauszuführen, um den Gedanken wieder mit der Wirklichkeit zu versöhnen. So nennt Cieszkowski in einer andern Schrift „die neu anbrechende Phase der Philosophie die slawische, im Unterschied von der deutschen, welche als Philosophie immer die klassische bleiben wird“ [13]). Eine zweite Reihe von slawischen Philosophen

13) Gott und Palingenesie, S. 78.

besitzt nun aber die genannten formellen Vorzüge nicht im Entferntesten. Unabhängig von der deutschen Denkweise, die sie meist gar nicht einmal kennen, sind diese lediglich von ihrem Nationalgeiste getrieben, und gerathen, weil sie den einheimischen Gedanken noch nicht methodisch zu bewältigen gelernt, in das grenzenlose Gebiet der göttlichen Phantasie. Momentane Einfälle, mitunter von seltener Genialität, aber prinziplos durcheinander geworfen, werden ohne logischen Zusammenhang aufgetischt, so daß die Aussicht auf eine slawische Nationalphilosophie, wenn man sie nicht schon anderswoher mitbrächte, hier gerade noch keine besondern Hoffnungen erregen könnte. Gemeinsam aber ist endlich diesen mit den früher genannten die große Vorliebe für die Philosophie der Geschichte, die auch dem slawischen Nationalbewußtsein in seiner angestammten Einheit des Gedankens mit der Wirklichkeit von Hause aus wohl am meisten zusagen möchte.

Daß sich nun Cieszkowski der an erster Stelle aufgeführten Klasse der polnischen Philosophen zuzählen darf, hat er, als Hegels Schüler, der deutschen Philosophie zu verdanken: und hiermit ist zugleich schon der Punkt bezeichnet, den unsere Kritik zunächst in's Auge zu fassen hat. Erinnert man sich nämlich, wie Hegel zu seiner Methode gekommen, und was sie seinem Systeme eigentlich ist, so scheint doch das Eingehen slawischer Gedanken in deutsche Denkformen nicht ohne eine Verrenkung auf beiden Seiten möglich zu sein. Hegel hält seine Methode für „die einzige wahrhafte, weil sie von ihrem Gegenstande und Inhalte nichts Unterschiedenes ist; denn es ist der Inhalt in sich, die Dialektik, die er an ihm selbst hat, welche ihn fortbewegt“ [14]). Haben sich aber Inhalt und Form so wesentlich aneinander, daß letztere nicht von Außen herangebracht, sondern aus der dialektischen Selbstbewegung des Gegenstandes gewonnen wird: dann müßte doch die Berufung der Slawen auf einen neuen Gedankeninhalt, der über die deutsche Philosophie hinausführen soll, von selbst auch die Abwerfung der deutschen Methode nach sich ziehen, vorausgesetzt nämlich, daß sich die slawische Denkweise ihrer nationalen Selbstbewegung bereits vollkommen bewußt geworden. Aber dieser Voraussetzung

14) Hegel, Objective Logik, 1. Abth. S. 39.

ist sie bis jetzt noch nicht nachgekommen: darum gehen die Einen bei den deutschen Dialektikern in die Schule, und die Andern rühmen sich, gar keine Schule zu haben. So sind wir also genöthigt, mit Cieszkowski bei Hegel anzubinden.

Vor Hegel hatte sich die Philosophie der Geschichte noch nicht sonderlich auf die Eintheilung der Gesammtgeschichte nach einem leitenden Grundgedanken eingelassen; man behandelte die Völker neben- und nacheinander, wie sie auf dem Schauplatze der Begebenheiten erschienen sind. Auch hier hat Hegel Epoche gemacht. Ausgehend von der Bestimmung der Menschheit, die ihm vorab in der Philosophie klar geworden, macht er den Versuch, die Zeiten und Perioden ihrer Entwicklung grundsätzlich festzustellen und so die Weltalter der Geschichte scharf gegeneinander abzugrenzen. Die Geschichte, deren Zweck sei, die Menschheit allmählig zur Freiheit zu erheben, hat dann nach Hegel vier Weltalter zu durchlaufen. „Der Orient ist das Kindesalter der Geschichte; dem Jünglingsalter ist die griechische Welt zu vergleichen; das römische Reich ist die saure Arbeit des Mannesalters; und die germanische Zeit entspricht dem Greisenalter“ [15]). Gegen diese Eintheilungsweise erhebt sich nun aber Cieszkowski und zeigt, daß Hegel's Philosophie der Geschichte dadurch schon in der Anlage verfehlt sei. Und seine Bemängelungen sind auch gerade nicht aus der Luft gegriffen. Der polnische Geschichtsphilosoph hat das Verdienst, zuerst recht eindringlich darauf hingewiesen zu haben, daß Hegel durch die Unangemessenheit der viergliedrigen Eintheilung seiner eignen Denkweise untreu geworden. Hegel's Philosophie stütze sich ja auf die bekannte „Triplicität der Kategorien“, und habe er diese auch in den andern philosophischen Disciplinen mit musterhafter Strenge durchzuführen gewußt. Woher also auf einmal die störende Ausnahmestellung der Philosophie der Geschichte, in der es nach Hegel doch auch vernünftig zugegangen sein soll? Auch habe die Hegelsche Schule zur Rechtfertigung dieser Inconsequenz bis jetzt noch nichts von Belang beigebracht, und es sei auch nicht abzusehen, wie sie es jemals können werde. „Entweder sind die Gesetze der Dialektik all-

15) Hegel, Philos. der Gesch. S. 129 ff.

gemein und unumstößlich, und dann sollten sie doch in der Geschichte ihre realen Manifestationen finden; oder sie sind schwach, partiell und ungenügsam, und dann dürften sie sich auch in andern Sphären des Wissens nicht offenbaren, und überall müßte ihre Deduction aller Nothwendigkeit entbehren.... Wenn also die Philosophie dieselben in der Geschichte nicht constatirt, begeht sie entweder einen Selbstmord oder einen Kindesmord, indem sie entweder sich selbst stürzt, oder ihre Corollarien vernichtet"[16]). So Cieszkowski. Und wahrlich, wenn irgend etwas, so beweist eben das Sträuben der Geschichte, sich dem dreitheiligen Grundgesetze der Hegelschen Dialektik zu fügen, daß es mit dieser Philosophie da, wo sie den schweren Schritt in die Wirklichkeit hinausthun soll, doch nicht so recht bestellt sein könne. Eine Philosophie, die sich in der Identität des Denkens mit dem Gedachten anheischig macht, die Wirklichkeit in absoluter Weise zu begreifen, diese unfehlbare Philosophie dürfte sich doch nicht selbst dadurch Lügen strafen, daß sie den geschichtlichen Thatsachen anders zu sein erlaubt, als sie den dialektischen Gesetzen zufolge sein müßten, um vernünftig zu sein. Einer so absoluten Philosophie steht es nicht an, im Gedränge der historischen Begebenheiten die Segel zu streichen, um die Wirklichkeit hintennach auch außerhalb des Gedankens auf eignem Boden kennen zu lernen. Aber der dialektische Mißgriff ist geschehen, und auf Hegelschem Standpunkte nicht wieder gut zu machen. Die Triplicität der Kategorien, die in den reinen Disciplinen der Philosophie, wo der Gedanke nur sich selbst auslegt, bequem durchzuführen war, fand an den Thatsachen der Geschichte, die nun einmal nicht wegzudemonstriren sind, eine Opposition, welche der Hegelschen Dialektik nur die traurige Alternative ließ: entweder auch die Geschichte mit Gewalt der dreigliedrigen Denkweise des Systemes anzupassen, oder aber die untrügliche Methode dem wirklichen Verlaufe der Dinge zum Opfer zu bringen. Hegel hat, von dem Gewichte der Jahrhunderte übermannt, sich zum Selbstmorde entschlossen, aber damit zugleich auch das Geständniß abgelegt, daß seine Philosophie der Geschichte, wenn sie zufällig die wahre sein sollte, doch nicht die seinige sein

16) Prolegom. S. 5 ff.

könne. Hier hat sich also der Slawe um die deutsche Philosophie unstreitig schon verdient gemacht.

Nicht weniger überraschend ist nun aber das Verfahren, welches Cieszkowski, nachdem er Hegeln schonungslos zurechtgewiesen, selbst eingeschlagen hat. Er hält an der Hegelschen Methode entschieden fest, und sein Vertrauen auf die Triplicität der Kategorien ist so groß, daß er diese auch in der Geschichtsphilosophie folgerichtig durchgeführt haben will. Hegel, meint er, habe nicht im Prinzipe geirrt, sondern nur in der Anwendung fehl gegriffen. Cieszkowski bleibt darum als Slawe der deutschen Denkweise treu und zieht der sich sträubenden Geschichte die Zwangsjacke der Triplicität an! Auf diese Weise ist er zu der vorgelegten Dreitheilung der Zeiten und Perioden in die alterthümliche, germanische und slawische gekommen. Gegen diese Eintheilungsweise von Oben herab, derzufolge die Weltalter nach einer sogen. „Kategorien-Tafel der Weltgeschichte mittelst aprioristischer Deduction" festgestellt werden sollen, möchten sich nun aber, wenn man an die geschichtlichen Thatsachen selbst geht, auch nicht geringe Bedenklichkeiten erheben lassen.

Sehen wir nämlich von dem dritten Weltalter vorerst ganz ab, so kann schon die Abgrenzung der beiden abgelaufenen Zeiten, wie Cieszkowski sie versucht hat, nicht sonderlich befriedigen. Christus soll der historische Mittelpunkt dieser beiden Zeiten sein. Aber was für ein zweideutiges Hin- und Herschieben von vielen Jahrhunderten hat sich der slawische Geschichtsphilosoph erlauben müssen, um die Geschichte jenseits und diesseits der Erscheinung des Christenthums in zwei entgegengesetzte Perioden auseinandertreten zu lassen! Die beinahe fünfhundertjährige Geschichte von Christi Geburt bis zum Ende des Alterthums durch den Untergang des weströmischen Reiches (476) ist eine Zeit, über welche Cieszkowski ganz nach Belieben verfügt, indem er sie, um zu seiner Dreitheilung zu gelangen, bald zum ersten Weltalter schlägt, und bald auch wieder dem zweiten zuzutheilen für gut findet. Zu diesem Verfahren möchte doch die Hegelsche Triplicität, die es mit scharf bestimmten Begriffsmomenten zu thun hat, schwerlich auch berechtigen. Cieszkowski begeht freilich keinen Selbstmord in der Philosophie der Geschichte; aber dafür muß er nun halbe Jahrtausende todtschlagen, weil er mit ihnen in Verlegenheit ist,

und sie in seiner Kategorien-Tafel nicht unterzubringen weiß. Die römische Kaiserzeit, die doch auch nicht geräuschlos vorübergegangen, ist für ihn gar nicht da. „In der That steht die vorchristliche und nachchristliche Welt in einem so schroffen Widerspruch und hat mit Christo einen so wichtigen Wendepunkt erreicht, daß wir in allen specifischen Elementen des Lebens der Menschheit eine bestimmte Sich-Entgegenstellung dieser beiden Epochen anerkennen müssen“[17]. Ausdrücklicher konnte sich Cieszkowski nicht erklären. Und nun wird Jeder glauben, die zweite Periode habe auch wirklich mit der Erscheinung des Christenthums ihren Anfang genommen. Und Cieszkowski glaubt dies auch selbst, „weil Christus der Mittelpunkt der verflossenen Zeit ist, der die Radikalreform der Menschheit herbeigeführt und das große Blatt der Weltgeschichte umgeschlagen hat.“ (S. 25). Aber seltsamer Weise ist dem doch auch wieder nicht so. Denn hört man, „daß die antike Welt bis zur Völkerwanderung währte, und daß gleichzeitig mit dem Aufkommen des christlichen Prinzips auch neue Völker das bisherige Feld der Geschichte überschwemmt haben“, so ist Christus der Mittelpunkt nicht mehr: das Ende der ersten Periode wird um fast fünf Jahrhunderte weiter hinausgerückt, bis zum Anfang des Mittelalters, wo die Germanen ihre vom Alterthum qualitativ verschiedene Geschichte eröffnen.

Und sehen wir nun auch auf die Grenzscheide, welche Cieszkowski zwischen seinen beiden letzten Weltaltern angebracht hat, so möchte sich diese historisch eben so wenig rechtfertigen lassen. Der Uebergang vom Germanenthum zum Slawenthum soll in die gegenwärtige Zeit fallen, denn „wir stehen auf der Schwelle zwischen dem zweiten und dritten Weltalter“. Darum wird auch der Verfall unserer socialen Zustände mit den Erscheinungen um Christi Geburt zusammmengestellt, mit denen die Gegenwart allein zu vergleichen sei. Daß sich aber Cieszkowski auch hier wieder um einige Jahrhunderte vergriffen habe, gesteht er indirect selbst ein, indem er, was auch schon von Andern geschehen ist, Hegel „den zweiten Aristoteles unserer Tage“ nennt. Diese Zusammenstellung stimmt aber mit jener keineswegs. Denn hat die neuere Philosophie von Cartesius bis auf Hegel herauf

17) Prolegom. S. 31.

erst die Strecke zurückgelegt, welche in der alten zwischen Thales und Aristoteles gelegen, so hätten wir ja gegenwärtig auf die Ankunft des Parakleten noch eben so lange zu warten, als die antiken Völker zur Zeit des Aristoteles noch der Erscheinung Christi entgegenharren mußten. Und diese Vision in die Zukunft kann so täuschend nicht sein, weil der Stand der Philosophie zu jeder Zeit wirklich der Barometerstand der Geschichte überhaupt ist. Dann aber würde Cieszkowski den Anfang seines dritten Weltalters jetzt, zur Zeit des modernen Aristoteles, immer noch um einige Jahrhunderte aufschieben müssen, was mit seiner Berechnung, die uns schon auf die Schwelle des Ueberganges stellt, freilich wieder nicht recht harmoniren will. Wie dem aber auch sei, am letzten Ende ihrer Geschichte stehen die Germanen dermalen gewiß noch nicht, das muß sich doch Jeder sagen, der diesen fieberkranken Völkern an den Puls zu fühlen versteht, auch wenn er mit Gervinus nicht daran glauben kann, daß von jetzt an erst das Rechte für sie kommen werde. Die Zeit, welche Cieszkowski der Geschichte des Christenthums unter den Germanen angewiesen, ist noch nicht erfüllt. Der „historische Christus", wenngleich von der neuesten Philosophie abermals gekreuzigt, steht doch im religiösen Bewußtsein der germanischen Völker immer noch von den Todten auf, und der Glaube an ihn, als Conditio sine qua non, ist noch zu sehr die Unterlage ihrer Geschichte, als daß diese jetzt schon aus den Fugen weichen könnte. Unsre Hegelsche Zeit gleicht vollkommen den Tagen der Aristotelischen Philosophie, die auch im Alterthum den zu sich selbst gekommenen rationellen Gedanken endlich entschieden an die Stelle der positiven Ueberlieferungen setzte, und dadurch der schon längst vorbereiteten Auflösung des Bestehenden erst Thür und Thor öffnete. Auf den Trümmern der aufgelösten antiken Staaten erhob sich dann die römische Weltherrschaft. Und sollte es auch bei den Germanen einmal dahin kommen, daß das Autoritäts-Prinzip der christlichen Weltansicht, wie uns Gervinus prophezeit, dem Sturme nicht mehr gewachsen wäre, dann, ja dann wäre es um die bisherige Geschichte der europäischen Völker geschehen, und wir ständen mit Cieszkowski auf der Schwelle des Uebergänges zum Slawenthum. Einstweilen aber stehen wir erst am Anfange des Endes.

Gehen wir nun, nachdem wir die formelle Seite der Ciesz-

kowskischen Geschichtsanschauung beleuchtet haben, auch zum Inhalte selbst über, so will uns die Charakteristik seiner drei Hauptperioden auch nicht zusagen. Daß die Menschheit in der ersten Zeit ein nach Außen geworfenes Leben geführt, und der Geist sich in der Unmittelbarkeit des Naturzustandes gehalten habe; daß dagegen die nachchristlichen Jahrhunderte bis auf unsere Tage in der umgekehrten Richtung ihre Geschichte aus der Reflexion in's Ichsubjekt hervorgebracht; und daß endlich der Zukunft noch die synthetische Zusammenfassung dieser extremen Daseinsweisen vorbehalten sei, — diese Vertheilung der constitutiven Bruchstücke des menschlichen Bewußtseins auf die drei Weltalter der Menschengeschichte schmeckt zu sehr nach der Triplicität der Hegelschen Speculation, als daß sie auf historische Wahrheit Anspruch machen dürfte. Hegel beginnt mit dem Gedanken in der sinnlichen Anschauung, läßt ihn darauf reflectirend in sein Gegentheil umschlagen, und schließt mit der dialektischen Vermittlung der beiden Momente; Cieszkowski setzt daher voraus, dieser dreitheilige Inhalt müsse auch in seinen drei Entwicklungsperioden der Gesammtgeschichte wiederzufinden sein. Ist es aber überhaupt schon mißlich, die Geschichte nach der Denkweise eines philosophischen Systems, wie es eben an der Tagesordnung ist, auszudeuten, so kann dieses Unternehmen doch gar kein Zutrauen erwecken, wenn die Philosophie, die zum Maaßstabe der Begebenheiten dienen soll, selbst keinen geschichtlichen Standpunkt hat. Der Hegelsche Gedanke, der immer nur sich selbst setzt, dreht sich auch nur in sich selbst herum, und bringt es bei all seiner Ausgliederung zu keinem wahrhaft Positiven. Hätte daher Cieszkowski hier, wo es sich um das Thatsächliche in der Geschichte handelt, welches vor keinem Gedankensysteme zurückweicht, nach Hegels Beispiel die dialektische Triplicität aufgeben können, um die Geschichte selbst reden zu lassen: er würde dann auch den Inhalt der Zeiten mit andern Augen angesehen haben, und die Vertheilung der drei Begriffs-Momente an die drei Weltalter wäre gar nicht versucht worden.

Wer unbefangen und ohne *Kategorien-Tafel* an die Geschichte tritt, dem kann es nicht entgehen, daß sich zu allen Zeiten auch alle Hauptmomente des menschlichen Geistes, wenngleich an die einzelnen Völker vertheilt, *im Gleichgewichte* geltend

machen, und daß zu keiner Zeit die Menschheit so einseitig und fragmentarisch anzutreffen ist, wie Cieszkowski sie uns in der vor- und nachchristlichen Geschichte geschildert hat. Wahr ist freilich, daß sich der Mensch in jeder Periode der Geschichte anders zeigt; aber jede hat doch den ganzen Menschen unter der Hand, und entwickelt ihn auch nach allen Seiten in harmonischem Einklange. Die spätere Periode unterscheidet sich von der frühern nur dadurch, daß sie Alles, was diese in ihrer untergeordneten Stellung schon zum Ziele geführt hat, auf einem höhern Standpunkte einer neuen Entwicklung unterwirft, so daß jede Periode eigentlich dieselbe Geschichte, ganz und unverkürzt, von vorne anfängt, durchführt und abschließt. Es verhält sich mit der Geschichte des Menschengeschlechtes, wie mit der Lebensgeschichte des Einzelmenschen: sie wächst zwar in die Tiefe und in die Breite, ist aber gleich Anfangs schon die Geschichte des ganzen Menschen, der so wenig jemals nur ein Bruchstück des geschichtlichen Organismus sein kann, als es die Pflanze vor ihrem vollendeten Wachsthum ist.

Und nun Cieszkowski's Aussichten in die Zukunft! Adam, Christus und der Paraklet sind ihm die drei Hauptpersonen der Geschichte, von ihnen nehmen die drei Weltalter ihren Ausgang, von ihnen erhalten sie auch Charakter und Bestimmtheit. Diese drei Heerführer der Menschheit entsprechen den drei Personen der Gottheit, worin dann der Zusammenhang des Himmels mit der Erde in der Geschichte liegen soll. Ueber das Wie dieses Zusammenhanges hat sich nun zwar Cieszkowski einstweilen nur andeutungsweise erklärt, weil das die Aufgabe des zweiten Bandes seines Hauptwerkes sein soll; aber das, was schon vorliegt, läßt über seine wahre Meinung in diesem Punkte auch jetzt schon nicht mehr zweifelhaft sein. Von einer pantheistischen Identität Gottes mit der Welt will seine Geschichtsanschauung freilich nichts wissen, vielmehr hat sie einen speculativen Gedanken im Hintergrunde, demzufolge der Zusammenhang des Jenseits mit dem Diesseits, der erst im dritten Weltalter als Reich Gottes auf Erden vollständig zur Entwicklung kommen soll, die Incarnation des dreieinigen Gottes in der Menschheit sein müßte. Daher eben die successive Herrschaft der drei Gott-Personen in den drei Zeiten der Menschen-Geschichte. Wie in Adam zunächst Gott-

Vater vertreten war, und dieser die Geschichte des Alterthums im Naturzustande leitete; wie in Christus dann der Sohn Gottes Mensch geworden, um der subjectiven Reflexionsgeschichte der Germanen vorzustehen: so haben wir in unsern Tagen auch noch die Incarnation des h. Geistes zu erwarten, der als Paraklet die Leitung der slawischen Geschichte bis zum Ende der Zeiten übernehmen soll. Mit dieser Geschichtsanschauung tritt Cieszkowski eigentlich erst in die nationale Denkweise der slawischen Philosophie, die sich hauptsächlich mit der Frage nach dem Zusammenhange des dreipersönlichen Gottes mit der geschaffenen Menschheit beschäftigt. Wir werden uns daher, weil diese Untersuchungen noch lange nicht abgeschlossen sind, hier nur einige kritische Querfragen erlauben dürfen.

Vor allem nämlich wäre zu wissen, ob denn der Paraklet, der nun kommen soll, ebenso in Menschen-Gestalt auftreten wird, wie ehedem Vater und Sohn in Adam und Christus erschienen sind? Wird sich auch die Incarnation des h. Geistes auf Ein Individuum in der Menschheit beschränken, um von diesem auf die andern überzugehen? Daß Cieszkowski wirklich dieser Ansicht zugethan ist, glauben wir aus seinen Vorandeutungen unbedenklich schließen zu dürfen. Denn wie der Apostel Paulus in Christus den „zweiten Adam" erkennt, so setzt jetzt Cieszkowski, um die geschichtliche Trinität in der Menschheit voll zu machen, den incarnirten Parakleten als „dritten Adam" hinzu, was doch offenbar nur von einer individuellen menschlichen Persönlichkeit, als Erscheinung des h. Geistes, gesagt sein kann. Einer also wird vorzugsweise der Inspirirte sein, und diesem ist es gegeben, die „Offenbarung der Offenbarung" bei der Ankunft des Reiches Gottes auf Erden zu verkündigen. Den etwaigen Bedenklichkeiten aber, welche von Seite der christlichen Kirche, und namentlich der katholischen, die sich jetzt schon in corpore unter die Leitung des h. Geistes gestellt glaubt, gegen die Predigt des Parakleten erhoben werden könnten, ist Cieszkowski schon mit der Bemerkung zuvorgekommen: „daß dies grade die Blindheit der christlichen Zeit sei, sich für die letzte zu halten, da sie doch nur eine Zeit der Vorbereitung sein sollte." Unter diesen Umständen wird also am Ende der christlichen Zeit Alles darauf ankommen, daß der Paraklet sich bei

seinem Auftreten als Gottgesandten gehörig zu legitimiren wisse, und dies wird in Betreff seiner Lehre dadurch zu geschehen haben, daß er jetzt den Christen gegenüber zeigt, wie ehedem Christus den Juden: er sei nicht gekommen, das (Kirchen-) Gesetz aufzuheben, sondern vielmehr es zu erfüllen.

Der Anfang des dritten Weltalters soll zugleich der Uebergang der Geschichte von den Germanen zu den Slawen sein. Es wäre also auch die Frage zu erörtern, aus welcher dieser beiden Nationalitäten der Paraklet hervorgehen werde? Hierüber hat sich Cieszkowski aber noch gar nicht ausgesprochen. Wir können darum auch nicht wissen, ob er hier die alte Streitfrage zwischen der Russisch-griechischen und der abendländischen Kirche im Auge habe, welche Frage mit seiner Verkündigung des Reiches Gottes auf Erden durch den Parakleten wirklich in einem überraschenden Zusammenhange steht. Bekanntlich weichen die dogmatischen Bestimmungen der beiden Kirchen über den h. Geist in einem wesentlichen Punkte von einander ab. Die römische Kirche läßt den h. Geist von Vater und Sohn zugleich ausgehen, und unterscheidet demzufolge, zwar nicht der Person, aber doch der Auffassung nach, den Geist des Vaters vom Geiste des Sohnes; wogegen die griechische, weil ihr der h. Geist nur vom Vater ausgeht, den Geist des Sohnes noch gar nicht kennt. Wie also? Soll etwa der Paraklet, der bei seiner Ankunft gerade die Slawenwelt zu ihrer künftigen Berufsgeschichte erleuchten wird, die Bestimmung haben, diese Lücke im religiösen Bewußtsein der griechischen Kirche auszufüllen, um ihren halben h. Geist zum ganzen h. Geiste zu machen? Das wäre allerdings ein schönes Feld für seine Wirksamkeit, und die Folgen dieses religiösen Umschwunges müßten in der Geschichte der slawischen Völker großartig und Epoche machend sein: der Orient würde dadurch mit dem Occidente wieder prinzipiell auf denselben Standpunkt treten. Wer aber glauben möchte, diese bloß ergänzende Funktion könnte doch nicht die des Cieszkowskischen Parakleten sein, weil dadurch ja nur eine Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit der abendländischen, aber kein neues Weltalter durch die Slawen herbeigeführt werde, der übersieht die Entwicklungsstufe der Germanen und Slawen im 19. Jahrhundert, welche nicht mehr die mittelalterliche zur Zeit der Trennung der beiden Kirchen ist. Und der Paraklet, versichert

uns Cieszkowski, wird mit den Slawen die Geschichte Europa's da aufnehmen, wo die bis zum subjectiven Selbstbewußtsein vorgedrungenen Germanen, ohne weiter zu können, sie stehen lassen, so daß die künftige Nationalgeschichte der slawischen Völker den Reinertrag des abgeschlossenen Germanenthums zu ihrer Voraussetzung haben wird. Geht man aber einmal von dieser Geschichtsanschauung aus, so verliert der Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus in der abendländischen Kirche sein letztentscheidendes Gewicht, und darf dann von der Wiedervereinigung der beiden Confessionen in Deutschland die Wiederherstellung der Ordnung in Europa nicht erwartet werden. Eigentlich welthistorisch liegt der große Widerstreit, der alle andern in der europäischen Geschichte von jeher bedingt hat, immer noch unversöhnt zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche da: von diesem wird daher die künftige Gestaltung der Dinge in Europa, und namentlich auch das Verhältniß der Germanen zu den Slawen, zuletzt ausgehen müssen. Und dahin zielt unsere Geschichte auch wirklich; das ist der Gang, den sie im Großen und Ganzen zu gehen hat. Die Slawen werden die mittelalterliche Frage, welche die griechische Kirche von der römischen ausgeschieden, nochmals zur Lebensfrage der europäischen Geschichte machen, und die Wiedervereinigung wird zugleich zu einer Vereinigung des slawischen Ostens mit dem germanischen Westen führen, die an Großartigkeit nur mit dem Auftreten des alten Römerthums bei der Ankunft des Christenthums verglichen werden kann. Auch kann sich jetzt schon Niemand verhehlen, was Europa von den weitausgreifenden Consequenzen der „morgenländischen orthodoxen Kirche", seitdem diese unter Rußlands Protektorat getreten, zu erwarten hat, wenn er begreift, was es mit der griechischen Staatskirche nach der Kirchenspaltung im Abendlande durch die Reformation auf sich hat. Was Deutschland dereinst in der Geschichte des Christenthums gewesen, das will Rußland noch werden.

Wir brechen unsere Bemerkungen über einen Gegenstand ab, der es in jetziger Zeit wohl verdiente, daß sich Philosophen und Theologen ernstlich mit ihm befaßten. Für die Geschichtsphilosophie liegt hier ein noch ganz unbekanntes Land, auf dessen Entdeckung, dies darf man behaupten, mit nächstem gewiß manche

Ausfahrt zu erwarten steht. Dazu hat in Deutschland Gervinus aufgerufen, und Cieszkowski's Geschichtsanschauung wird, abgesehen von ihren speculativen Ueberschwänglichkeiten, auch dazu beitragen, um der welthistorischen Bedeutung des Slawenthums in Europa auf die Spur zu kommen. Es konnte darum nicht unzeitgemäß sein, die Aussichten des Deutschen in die Zukunft mit denen des Slawen zur Vergleichung zusammenzustellen. Zur Ergänzung aber der kritischen Bemerkungen haben wir nun schließlich noch unsere eigne Philosophie der Geschichte in gedrängter Kürze, und vorzugsweise mit Beziehung auf die große Frage der Gegenwart, vorzulegen; bekennen aber im Voraus, daß bei der gelegentlichen Veranlassung, die wir hier benutzen, eine wissenschaftlich genügende Begründung gar nicht versucht werden soll. —

## III.

# Die vier Weltalter der Geschichte.

Unter den philosophischen Wissenschaften ist die Philosophie der Geschichte noch am wenigsten in der Lage, sich eines gedeihlichen Wachsthums erfreuen zu können. Dies liegt zum Theil zwar an dem etwas verspäteten Anbau dieser Disciplin, deren wissenschaftliche Haltung der neuesten Zeit angehört; großentheils aber verschuldet es die Sache selbst, welche von Schwierigkeiten so verwickelter Natur umgeben ist, wie sie sich sonst selten zusammenfinden. Philosophie und Geschichte, diese schroffen Gegensätze des Bewußtseins, sollen sich in der Philosophie der Geschichte freundlich die Hand reichen, um mit vereinten Kräften das großartigste Werk des menschlichen Wissens zur Ausführung zu bringen. Nun aber verbindet sich mit dem Begriffe der Philosophie vor Allem die Forderung des selbstständigen Gedankens, demzufolge diese Wissenschaft rein auf sich selbst angewiesen ist, und sich in keinerlei Weise eine Einmischung des Thatsächlichen aus der Erfahrung gefallen lassen darf. Und hinwiederum pflegen sich die empirischen Wissenschaften derselben Grenzsperre gegen die Philosophie zu bedienen, schieben den speculativen Gedanken auf die Seite, und wollen sich den Besitz der handfesten Wirklichkeit nicht durch ideelle Möglichkeiten verkümmern lassen. Diese ausschließende Stellung behauptet nun insonders auch die Geschichte, wenn ihr die Systeme der Philosophen zu nahe kommen: sehr begreiflich daher, daß es mit dem Ineinandergreifen beider zur Philosophie der Geschichte noch nicht so recht hat gelingen wollen. Entweder hat sich, wie bei Fr. v. Schlegel, die geschichtliche Seite des Bewußtseins vorwiegend geltend gemacht, und ein leitender Grundgedanke ist

in der wirren Masse der Begebenheiten gar nicht durchgeführt worden; oder aber die Thatsachen werden, wie bei Hegel, nach dem philosophischen Systeme ausgedeutet und kommen im „Logos der Geschichte" um ihre geschichtliche Wahrheit. Die Aufgabe ist aber, die ideelle Bestimmung des Menschen, wie sie die Philosophie im Auge hat, mit der Entwickung des wirklichen Menschen in der Erscheinung, an die sich die Geschichte hält, auf Einen Gedanken zu bringen. Die Philosophie der Geschichte hat den genetischen Entwicklungsgang der Menschheit in der Zeit wissenschaftlich zu begreifen.

Dadurch nun, daß sie eine philosophische Seite hat, ist die Philosophie der Geschichte im Stande, ihrem Wissen einen apodiktischen Charakter zu verleihen und sich gleichsam vor der Geschichte schon einen Begriff von der Geschichte zu verschaffen. Auf diese Selbstständigkeit der Geschichtsphilosophie hat Cieszkowski zuerst eindringlichst hingewiesen. Es kommt hierbei darauf an, „daß die eigentliche Natur der Menschheit erforscht, die Gesetze ihres Fortschrittes bestimmt, dessen Manifestationen in der Geschichte vernünftig erkannt und endlich die Perioden dieses fortwährenden Sichgestaltens mit ihren bestimmten inhaltigen Typen, welche die gesetzte Realisation der der Menschheit virtualiter eingeprägten Momente sind, festgestellt werden. Und das ist gerade das eigentliche Geschäft der Philosophie"[18]. Das mit Recht in Verdacht gekommene Construiren der Wirklichkeit hat also in der Philosophie der Geschichte seine engen Grenzen und tritt, so lange es sich in diesen zu halten weiß, den geschichtlichen Thatsachen, die als solche Niemand construiren kann, nicht zu nahe; aber innerhalb dieser Grenzen muß die Philosophie darauf bestehen, auch für die Geschichte der Menschheit gesetzgebend zu sein. Denn gehört es zur Aufgabe der Philosophie, die Natur des menschlichen Geistes zu ergründen, und den normalen Verlauf seiner Entwickelung nach den virtualiter eingeprägten Momenten, wie sie sich successive aus ihm offenbaren und gestalten, kennen zu lernen: so hat die Philosophie hieran auch den Schlüssel zum Eingange in den großen Entwicklungsgang der Menschheit überhaupt, und es steht ihr die Möglich-

18) Prolegom. S. 12.

keit zu Gebote, nicht bloß das der Gesammtgeschichte in weiter Ferne ausgesteckte Ziel mit apodiktischer Nothwendigkeit aus den Grundbegriffen des menschlichen Geistes zu deduciren, sondern auch die Zeiten und Perioden der Geschichte gegen einander abzugrenzen, um sich der Hauptstadien, welche die Menschheit auf dem Wege ihrer teleologischen Bestimmung zurückzulegen hat, in genetischer Aufeinanderfolge zu versichern. In diesem philosophisch construirten Rahmen hat dann die Geschichte die Farben des Thatsächlichen aufzutragen.

Als Hegel die vier Hauptzeiten der Geschichte mit den vier Lebensaltern des Menschen verglich, hatte er eine jener dunkeln Ahnungen, die auch den verkommensten Denker da, wo er mit der Wirklichkeit verkehren soll, nicht selten befallen. Der genetische Entwicklungsgang des menschlichen Geistes vollzieht sich von der Wiege bis zur Bahre in den vier Zeitfolgen, welche, in die Aeußerlichkeit getreten, als Kindesalter, Jünglingsalter, Mannesalter und Greisenalter bekannt sind. Es ist zwar in jedem Alter derselbe Geist; aber seine Daseinsweise ist doch successive eine andere. Und dieser viergliedrige Entwicklungsprozeß des Menschen ist kein zufälliger, der auch umgangen werden könnte; vielmehr sind es die dem Geiste selbst virtualiter eingeprägten Momente, die das Zeitleben in dieser gesetzlich bestimmten Aufeinanderfolge zur Erscheinung bringt. Eine Vergleichung kann dies veranschaulichen. Gleichwie nämlich die Naturgeschichte von ihrer tiefsten Stufe im Mineralreiche aus zunächst die höhere Region des Pflanzenlebens ersteigt, dann die diesem übergeordnete Daseinsweise des Thierreiches gewinnt, und endlich den Menschen, als das vollendetste Gebilde ihrer Productivität, in die Erscheinung setzt, ohne daß es ihr möglich wäre, diese normale Vierheit ihrer innern Selbstvollendung auch auf andern Wegen zu versuchen: so entfaltet auch die Entwicklungsgeschichte des Geistes, ausgehend von den primitiven Anlagen des Kindesalters, in einer vierfachen Zeitfolge den angebornen Reichthum seiner Begabungen, bis sich die tiefste Lebenskraft in ihm erschlossen hat, und nun der Mensch in seiner geistigen Vollendung dasteht.

Und dürften wir nun voraussetzen, was an dieser Stelle nicht nachgewiesen werden kann, daß grade der Begriff des Menschen dazu berechtigt, die genetische Lebensgeschichte des Individuums in dem vorgenannten Sinne auch als Norm für die Gesammt-

geschichte des Menschengeschlechtes anzusetzen, so könnte zunächst schon über die Eintheilungsweise der Geschichte kein Zweifel mehr sein. Denn wenn das Individuum, um sich geistig zu vollenden, die gedachten vier Lebensalter an sich zurückzulegen hat, werden wir nicht anstehen, auch in den Zeiten, die der Geschichte der Menschheit zugemessen sind, und noch ehe wir sie thatsächlich kennen gelernt, vier Hauptabschnitte zu erwarten, die dann füglich die vier Weltalter der Geschichte genannt werden können[19]). Diese Eintheilung ergibt sich unter der gedachten Voraussetzung so sehr von selbst, daß jede weitere Bemühung, sie annehmbar zu machen, nur überflüssig sein würde. Wir legen sie daher unserer Geschichtsanschauung zu Grunde, und gehen nun zu der entscheidenden Frage über, ob sich denn auch die Thatsachen der Geschichte selbst im Zusammenhange der Jahrhunderte das viergliedrige Schema der Philosophie freiwillig und ohne Verrenkung gefallen lassen? Hierüber spricht sich aber die Geschichte der Vergangenheit so sehr zu unsern Gunsten aus, daß es zum Zusehen eben nur der offenen Augen bedarf. Und richten wir den Blick in die Zukunft, so lassen sich von unserm Standpunkte aus auch in dieser Richtung die Dinge, die da kommen sollen, ohne prophetischen Geist leicht wohl vorhersagen, weil wir mit Cuvier aus den Bruchstücken der bereits abgelaufenen Weltalter das zum Gesammtorganismus der viergliedrigen Geschichte noch Fehlende mit apodiktischer Nothwendigkeit zu ergänzen im Stande sind.

Hegel setzt den Anfang der Geschichte in den Orient, nach China, wo sich die ersten Spuren des geordneten Staatslebens zeigen. Cieszkowski hat auch diesen verstümmelten Begriff von der Menschengeschichte dadurch zu berichtigen gesucht, daß er bis auf den ersten Adam zurückgegangen, um jenseits der Sündfluth beim Stammvater der Menschheit anzubinden. Wir sehen uns aber genöthigt, um es zu einem Totalbegriffe von der Geschichte zu bringen, noch weiter in die Vergangenheit zurückzuschreiten, und den Anfang der Geschichte mit der ersten geschichtlichen Thatsache überhaupt zusammenfallen zu lassen. Von der That der Welt-

19) Vergleiche unsere „Wissenschaft der empirischen Psychologie in genetischer Entwicklung", Trier 1846, auf die wir uns hier beziehen müssen.

schöpfung hat alle Geschichte in der Welt ihren Ausgang genommen. Auch kann die Geschichte der Menschheit, vom geschichtsphilosophischen Standpunkte aus angesehen, nicht isolirt und abgerissen von der Weltgeschichte begriffen werden; der Mensch war der Endzweck der gesammten Schöpfung, in deren Entwicklungsprozeß er darum auch organisch verflochten ist. Auf diesem Standpunkte der Universalgeschichte ergibt sich dann aber folgende Eintheilung.

Eine Hauptepoche darf nur da angesetzt werden, wo die Geschichte der Art zu einem Abschlusse gekommen, daß sie auf dem bisherigen Wege schlechterdings nicht weiter kann, und daher eines absolut neuen Prinzips zur Fortbewegung bedarf. In diesem Falle legt die Geschichte selbst das Geständniß ab, daß die Zeit erfüllt und die ihr am Anfange der abgelaufenen Zeit angewiesene Bestimmung erreicht sei. Darum schließt die Geschichte auch am Ende einer solchen Hauptzeit allemal mit einer furchtbaren Katastrophe, wodurch die Vergangenheit, die nun zu sein aufgehört hat, über den Haufen geworfen wird und von dem alten Gebäude kein Stein mehr auf dem andern bleibt. Eine derartige zur Einheit und Ganzheit in sich abgeschlossene Vergangenheit ist zunächst die antediluvianische Zeit, und werden wir daher die Geschichte vom Anfange der Weltschöpfung bis auf die Sündfluth herab als die Geschichte des ersten Weltalters anzusehen haben. Was die Sagen der alten Völker und die Ueberlieferungen der Offenbarung über diesen anfänglichen Zeitraum berichten, hat unverkennbar den Charakter der innern Zusammengehörigkeit: die Begebenheiten dieser Urgeschichte greifen so wesentlich ineinander, daß sie sich gegenseitig ergänzen und zusammengefaßt den Totalbegriff eines geschichtlichen Organismus verwirklichen. Es war die geschichtliche Evolution der Gesammtschöpfung nach den inliegenden Hauptmomenten der Natur- und Geisterwelt bis zur persönlichen Einheit beider im Menschen, der als Geist und Natur zugleich die einseitigen Factoren in sich zusammen führte, und dadurch die Entwicklungsgeschichte der ersten Zeit zum Abschlusse brachte. Aber die Menschheit, erzählt die Ueberlieferung, gerieth auf Abwege und verfehlte ihre Bestimmung; und unfähig, die Geschichte auf dem bisherigen Wege weiter zu führen, wurde das entartete Geschlecht dem Untergange geweiht. Die Katastrophe

der Sündfluth vertilgte es von der Erde: das erste Weltalter war abgelaufen.

Der Orient eröffnet die Geschichte zum zweiten Male. Ein neues Geschlecht ergoß sich über die Erde, bestimmt zu einem neuen Tagewerke, das sich dem vorigen in genetischer Fortentwicklung anschließen sollte. Der Ausgang dieser Geschichte ist darum wieder derselbe, nur auf einem höhern Standpunkte des Geistes. Gemeinsamen Ursprungs bleiben die Völker auch nach ihrer Ausbreitung über den Schauplatz ihrer künftigen Geschichte noch im Besitze der gemeinsamen Ueberlieferungen, die sich aus dem Untergange der Urzeit herüber gerettet hatten, und an diesem Reinertrage des ersten Weltalters fand das zweite den Anfang und die positive Unterlage zur Entfaltung seiner eignen geistigen Anlagen. Daher die wesentliche Zusammengehörigkeit der bunten Völkermasse in der sogen. alten Welt, die auch nach ihrer localen Trennung ununterbrochen von demselben Geiste zu demselben Werke getrieben werden, zu welchem jede dieser Specialgeschichten ihren volksthümlichen Beitrag zu liefern hatte. Auch ist der Entwicklungsgang dieser Geschichte im Großen und Ganzen wieder derselbe, wie im ersten Weltalter. Auch die zweite Zeit geht wieder in den prinzipiellen Gegensatz der Gesammtschöpfung auseinander, dergestalt, daß die Geschichte des Judenthums, zur Aufnahme und zur Aufbewahrung der Wahrheit im Geiste berufen, schon gleich im Oriente von der der Natur zugewendeten Geschichte des Heidenthums sich aussondert, und beide seitdem als getrennte Oekonomien unvermischt nebeneinander laufen. So aber sollte es auch hier nicht bleiben; die aufeinander hinweisenden Theilgeschichten des zweiten Weltalters fanden gleichfalls ihre Vereinigung im Menschen, auf den sie von Anfang an hinzielten. Darum nennt die Offenbarung diesen Menschen „den zweiten Adam", die Erwartung der Völker, der die alte Welt aus dem Zwiespalte ihrer gegensätzlichen Bewegungen endlich in die Sabbathsruhe ihrer Geschichte einführen sollte. In der Versöhnung durch das Christenthum fanden Juden und Heiden zugleich Aufnahme und ihre geistige Befriedigung. Nachdem aber hierauf auch die antike Menschheit wieder den Weg des Heils verlassen hatte, neigte auch ihre Geschichte dem Ende zu. Die Sündfluth der germanischen Völkerwanderung überschwemmte das verkommene Geschlecht, und

der Untergang des weströmischen Reiches war zugleich der Abschluß des ganzen Alterthums. Mit der Katastrophe der Völkerwanderung endet das zweite Weltalter der Geschichte.

Auf den Trümmern der alten Welt sind nun die Germanen berufen, den Schauplatz der Geschichte zum dritten Male zu betreten, und die Dinge fangen wieder von vorne an. Mit den antiken Verhältnissen war abgerechnet, und dem germanischen Geiste wurde eine höhere Stellung im Organismus der Gesammtgeschichte angewiesen. Die Germanen eröffnen mit den Erbschaften aus dem Alterthum die Lebensgeschichte des Mannesalters, und an den gemeinsamen Voraussetzungen geht auch diese Geschichte wieder in den prinzipiellen Gegensatz von Geist und Natur auseinander, der nun in dritter Weise zur Entfaltung kommen sollte. So hatte die europäische Geschichte christlicher Zeit nun den harten Kampf der geistlichen Macht mit der weltlichen durchzusetzen, und dieser die dritte Zeit in ihren Grundfesten erschütternde Prinzipienkampf kündigt sich schon gleich beim Eingange in das Mittelalter in dem umgekehrten Verhältnisse der orientalischen und occidentalischen Kirche zum Staate an. Dieser tiefgreifende Gegensatz der geistig freien Kirche im Abendlande zur morgenländischen Staatskirche, der die ganze europäische Geschichte in Bewegung hält, weil in ihm das dritte Verhältniß des Geistes zur Natur zur Ausgestaltung kommen soll, hat, nachdem die Beziehungen des Orientes zum Occidente abgebrochen waren, zwar in der abendländischen Kirche selbst alsbald seine Fortsetzung gefunden und ist hier in dem verwandten Widerstreit zwischen Katholicismus und Protestantismus zur Erscheinung gekommen; eigentlich welthistorisch aber, wir wiederholen es, liegt immer noch unversöhnt der große Gegensatz zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche da. Und wenn die Geschichte beim dritten Male nicht resultatlos bleiben soll, so kann die Versöhnung durch eine Wiedervereinigung der beiden Kirchen auch für uns nicht ausbleiben. Die beiden Hauptströmungen der europäischen Geschichte, welche gleich beim Anfang unseres Weltalters in entgegengesetzte Richtungen auseinandergegangen, der Geist der europäischen Geschichte verkündet es, daß sie einer Vereinigung gewärtig sein dürfen, die für Europa's Bestimmung auf immer entscheidend sein wird. Die Katastrophe aber, die hierauf der

Herrschaft des Slawenthums ein Ende machen wird, ist zugleich der Abschluß des dritten Weltalters der Geschichte.

Daß aber dann der Menschheit noch eine vierte Zeit vorbehalten sei, dies werden wir, um nach dem Bisherigen endlich zum Totalbegriffe der Geschichte zu gelangen, jetzt auch wohl aussprechen dürfen. Hat es mit der Voraussetzung der gleichartigen Entwicklung des Menschen als Individuums und Geschlechtes seine Richtigkeit, was hier aber problematisch bleiben muß, so ist die Erwartung eines vierten und letzten Weltalters nach dem gegenwärtigen eine einfache Consequenz für die Zukunft, deren Prämissen durch die ganze Vergangenheit bis in den Anfang der Geschichte zurückreichen. Diese Aussicht in die Zukunft kann also auf dem adoptirten Standpunkte nicht mehr zweifelhaft sein. Und dann dürfen wir auch vielleicht annehmen, die dereinstige Geschichte des vierten Weltalters sei diejenige, für welche das Brachland der amerikanischen Völker jetzt schon vorbereitet wird, die Geschichte also, mit der der Geist der Menschheit die Reise um die Welt zu vollenden hat. Die Katastrophe des Weltendes wird der jüngste Tag der Zeitgeschichte überhaupt sein, nach welcher der vollendeten Menschheit eine zeitlose Geschichte mit einem neuen Himmel und einer neuen Erde verheißen ist.

Diese Andeutungen genügen zu einer überblicklichen Vorstellung von dem successiven Entwicklungsgange des Menschengeschlechtes in der Geschichte. Und wenn nun in den philosophischen Wissenschaften die Selbsteintheilung des Gegenstandes jeder andern, welche nach dem fertigen Schematismus eines Systemes angelegt wird, vorzuziehen ist, so dürfte die eben skizzirte Viertheilung vielleicht einigen Anspruch auf Sachgemäßheit haben; jedenfalls kann sie sich sagen, dem Organismus der Geschichte keine Gewalt angethan zu haben. Wir besitzen an diesem formellen Aufrisse aber zunächst nur den philosophisch construirten Rahmen, und könnten nun daran gehen, auch den Farbenreichthum der Jahrhunderte zur Vollendung des großen Zeitengemäldes zu verwenden, um die speciellen Thatsachen gegeneinander in's rechte Licht zu stellen. Da indeß eine systematische Philosophie der Geschichte diesmal nicht die Absicht sein kann, so werden wir uns auf eine kurzgefaßte Vergleichung der beiden Zeiten beschränken, an denen Gervinus und Cieszkowski ihre Geschichtsan-

schauung gewonnen haben. Dies sind, nach unserer Eintheilungsweise, das zweite und dritte Weltalter, deren Zusammenstellung jetzt zum Verständnisse der germanischen Vergangenheit wie zur Ermittlung der slawischen Zukunft nicht ohne Interesse sein kann.

## Absolutie, Aristokratie, Demokratie, Monarchie.

Hat man sich erst des normalen Fortganges versichert, an den die Menschheit durch ihre geistige Natur gekettet ist, so ist die Hauptschwierigkeit des Sichorientirens beseitigt, und das Geheimniß der Völker und ihrer Zeiten ist kein Geheimniß mehr. Das Gesetz nämlich, welches die Geschichte im Großen und Ganzen beherrscht und ihren Gesammtorganismus zu einer vierglied-rigen Zeitfolge ausgestaltet, zeigt sich ganz in dem gleichen Sinne auch wieder als das bestimmende Gesetz in den einzelnen Weltaltern, deren Entwicklungsgeschichte demzufolge gleichfalls vier scharf umgrenzte Zeiten durchzumachen hat[20]). Das Gesetz der Geschichte bleibt sich durchgängig gleich, es offenbart im Ganzen wie im Einzelnen dieselbe Succession der vier Hauptmomente des menschlichen Geistes. Dieses einfache Gesetz geschichtlicher Entwicklung hat zuerst theilweise schon Aristoteles auf erfahrungsmäßigem Wege am griechischen Staatsleben gefunden, Hegel aber dann in der Geschichtsphilosophie durch ein wesentliches Moment vervollständigt und speculativ begriffen, bis endlich Gervinus, der es von beiden entlehnt, zur Rechtfertigung seiner demokratischen Geschichtsanschauung das Gesetz durch eine verunglückte Reflexion wieder verstümmelt und entstellt in Anwendung zu bringen sucht. Es sind aber nach diesem Gesetze, wenn es in seiner Vollständigkeit aufgefaßt wird, die vier Hauptformen der Geschichte für die einzelnen Weltalter der Reihe nach: die Absolutie, die Aristokratie, die Demokratie und die Monarchie.

Ueber die verschiedenen Staatsverfassungen spricht sich zunächst Aristoteles in folgender Weise aus: „Weil die Staatsverwaltung das Herrschende im Staate ist, so muß es entweder Einer, oder

20) Ueber die Viertheilung der einzelnen Lebensalter des Menschen verweisen wir auf unsere Psychologie.

Mehrere, oder die Vielen sein. Wenn nun der Eine, oder die Mehreren, oder die Vielen zum allgemeinen Besten regieren, so sind dies nothwendig die rechten Staatsverfassungen; wogegen die aus Privatinteresse entweder des Einen, oder der Mehreren, oder der Vielen regierten Staaten Ausartungen sind. Wir pflegen aber die Alleinherrschaft, wenn sie auf das allgemeine Beste sieht, das Königthum, und die Herrschaft der Mehreren die Aristokratie zu nennen, so wie endlich da, wo die Vielen den Staat zum allgemeinen Besten regieren, der Name Volksherrschaft gebräuchlich ist. Die Ausartungen aber der genannten Staatsverfassungen sind: die Tyrannis des Königthums, die Oligarchie der Aristokratie, und die Demokratie der Volksherrschaft. Die Tyrannis ist die Herrschaft zum Besten des Herrschers, die Oligarchie diejenige zum Besten der Reichen, und die Demokratie endlich die zum Besten der Besitzlosen; auf das aber, was dem allgemeinen Besten zuträglich wäre, ist keine von ihnen gerichtet"[21]). So weit Aristoteles. Und man sieht hieraus, daß dem alten Philosophen nur die drei ersten Staatsverfassungen bekannt waren, denn die Monarchie, welche in vierter Entwicklung das Staatsleben beschließt, unterscheidet er von der Absolutie des Königthums an erster Stelle offenbar noch nicht. Das Warum ist leicht anzugeben. Aristoteles beschränkte sich auf die Geschichte des griechischen Staatslebens, wo er die drei ersten Regierungsformen nacheinander verwirklicht fand: denn Königthum, Aristokratie und Volksherrschaft hatten die Griechen der Reihe nach durchgemacht, bis die letztgenannte, innerlich faul geworden und in die falsche Demokratie ausgeartet, zur Zeit des Aristoteles für Alexander den Großen wieder in die Tyrannis des absoluten Königthums umschlug. Hätte dagegen Aristoteles, statt sich in dem engen Gesichtskreise der griechischen Geschichte zu halten, die Geschichte des ganzen Alterthums vor Augen gehabt, und namentlich die historisch spätere Erscheinung der römischen Kaiserschaft noch erlebt: das Schema seiner Verfassungstheorien würde, durch die vierte Staatsform ergänzt, zweifelsohne anders ausgefallen sein, weil ihm dann der himmelweite Unterschied zwischen dem anfänglichen absoluten Königthum und der abschließ-

21) Aristot. Polit. III. 5.

lichen Monarchie auch auf seinem empirischen Standpunkte nicht entgehen konnte. So aber ist seine Staatslehre unvollständig geblieben, und darf daher schon aus diesem Grunde das lückenhafte Gesetz des Aristoteles nicht zum Normalgesetze aller geschichtlichen Entwicklung erhoben werden. Dazu bedurfte es erst einer Ergänzung, und diese hat sich auch eingefunden.

Hegel hat sich „die denkende Betrachtung der Geschichte" zur Aufgabe gestellt; dies setzte ihn in Stand, die Lücke seines antiken Geistesverwandten wissenschaftlich auszufüllen. Der moderne Aristoteles unterscheidet darum ausdrücklich vier Hauptarten staatlicher Entwicklung, die er in folgender Weise nacheinander auftreten läßt: „Der abstrakte, jedoch nothwendige, Gang in der Entwicklung wahrhaft selbstständiger Staaten ist dann dieser, daß sie mit dem Königthum anfangen, es sei dieses ein patriarchalisches oder kriegerisches. Darauf hat die Besonderheit und Einzelheit sich hervorthun müssen, — in Aristokratie und Demokratie. Den Schluß macht die Unterwerfung dieser Besonderheit unter Eine Macht, welche schlechthin keine andere sein kann, als eine solche, außerhalb welcher die besonderen Sphären ihre Selbstständigkeit haben, das ist die monarchische. Es ist so ein erstes und ein zweites Königthum zu unterscheiden. Dieser Gang ist ein nothwendiger, so daß in ihm jedesmal die bestimmte Verfassung eintreten muß, die nicht Sache der Wahl, sondern nur diejenige ist, welche grade dem Geiste des Volkes angemessen ist"[22]).

Daß der neuere Philosoph also auf einem ganz andern Wege zu dem Gesetze geschichtlicher Entwicklung gelangt, springt in die Augen, denn Hegel deducirt die verschiedenen Staatsverfassungen aus der Natur der Sache, indem er die überhaupt möglichen Verhältnisse des Allgemeinen zum Individuellen im Staatsleben zu ermitteln sucht. Und darum hat Hegel auch gesehen, was Aristoteles in seiner beschränkten Erfahrung am griechischen Staate noch nicht sehen konnte: „daß ein erstes und zweites Königthum zu unterscheiden ist." Das Aristotelische Gesetz ist so in einem wesentlichen Punkte ergänzt worden. Der Unterschied ist nämlich, nach Hegelscher Ausdrucksweise, dieser, daß das erste

22) Hegel, Philos. der Gesch. S. 58.

Königthum, wie es in den Zeiten des Orients erscheint, dem anfänglichen Standpunkte der Menschheit entsprechend, die äußere Unmittelbarkeit des Allgemeinen zum herrschenden Prinzipe erhebt; wogegen die abschließliche Monarchie, weil sie die durchgeführte Individualisirung des Staatslebens durch die Demokratie zur Voraussetzung hat, die vollendete Verfassung des für sich seienden Geistes darstellt. Der vorerwähnte Uebergang der alten Geschichte von der griechischen Demokratie zur Monarchie der römischen Kaiserschaft war diese Vollendung des antiken Staatslebens in der Verfassung des Geistes. „Den Schluß machte die Unterwerfung der Besonderheiten (die am Ende des griechischen Zeitalters zu ihrem geistigen Fürsichsein gekommen waren) unter Eine Macht", welche aber nicht mehr die selbstbewußtlose Absolutie des orientalischen Königthums sein konnte, sondern jetzt eine solche sein mußte, „außerhalb welcher die besondern Sphären ihre Selbstständigkeit hatten." Das ist der Begriff der Monarchie, den Aristoteles zu seiner Zeit noch nicht kennen konnte. Der römische Staat ist die Verfassung des antiken Weltgeistes, der endlich in den Einzelgeistern der Menschheit zu sich selbst gekommen; der römische Kaiser ist der Glückliche, den der herrschende Weltgeist, um sich zu offenbaren, in den Vordergrund geschoben. Dieser universellen Staatstheorie hatte darum auch Rom die Weltherrschaft zu verdanken, denn gegen die absolute Berechtigung des Weltgeistes war nicht anzukommen.

Aber welchen Gebrauch macht denn nun Gervinus nach Aristoteles und Hegel von dem berühmten Gesetze geschichtlicher Entwicklung? Leider nur einen argen Mißbrauch. In seiner Vorliebe für die demokratische Staatsform greift Gervinus wieder zu dem dreitheiligen Gesetze des alten Philosophen zurück! „Und dieses Gesetz," meint er sogar, „ist dasselbe, das sich wieder ganz im Großen in der Geschichte der Menschheit selber beobachten läßt. Von den despotischen Staatsordnungen des Orients zu den aristokratischen, auf Sklaverei und Leibeigenschaft gegründeten Staaten des Alterthums und des Mittelalters, und von da zu der neuern noch im Gange begriffenen Staatenbildung ist ein regelmäßiger Fortschritt zu gewahren von der geistigen und bürgerlichen Freiheit der Einzelnen zu der der Mehreren und der

Vielen.... Aus der Geschichte der griechischen Staatenwelt ist eben dieses Gesetz schon von Aristoteles mit treffender Schärfe entwickelt worden"[23]). Wir haben, nachdem wir die Unvollständigkeit des Aristotelischen Gesetzes erkannt, hier nichts mehr hinzuzusetzen. Die drei ersten Momente des Gesetzes sind nur der Ausdruck des griechischen Staatslebens, auf welches Aristoteles sich beschränkt hat: wenn daher Gervinus diese Dreiheit jetzt zum Normalgesetz auch „im Großen in der Geschichte der Menschheit" gemacht haben will, so gibt er ihm eine Bedeutung, die es, als Gesetz einer speciellen Volksgeschichte, von Hause aus nicht haben kann, und entstellt dadurch die Geschichte der Menschheit. Von der Monarchie, als der vierten Staatsform, hat Gervinus eben so wenig einen besondern Begriff, wie Aristoteles, dem er sich anschließt. Dieser Verstümmlung des Gesetzes geschichtlicher Entwicklung hat es aber Gervinus zu verdanken, daß er in der Demokratie, als der letzten Staatsverfassung der Griechen, auch das letzte Ende der europäischen Geschichte christlicher Zeit prophezeihen konnte, so daß er jetzt von einer Universal-Monarchie der Slawen eben so wenig etwas wissen will, wie dereinst sein Musterdenker Aristoteles von einer solchen für die Römer noch nichts wissen konnte. Wie nun aber Gervinus, nachdem er sich in seiner Einleitung für Aristoteles erklärt und dem dreitheiligen Gesetze das Wort geredet, sich hintennach in seiner Vertheidigungsrede auch noch auf Hegel hat berufen können, das ist uns ein Räthsel, und wird es auch so lange bleiben, als wir die wesentliche Differenz zwischen den beiden Philosophen in Betreff des streitigen Gesetzes noch anerkennen müssen. „Meine Schrift", sagt Gervinus, „stellt ein Gesetz geschichtlicher Entwicklung auf, das nicht mein Eigenthum, nicht etwa meine willkührliche Erfindung ist, das vor mehr als 2000 Jahren der größte Denker aller Zeiten aus seinen Beobachtungen der griechischen Staatengeschichte aufgestellt hat.... Dieses Aristotelische Gesetz ist durch mehr als 2000 Jahre kaum zweimal auch nur nachgesprochen worden, und von zwei Nachsprechern kaum in seiner ganzen Anwendbarkeit verstanden worden, und diese zwei Nachsprecher mußten die denkendsten Köpfe der denkendsten Nationen sein: ein Mac-

23) Gervinus, S. 13.

chiavelli in Italien, ein Hegel in Deutschland." Wir haben uns, was Hegel anbelangt, vom graden Gegentheil überzeugt, und können daher die durch Nichts gerechtfertigte Behauptung, daß dieser sogar nur ein Nachsprecher des Aristotelischen Gesetzes sein soll, und daß selbst das Verständniß seiner ganzen Anwendbarkeit bei ihm noch kaum zu finden sei, ganz unbeachtet lassen. Ein Nachsprecher hätte doch das lückenhafte Gesetz schwerlich um ein wesentliches Moment vervollständigen, und es noch weniger aus seiner 2000jährigen empirischen Fassung befreien und zur speculativen Wahrheit erheben können. „Es ist so ein erstes und ein zweites Königthum zu unterscheiden", dieser Hegelsche Satz hat dem Werke erst die Krone aufgesetzt; und wenn Gervinus darin vielleicht die rechte Anwendung vermissen sollte, so möchten die Hegelianer ihrerseits wohl eben so wenig geneigt sein, bei ihm das rechte Verständniß des Gesetzes zu suchen.

Nachdem wir erst fremde Ansichten über das berühmte Gesetz geschichtlicher Entwicklung kennen gelernt, haben wir es nun auch auf dem Standpunkte unserer Geschichtsanschauung in Anwendung zu bringen. Zu dem Zwecke unternehmen wir es, den vierglie-drigen Entwicklungsgang der Geschichte durch eine Vergleichung des zweiten Weltalters mit dem dritten an den bekanntesten Thatsachen dieser beiden Zeiten dergestalt zur Einsicht zu bringen, daß die Bedeutung des Aristotelisch-Hegelschen Gesetzes zugleich aus dem genetischen Entwicklungs-Prozesse des menschlichen Geistes begreiflich werden soll. Wir beginnen mit einer Hinweisung auf die qualitative Verschiedenheit des Standpunktes der Menschheit in den beiden Weltaltern.

## Staat und Kirche.

Die Geschichte des zweiten Weltalters hatte die Bestimmung, Staatengeschichte zu sein, und das Alterthum hat sich auch von seinem Anfange im Oriente bis zum Untergange des römischen Reiches im Occidente durchgängig im Bereiche des Staatslebens gehalten. Das ist Thatsache, und diese genügt uns hier. Der Staat ist die Basis der alten Welt, und das Staatsleben daher die geschichtliche Sphäre ihrer Wirksamkeit. Freilich ist die alte Geschichte nicht ohne religiöses Leben abgelaufen; aber das reli-

giöse Bewußtsein fand doch seine Verwirklichung unmittelbar an der Daseinsweise des Staates. Bei den heidnischen Völkern, wo das Religiöse mit dem Politischen ungeschieden zusammenfiel, wird dies Niemand in Abrede stellen. Und wenn das jüdische Volk nach seiner Absonderung von den Heiden in diesem Punkte eine Ausnahme zu machen scheint, so war es doch nur eine andere Weise der Vereinigung des Religiösen mit dem Staatsleben, ohne darum den Standpunkt des antiken Geistes überhaupt im Prinzipe verlassen zu können. Die Gesetzgeber und Führer des jüdischen Volkes sind dies für Staat und Religion in gleichem Sinne, weil diese in jenem zur Erscheinung kommen sollte. Bei den alten Völkern hatte die Religion die Bestimmung, dem Staatsleben mittelst göttlicher Offenbarungen und hierauf gegründeter Institutionen eine höhere Weihe zu geben, um das Irdische mit dem Himmlischen in Lebensgemeinschaft zu bringen. Selbst nach der Erscheinung des Christenthums, im Zeitalter der römischen Kaiser, war der Standpunkt des menschlichen Geistes in der alten Geschichte prinzipiell noch kein anderer geworden; das religiöse Bewußtsein behielt, so lange das Alterthum fortbestand, auch die Form des antiken Geistes und konnte sich vom Staatsleben nicht befreien. Diese Befreiung verlangte einen höhern Standpunkt des menschlichen Geistes in der Geschichte, und dazu war, nachdem das alte Staatsleben mit dem Untergange des weströmischen Reiches zum Abschluß gekommen, das dritte Weltalter bestimmt, das der europäischen Völker christlicher Zeit.

Nachdem der Kaiser Christ geworden, und der Kaisersitz von Rom nach Constantinopel verlegt war (330), fing das Christenthum zwar an, aufzuathmen; zugleich aber auch wurde dadurch der große Gegensatz zwischen der orientalischen Staatskirche und der occidentalischen freien Kirche vorbereitet. Die Abhängigkeit des abendländischen Christenthums vom politischen Geiste des Alterthums dauerte auch nach der Entfernung des Kaisers von Rom noch fort, und die Entwicklungsgeschichte des religiösen Bewußtseins blieb immer noch unter den herrschenden Einfluß des antiken Staatslebens gestellt. Erst nachdem die alte Welt zu sein aufgehört hatte, änderte sich das Verhältniß im Prinzipe. Der vom antiken Geiste befreite religiöse Glaube fing nun an, sich auf eignem Boden selbstständig auszugestalten, und es entstand die

Kirche, die specifische Form der Geschichte des dritten Weltalters. Das unterscheidet die Geschichte der europäischen Völker christlicher Zeit von der der alten Welt wesentlich, daß jene ihrem höhern Standpunkte zufolge gleich Eingangs schon zur Kirchengeschichte werden mußte: und Germanen und Slawen werden auch bis zum Ende ihrer Tage nur eine Kirchengeschichte haben. Daher auch auf einmal die veränderte Physiognomie der Menschheit seit dem Anfange des Mittelalters. Die Germanen überschwemmen ganz Europa, und die einzelnen Völkerschaften bilden sich in der neuen Heimath, je nach Beschaffenheit der localen Verhältnisse, ihren Staat in eigner Weise; aber bei dieser Staatenbildung bleibt es jetzt nicht, wie dereinst am Anfange der alten Geschichte. Ueber allen germanischen Völkern, welche staatlich auseinandergegangen sind, steht die Einheit des religiösen Bewußtseins, der Glaube an dasselbe Christenthum, aus dem sich nun die abendländische Kirche als eine selbstständige Institution gestaltet. So ist die Kirche im dritten Weltalter der Geschichte die höhere Einheit des vielseitig verzweigten Staatslebens, eine sociale Erscheinung, die den tiefer gestellten Völkern des Alterthums in der Sphäre des bloß Staatlichen noch ganz unbekannt bleiben mußte. Darum ist und bleibt auch in der Geschichte der europäischen Völker christlicher Zeit die Entwicklung des Staatslebens von der zum Prinzipe gewordenen Kirchengeschichte abhängig. Wie die europäischen Staaten von Anfang an ihren Halt in der Kirche gefunden haben, so hängt auch in aller Folge die Existenz derselben an ihrem Verhältnisse zur Weltansicht der christlichen Kirche. Nur mit dem Geiste der Kirche ändert sich in Europa der Organismus des Staatslebens, so daß Trennungen und Auflösungen in der Kirche bis jetzt auch unsere politischen Verhältnisse verdorben haben und immer mehr verderben werden.

Dies vorausgesetzt, kann uns nun die vierfache Entwicklungsgeschichte der beiden Weltalter begreiflich werden. Was im Alterthum am Staatsleben geschehen ist, das wiederholt sich jetzt auf dem höhern Standpunkte der Kirche: Absolutie, Aristokratie, Demokatie und Monarchie folgen sich da wie hier nach demselben Gesetze geschichtlicher Entwicklung.

## 1. Die Periode der Absolutie.

Die erste Periode ist allemal die des absoluten Autoritäts-Prinzips, wo der Einzelne noch selbstbewußtlos unter der Herrschaft des Allgemeinen steht, und der Begriff des gemeinsamen Oberhauptes der Alles bestimmende Grundbegriff der Geschichte ist. Diese Periode des Bildens und Ordnens erstreckt sich im Alterthum von seinem Anfange im Oriente bis auf Moses, und sie umfaßt in Europa die geistverwandte Zeit des ersten Mittelalters bis auf Gregor VII.

Es gibt sociale Zustände, die sich zu der Zeit, wo sie in die Geschichte treten, so sehr von selbst verstehen und sich darum auch wie von selbst gestalten, daß an ihrer Berechtigung zu zweifeln noch Niemand einfallen kann. Sie sind da, diese Zustände des öffentlichen Lebens, ehe sie gesucht und gewollt werden, weil der Geist der Geschichte in ihnen seinen zeitgemäßen Ausdruck findet. Es ist ein mehr instinktartiger, als überlegter Gang, den die Geschichte hier nimmt, so daß die Wirklichkeit sich schon eingestellt hat, ehe die Reflexion auch nur aufkommen kann. Zustände dieser Art sind nun eben diejenigen, die sich unter der Herrschaft des absoluten Autoritäts-Prinzips gestalten, mit dem die Geschichte jedes Weltalters zuerst in Bewegung kommt. Die Erklärung dieses Phänomens hat keine Schwierigkeit; sie ergibt sich einfach aus den Bedingungen des menschlichen Daseins. Der Geist des Menschen ist ein endlicher Geist und ist als solcher, um sich zu entwickeln, nach Außen gewiesen; denn er bedarf einer Sollicitation, die ihn zur Bewußtheit und Selbstheit erhebt. Der Mensch hat eine offne Seite nach Außen, und hier begegnet er dem Autoritäts-Prinzipe, bei dem darum die Geschichte, so oft sie einen neuen Anfang macht, zunächst anzubinden hat. Die Thatsachen sind bekannt.

Der Orient eröffnet seine Geschichte in der rücksichtslosesten Entäußerung des Geistes, im Zustande der völligen Selbstbewußtlosigkeit. Die aus der vorsündfluthlichen Zeit herübergekommenen Traditionen, welche bald durch neue Offenbarungen bereichert werden, sind noch das alleinige Besitzthum der Menschheit, und der Glaube an ihren göttlichen Ursprung und ihre daherige Unaufgeblichkeit fesselt die Gemüther so sehr, daß ihre Ver-

wendung zur Basis der neuen Entwicklungsgeschichte nur ein unwillkührlicher Akt des gesunden Wahrheitsgefühles ist. Da mischt sich noch kein eigner Gedanke des Menschen in die Gegebenheit des Positiven mit ein, und kein Zweifel an dem Gehalte der traditionellen Erbschaften wird laut; der menschliche Geist, sich selbst noch ein unbekanntes Etwas, ist nur receptiv nach Außen gekehrt, und mit unbeschränktem Vertrauen klammert er sich an die Aussprüche der ihn bewältigenden Autorität an. Die Geschichte, kann man sagen, fließt Anfangs vom Himmel auf die Erde herab, Gott gibt ihr durch seine Offenbarungen den ersten Anstoß, und der Mensch geht in die ihm vorgezeichnete Richtung gläubig ein. Die genetische Entwicklung des menschlichen Geistes verlangt diesen Anfang in der äußersten Unmittelbarkeit: darum kommt uns beim Eingange ins dritte Weltalter ganz dieselbe Erscheinung entgegen.

Das Mittelalter steht vor einem neuen Werke, und die Germanen treten wieder mit leeren Händen auf den Schauplatz der Geschichte. Aber in reicher Fülle kommen dem frischen Geschlechte die aus dem Alterthum aufbewahrten Schätze der Ueberlieferung entgegen, und unter diesen steht das Christenthum oben an. Und mit einer Hingebung, die in der Geschichte ihres Gleichen nicht hat, folgen die germanischen Völker dem Zuge, der sie der christlichen Offenbarung in die Arme führt, und der unbedingte Glaube an die göttliche Autorität und ihre Stellvertretung auf Erden bändigt die rohen Gemüther. Der Schwerpunkt der Geschichte liegt wieder ganz außer dem Menschen. Der Geist der germanischen Völker hat sich einseitig in die positive Richtung hinausgeworfen, in dieser findet er den Halt seines ganzen Daseins, während die seinem Nationalcharakter angestammte Denk- und Handlungsweise, von der die neue Ordnung der Dinge ausgehen soll, noch ungeweckt in den Tiefen des künftigen Selbstbewußtseins schlummert.

In dieser excentrischen Richtung des menschlichen Geistes ist also die Herrschaft des absoluten Autoritäts-Prinzips, welches die göttlichen Offenbarungen vertritt, nicht zu umgehen. Die socialen Einrichtungen der Anfangsperiode nehmen einen patriarchalischen Charakter an, die Gemüther schließen sich unbefangen aneinander und vereinigen sich um einen gemeinsamen Mittelpunkt. Gleichwie im Prozesse der Körperbildung die zerstreuten

Elemente sich anfangs wild durcheinanderbewegen und die im Verborgenen wirkende Anziehungskraft die formlosen Massen zu bewältigen sucht, bis ein gemeinsamer Schwerpunkt gefunden ist, um den zusammengeschlossen sie Halt und Gestalt gewinnen: so sehen wir auch in der Anfangsperiode der Geschichte die Völker in chaotischem Zustande und gleichsam versuchsweise aus einer Combination in die andere umschlagen, so lange der sociale Vereinigungs-Punkt, dem sie instinktartig zustreben, noch nicht zum gemeinsamen Lebensprinzipe für sie geworden ist. Dieses sociale Einheits-Prinzip erhält darum am Ende der Periode seinen geschichtlichen Ausdruck in der Stellvertretung Gottes auf Erden, und die von oben herab sanctionirte Absolutie concentrirt nun alle Beziehungen ringsumher in sich, und ergreift mit kräftiger Hand die Zügel der Geschichte. In diesem geordneten Zustande unter der Herrschaft des absoluten Autoritäts-Prinzips erhielt das Staatsleben der alten Völker seine erste feste Gestaltung.

„In den ältesten Zeiten, wie sie Homer schildert, herrschten in Griechenland patriarchalische Könige, die einzigen Besitzer eines Wagengeschirrs, die Häupter des Heeres, der Opfer und Gerichte“[24]). Auch die Juden gelangten auf diesem Standpunkte der alten Geschichte zu ihrer staatlichen Existenz. Der Geist des Judenthums befreite sich aus der Knechtschaft des ägyptischen Naturdienstes, die Familien schlossen sich patriarchalisch zu einem politischen Staatskörper zusammen, erhielten ein eignes Staatsgebiet, und die vereinigten Stämme traten unter die Herrschaft der absoluten Autorität von Gottes Gnaden. Und was Moses am Ende der ersten Periode der alten Geschichte am jüdischen Staate ausgeführt, das wiederholte in der gleichen Stellung des Mittelalters Gregor VII., der Begründer des absoluten Papstthums, an der abendländischen Kirche, die auch er aus den Niederungen der weltlichen Macht zur Freiheit des christlichen Geistes erhob. Von Moses und Gregor VII. ist die Hierarchie und mit dieser die Absolutie der theokratischen Regierungsform ausgegangen. Die erste Periode der Geschichte ist abgelaufen; die socialen Zustände haben sich unter dem Autoritäts-Prinzipe geordnet. Seit dieser Zeit geht darum die Geschichte der abendländischen Kirche

24) Gervinus, S. 14.

ebenso ihre eignen Wege neben der griechischen Staatskirche, wie dereinst in derselben geschichtlichen Stellung die hierarchische Staatsentwicklung des jüdischen Volkes fortan von den Naturstaaten der andern Völker ausgeschieden blieb.

## 2. Die Periode der Aristokratie.

Die zweite Entwicklungsperiode ist die des aristokratischen Geistes, wo der Einzelne, der nun auf dem Wege zum Selbstbewußtsein ist, die durch das Autoritäts-Prinzip vertretene Allgemeinheit aus ihrem göttlichen Jenseits in die diesseitigen Verhältnisse des Lebens einzuführen sucht, und so dem gemeinsamen Oberhaupte gegenüber zur Mitherrschaft gelangt. Diese Periode des Organisirens und Gestaltens zieht sich in der alten Geschichte von Moses bis auf die Wiederherstellung des jüdischen Staates nach der babylonischen Gefangenschaft, und entspricht ihr im Weltalter der Kirchengeschichte die Zeit von Gregor VII. bis zum Ende des Mittelalters durch die Reformation.

Die göttlichen Offenbarungen, die Anfangs dem menschlichen Geiste von Außen zugeführt werden, sollen ihm nicht äußerlich und fremd bleiben; ihre Bestimmung ist, ihn in seiner Innerlichkeit zu wecken, und die ihm von Hause aus mitgegebenen Anlagen zur Entfaltung zu bringen. Das ist das zweite Hauptmoment in der Geschichte der Menschheit, welches sich nun auch geltend zu machen anfängt. Dem absoluten Autoritäts-Prinzipe, welches den Geist durch den Glauben an das Positive sich selbst entfremdet hat, muß sich von jetzt an das Prinzip der zu sich selbst kommenden Individualität von Innen heraus zugesellen, und die in positiver Einseitigkeit angefangene Geschichte kommt durch die immer energischer vordringende Antheilnahme der rationellen Seite zum zweiten Male in Bewegung. Göttliche Autorität, die von Oben herab an den receptiven Glauben appellirt, und menschliches Wissen von Unten herauf, gestützt auf den eigenen productiven Gedanken, sind so die beiden Factoren der zweiten Periode in der Geschichte, aus deren Ineinandergreifen sich die mannigfaltigsten Mischungsverhältnisse, welche dieser Zeit eigenthümlich sind, in wundersamen Formen organisiren und gestalten.

Der Kampf des Traditionellen mit dem Einheimischen, der

sich nun eröffnet, hat aber in den beiden Weltaltern ganz den gleichen Verlauf, und führt auch da wie hier zu demselben Ziele. Die anfängliche Einheit der socialen Zustände unter der Herrschaft der gemeinsamen Autorität löst sich im Conflicte der beiden Factoren immer mehr auf, der Allgemeinheit gegenüber macht sich die Besonderheit geltend, bis sich am Ende der zweiten Periode beide entschieden von einander lossagen, und dadurch das Leben in einen prinzipiellen Widerstreit mit sich selbst versetzen. Auf dem Boden der einheimischen Verhältnisse findet die Aristokratie ihren Spielraum, wo sie nun darauf ausgeht, der Absolutie feindselig entgegenzuarbeiten. Auf die Weise spaltet sich gleichsam das Autoritäts-Prinzip, und die aristokratischen Familien, die sich des auf sich selbst gerichteten neuen Zeitgeistes bemächtigen, werfen sich je nach ihren localen Stellungen als Sonder-Autoritäten auf, und die Beziehungen der Glieder zu dem gemeinsamen Oberhaupte werden immer lockerer. „Als mit der Zeit die Zahl der Gebildeten, Reichen und Waffentüchtigen wuchs, und nun im Kriege das Uebergewicht durch die Reiterei entschieden ward, wurde der Ritterstand, die Aristokratie, der herrschende Theil in den Staaten, und die königliche Gewalt ward, wie in Sparta, beschränkt und überall sonst beseitigt[25])." Auch im Judenthum blieb während dieser Periode die Theilung der Gewalten nicht aus. Sie zeigt sich hier in der Fortbewegung der Geschichte von der Absolutie des Hohenpriesterthums bis zum Auftreten der Richter und dann der Propheten, welche den Blick des jüdischen Volkes von der Uebernatürlichkeit des Mosaismus immer mehr auf die Wirklichkeit der einheimischen Verhältnisse herablenken. In demselben Grade, als diese auf die einheimischen Zustände sich stützende neue Macht in die jüdische Geschichte mit eingreift, tritt auch hier die Allgewalt der absoluten Priesterherrschaft zurück. Ganz gebrochen und in ihrem Einflusse beschränkt wurde aber das hierarchische Autoritäts-Prinzip dadurch, daß sich gleichzeitig mit dem Prophetenthum, und auf's Innigste mit seinem Geiste vereint, auch die weltliche Herrschaft des Königthums in Judäa einstellte, mit dem die Aristokratie eine feste Stellung der Absolutie gegenüber einnahm. Dies war zugleich der Anfang des Zerfalls. In Juda und Israel

25) Gervinus, S. 14.

auseinandergegangen, ist das jüdische Volk beim Abschlusse dieser Periode dergestalt in zwei Parteien getheilt, daß es auf der einen Seite noch mit den mosaischen Institutionen des Hohenpriesterthums zusammenhängt, indeß andererseits Israel dem aristokratischen Zeitgeiste der Opposition in den weltlichen Verhältnissen hingegeben ist.

Dieselbe Wendung hat in dieser Periode die mittelalterliche Kirchengeschichte genommen. Seit dem 12. Jahrhundert fängt die Geschichte der Germanen an, einen nationalen Charakter anzuziehen und die antiken Ueberlieferungen mit den einheimischen Verhältnissen zu verschmelzen; nach Gregor VII. zeigt sich darum sofort auch das Aufstreben der Aristokratie, und die Zustände nehmen allmählig eine zweiseitige Gestalt an. Das erwachte Nationalbewußtsein weckt das Interesse an den heimathlichen Begebenheiten, der Geist der Geschichte beschäftigt sich immer mehr mit der unmittelbaren Gegenwart, und die Opposition gegen die päpstliche Absolutie nimmt in dem Maaße Ueberhand, als die alte Hingebung der Gemüther an die Substanz des traditionellen Bewußtseins sich gegen die Regungen des aufdämmernden Selbstbewußtseins abschwächt. Das Streben der Bischöfe nach einer selbstständigen Stellung ihrer Landeskirchen ist der Anfang zur Auflösung der absoluten Hierarchie, und die bald folgende Verbindung der bischöflichen Aristokratie mit der weltlichen Macht im Interesse des Nationalgeistes gibt das Zeichen zum Abfall von der päpstlichen Autorität. Der Verein der Churfürsten zu Rense (1338) bestimmt die Unabhängigkeit des Kaiserthums vom Papstthum; die Kirchenversammlung zu Konstanz (1414) geht noch weiter und stellt den Papst in der Kirche selbst unter das Concilium der Bischöfe; und die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken (1453) hat endlich zur Folge, daß die griechische Kirche nach dem Norden zieht und sich nach Rußland verlegt, während der in gleichem Sinne mit dem germanischen Staatsleben verwachsene Protestantismus sich als norddeutsche Kirche von der Hierarchie des Katholicismus auszuscheiden beginnt.

So ist das Ende der zweiten Periode im Mittelalter und im Alterthum dasselbe. Die Aristokratie steht zuletzt eben so auf der Höhe der Zeit und hat die Geschichte in der Hand, wie beim Ausgange der ersten Periode die Absolutie Alles in Allem gewesen

war. Bei den heidnischen Völkern haben sich die absolutistischen Staaten aufgelöst, und aus den Trümmern der zerfallenen Herrschaften sind eine Menge von Parteistaaten mit aristokratischer Regierungsform entstanden. „Durch fast zwei Jahrhunderte (7. und 6. v. Chr.) ist daher eine Tyrannenherrschaft über die griechischen Staaten ausgebreitet gewesen [26])." Auch der jüdische Staat hat dem Geiste der Aristokratie nicht widerstehen können, und ist in zwei Staaten zerfallen, so wie sich gleicher Weise unter denselben gegensätzlichen Prinzipien in der germanischen Kirchengeschichte Israel von Juda getrennt hat. Die katholische Kirche bleibt beim Glauben an das traditionelle Christenthum und die päpstliche Hierarchie, wie dereinst Juda beim mosaischen Hohenpriesterthum; wogegen der Protestantismus, der sich auf die Seite des aufgewachten Nationalbewußtseins schlägt, mit der gleichzeitig vom Kaiser sich lossagenden Aristokratie der Reichsfürsten gemeinsame Sache macht, die Kirche in den Bereich der weltlichen Macht herabzieht, und sie den einheimischen Verhältnissen anbequemt.

### 3. Die Periode der Demokratie.

Die dritte Periode ist die der demokratischen Ideen, wo der Einzelne, gestützt auf sein individuelles Selbstbewußtsein, die Herrschaft der Absolutie und Aristokratie von sich abzuwerfen, die positive Unterlage des Lebens zu beseitigen, und so die socialen Zustände durch eine Reihe von Revolutionen völlig aufzulösen sucht. Diese zersetzende Periode umfaßt in der alten Welt die Jahrhunderte von der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christus, und zieht sich in der europäischen Geschichte christlicher Zeit von der Reformation bis auf die Wiedergeburt des Christenthums.

Der Widerstreit der aristokratischen Weltansicht, die bei den einheimischen Zuständen anbindet, mit der absolutistischen, welche an die traditionelle Vergangenheit erinnert, hat das Bewußtsein der Völker schon mit sich selbst entzweit. Auf diesem Wege schreitet nun die Geschichte fort, die Entwicklung verlegt sich entschieden nach Innen, und stellt von jetzt an das Selbstbewußtsein des menschlichen Geistes als Prinzip in den Vordergrund. So ist die

26) Gervinus, S. 16.

dritte Periode die grade Umkehrung der ersten. Der Gedanke, der in der selbstbewußten Subjectivität wurzelt, stellt nun den Menschen auf eigne Füße, und das Kriterium seines Wissens und Wollens nimmt er, der Autorität gegenüber, fortan aus sich selbst. Das ist der revolutionäre Charakter dieser verhängnißvollen Entwicklungsperiode. Es ist die rationelle Idee, die der Mensch gleichsam von Hause aus mitbringt, um sie dem positiven Begriffe des Traditionellen entgegenzusetzen: und dieser Gegensatz muß, weil er das Selbstbewußtsein mit dem alten Glauben entzweit, unausbleiblich zu einem Kampfe auf Leben und Tod zwischen den Vertretern der beiden Weltansichten führen. Es ist nicht mehr die Opposition der Aristokratie, welche bei einem Anfluge von Selbstheit doch mit der Absolutie immer noch auf demselben Boden stand, und die Autorität nur in ihrer Absolutheit zu beschränken suchte; der Widerstreit liegt von jetzt an im Prinzipe, es ist die Unverträglichkeit zweier Standpunkte, und diese macht ihn dergestalt zu einem unversöhnlichen, daß das Stehen der Einen nur durch den Fall der Andern möglich bleibt. Die demokratischen Ideen brechen jeden Zusammenhang mit den geschichtlichen Rechten aus den beiden ersten Perioden ab, verlangen Freiheit und Gleichheit der Individuen als solcher nach den Ansprüchen des momentanen Selbstbewußtseins, und dem lästig gewordenen Autoritäts-Prinzipe wird nun zugemuthet, „zu verzichten auf die Fabel seines göttlichen Ursprungs, die ihm ein besonderes, über andere Rechte erhabenes Recht verleihe“ [27]). Das ist der Zeitgeist der demokratischen Entwicklungsperiode. Und man kann den Tendenzen dieses negativen Geistes und seinen furchtbaren Einseitigkeiten aus dem Grunde des Herzens abgeneigt sein; auf dem Standpunkte des in sich gekehrten individuellen Selbstbewußtseins, den die Geschichte hier eingenommen hat, ist es doch ein durchaus consequenter Geist, und läßt sich auch, einmal in Bewegung gesetzt, in seinem Laufe nicht aufhalten. Die Geschichte kann auch diese Sturmperiode nicht umgehen: die Aufgabe ist darum eigentlich die, die frischen Ansprüche des selbstbewußten Individuums, die nicht zum Schweigen zu bringen sind, mit den traditionellen Gütern der Gesammt-

27) Gervinus, S. 85.

heit, die in aller Geschichte unveräußerlich bleiben, zeitgemäß in Einklang zu bringen. Versteinerung auf der einen und Verflüchtigung auf der andern Seite, das sind die beiden Klippen, zwischen denen hier das rechte Fahrwasser der Geschichte liegt.

Das Triebrad der dritten Periode ist die Selbstständigkeit ihrer philosophischen Denkweise, wornach sie auch das Leben umzugestalten sucht. Daher in dieser Zeit der schroffe Dualismus zwischen dem selbstbewußten Subjecte und der objectiven Wirklichkeit, an dessen Beseitigung der Gedanke sich unausgesetzt zerarbeitet. Dadurch aber, daß das individuelle Selbstbewußtsein sich zum Prinzipe erhebt, vergreift es sich an der positiven Weltansicht des Bestehenden, ruft den Geist der Demokratie wach, und bereitet ihm die Waffen zum Kampfe mit der Absolutie und Aristokratie. Dies erklärt uns die überraschende Thatsache in der Geschichte der dritten Periode, daß die demokratischen Ideen in demselben Grade an Kraft gewinnen und um sich greifen, in welchem die Philosophie, von System zu System sich fortbewegend, in die Tiefen des geistigen Selbstbewußtseins hinabsteigt und den Menschen zu sich selbst bringt. Mit jeder neuen Idee, die der philosophirende Gedanke hier erobert und popularisirend zum Gemeingute macht, tritt auch die Demokratie energischer auf, und die Autorität von Gottes Gnaden verliert durch die Wühlereien des menschlichen Geistes immer mehr Boden unter den Füßen.

Bei den Griechen, die in der demokratischen Periode die Hauptaufgabe ihrer Geschichte gefunden, zeigt sich der Umschwung der Dinge durch den rationellen Gedanken am auffälligsten. Thales aus Milet (600 v. Chr.) eröffnete die alte Philosophie dadurch, daß er die Ueberlieferungen des Volksglaubens fallen ließ, um endlich einmal die Welt mit eignen Augen anzusehen. Er reflectirte zuerst auf sich selbst, unterschied das innere Selbstbewußtsein von der Gegebenheit des Positiven, und stand so vor dem erwartungsvollen Probleme, die Wirklichkeit der Dinge vom rationellen Gedanken aus begreiflich zu machen. Und das Problem war zeitgemäß, der Geist der Geschichte hatte dazu gedrängt. Mit der Freiheit des eignen Gedankens fing darum zu gleicher Zeit das griechische Staatsleben an, auf seine Freiheit zu sinnen, und die Jonier in Kleinasien, von denen die Philosophie ausgegangen, sind auch die ersten Freiheitshelden und die Vorkämpfer der de-

mokratischen Staatsverfassungen für die übrigen Griechen geworden. Als dann aber die Philosophie auch nach der griechischen Halbinsel herübergekommen und die Philosophen-Schulen zu Pflanzstätten der öffentlichen Erziehung erhoben waren, verlor sich die Unterlage des Positiven immer mehr aus dem griechischen Leben; die selbsterrungene Idee bildete nun die Geschichte, und die socialen Verhältnisse stellten, aus einer Fassung in die andere überschlagend, successive den Wechsel der auftauchenden philosophischen Gedanken-Systeme an sich dar. Aristoteles trieb endlich den Rationalismus auf die Spitze, erhob den zu sich selbst gekommenen antiken Geist zur Absolutheit: und die traditionelle Seite des Bewußtseins war nun in der alten Geschichte auf immer abgethan. Denn was die Theorie des Stagiriten in der Schule vollbracht, das hat Alexander der Gr., sein ebenbürtiger Zögling, mit einer Consequenz auch in die Praxis übergehen lassen, daß von dem Geiste der bisherigen Geschichte fernerhin keine Spur mehr zu finden war. Griechische Denkweise und griechische Sitten wurden über die Grenzen hinausgetragen, und die Saat der demokratischen Ideen ringsumher unter die Völker ausgestreut.

Desgleichen auch befreundete sich das Judenthum in dieser Periode mit dem rationellen Prinzipe. Nach ihrer Rückkehr aus der Gefangenschaft sind die Juden geistig umgewandelt, so daß sie bei ihrem Eifer für den Mosaismus und die Institutionen ihres religiösen Staatslebens, worauf sie nicht verzichten mochten, nunmehr doch in ein so neues Verhältniß zu den alten Einrichtungen treten, daß auch bei ihnen ein Einschlag von selbsterrungener Menschen-Weisheit nicht zu verkennen ist. Die Juden üben von jetzt an gleichfalls eine Art von Philosophie auf den Voraussetzungen ihrer übernatürlichen Offenbarung, und sie entfalten hier eine geistige Regsamkeit, die mit dem rationellen Entwicklungsgange der heidnischen Völker gleichen Schritt hält. Wie der Heide in dieser Zeitperiode die Natur ihrer mythologischen Gestalten beraubt und sie in ihrer nackten, prosaischen Wirklichkeit der Analyse des philosophirenden Gedankens unterwirft, so erlaubt sich ihm zur Seite auch der Jude ein eignes Urtheil über den verborgenen Sinn des göttlichen Gesetzes und ergibt sich auf eigne Autorität der Schriftauslegung. Die Synagogen-Schulen, deren Einfluß auf den Gang der jüdischen Staatsgeschichte von nun an ebenso

entscheidend wird, sind das geistverwandte Seitenstück zu den gleichzeitigen Philosophen-Schulen. Es mischte sich auch bei dem auserwählten Volke immer mehr Menschliches mit ein, und wenn auch die alten Einrichtungen unter der Hand der reflectirenden Schriftgelehrten noch fortbestanden, so konnte doch, nachdem Alexander der Gr. auf seinen Eroberungszügen auch den jüdischen Staat heimgesucht hatte, die Vermischung des rationellen Heidenthums mit dem positiven Judenthum nicht mehr aufgehalten werden. Die dereinstige Wiedervereinigung beider im Christenthum wurde seitdem vorbereitet, und blieb nun die letzte Hoffnung der alten Geschichte.

Diese Begebenheiten wiederholen sich auch wieder in der europäischen Geschichte christlicher Zeit, in der Schule wie im Leben. Auch hier kam es in Folge der Reformation, wodurch die beiden Seiten des Bewußtseins gegensätzlich auseinander getreten waren, bald zum rationellen Gedanken, und aus dem vorgeschobenen Selbstbewußtsein entstand die neuere Philosophie. Cartesius war es, der den modernen Dualismus zwischen dem selbstbewußten Ich und der Wirklichkeit zuerst entschieden aussprach und dadurch, wie einst Thales, den Anstoß zu einer dritten Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes gab, deren Fortbewegung von System zu System der der alten Philosophie vollkommen entsprechend ist. Und darum entsprechen auch die Metamorphosen der europäischen Kirche wieder denen des alten Staatslebens. Was aus der abendländischen Kirche geworden, seitdem sie mit in den Gährungsprozeß der neuern Philosophie hereingezogen worden, ist bekannt; die fortschreitende Demokratisirung des kirchlichen Lebens in den letzten 3 Jahrhunderten kann auch das blödeste Auge nicht übersehen. Der Protestantismus hat sich von jeher, seinem subjectiven Prinzipe folgend, der jedesmal herrschenden Zeitphilosophie anbequemt, und die dogmatische Fassung des Christenthums nach der rationellen Denkweise, wie sie eben an der Zeit war, zu bestimmen versucht. Dies war auch consequent. Seit Luther ist das protestantische Volk ein priesterliches Volk, welches, nachdem es die Allgemeinheit des kirchlichen Autoritäts-Prinzips außer sich aufgegeben, im individuellen Selbstbewußtsein, und ohne priesterliche Vermittlung, mit Gott verkehrt: sehr begreiflich daher, daß diese subjective Kirche auch in alle Umwandlungen des rationellen Gedankens der neuern Phi-

losophie mit eingehen mußte. Aber auch hier hat sich dieser Gedanke des traditionellen Bewußtseins allmählig zu entledigen gewußt, bis endlich Hegel die Selbstgenügsamkeit des modernen Aristotelismus erreichte, mit dem Positiven vollständig aufräumte, und seitdem der rationelle Begriff, aller geschichtlichen Wirklichkeit baar und leer geworden, sich wieder rein in sich selbst bewegt. Im wissenschaftlichen Selbstbewußtsein des germanischen Geistes findet dermalen das Christenthum keine Stätte mehr; es ist zu einer „fremdländischen Pflanze" geworden, die das einheimische Wissen entwurzelt und vom Boden der europäischen Geschichte entfernt zu haben sich rühmt.

In der katholischen Kirche, welche gleich Juda dem Autoritäts-Prinzipe treu geblieben, ist das Verhältniß des rationellen Gedankens freilich ein anderes; aber die Denkweise der neuern Philosophie ist auch auf dieser Seite nicht ohne Einfluß geblieben. Die Katholiken, denen seit der Reformation die Bewahrung der Glaubens-Substanz angewiesen ist, fanden sich doch, von der negativen Denkweise umgeben, immer wieder veranlaßt, die dogmatischen Bestimmungen der römischen Kirche mit den Anforderungen des germanischen Selbstbewußtseins zu vermitteln, und das Parteiwesen der Schulen hat auch hier einen bedenklichen Charakter angenommen. Die Schulweisheit dieser modernen Schriftgelehrten vertrug sich nicht immer mit der christlichen Weltansicht, und mußte sich, so oft sie den substanziellen Bestand der Kirche zu gefährden drohte, gleich den falschen Propheten des alten Bundes, die ernstlichste Zurückweisung gefallen lassen. So hat sich der Conflict immer tiefer ausgestaltet, und das streitige Verhältniß des menschlichen Wissens zum göttlichen Glauben ist, nachdem die Hegelsche Speculation auf ihren Eroberungszügen mit der Verkündigung der absoluten Identität von Philosophie und Theologie auch in katholischen Schulen Eingang gefunden, jetzt dahin gekommen, daß Katholicismus und Protestantismus die dreihundertjährigen Gegensätze zwischen positiver Substanz und selbstbewußtem Subjecte wieder in Einem für beide Kirchen entscheidenden Hauptprobleme zusammengedrängt sehen. Auf diesem Standpunkte hat sich darum jetzt für uns auch die Möglichkeit einer Wiedervereinigung anzubahnen.

Die in ihren Grundfesten erschütterten Zustände der alten

Welt bieten von Aristoteles bis auf Christi Geburt einen nicht sonderlich einladenden Anblick. Die demokratischen Bewegungen hatten sich der großen Massen bemächtigt, die von jetzt an gleich den Wogen des stürmischen Meeres ziel- und zwecklos herumgetrieben wurden, so daß Alexanders Feldherren, die sich nach dessen Tod in die Hinterlassenschaft getheilt hatten, unausgesetzt genöthigt waren, den Aufruhr der in geistige Individuen aufgelösten Völker niederzuhalten. Die religiöse Einheit war durch die Vollendung des Rationalismus gänzlich vernichtet, und darum auch die Einheit des politischen Gemeinwesens auf dem bisherigen Boden ein für allemal unmöglich geworden. Die aus ihren Fugen weichende Geschichte der dritten Periode ging in Folge der jetzt einbrechenden Erschütterungen rettungslos ihrem Ende entgegen. Während aber die demokratische Zeit in ihren letzten Zügen lag, hatten sich auch schon ihre Erben eingefunden. Die Römer waren auf dem Schauplatze der bisherigen Geschichte erschienen, und diese hatten mit den letzten Zuckungen des demokratischen Heldengeistes nun leichtes Spiel. Bald nämlich fanden sie es in ihrem Interesse, sich den klagenden Völkern zuzuwenden, und sie gegen die Uebergriffe der herrschenden Dynastien zu vertreten, und bald auch schien es ihnen rathsam, die bedrohten Fürsten in Schutz zu nehmen, um das wankende Prinzip der Autorität aufrecht zu halten. Nur Rom konnte jetzt noch helfen, und von allen Seiten auch wirklich zu Hülfe gerufen, mußten die im zweiten Weltalter der Geschichte allein noch rückständigen Römer wie von selbst zu Allerwelts-Schiedsrichtern werden. Wie sie ihr einträgliches Richteramt zu Nutz und Frommen der alten Völker verwaltet haben, erzählt uns die Geschichte. Ein Staat nach dem andern wurde nun zur römischen Provinz, und in der Allgemeinheit des römischen Weltgeistes, der keine Besonderheit neben sich duldete, gingen die einzelnen Völkergeister der Reihe nach mit ihren demokratischen Experimenten zu Grunde. Und als das Drama der Demokratie am Ende der dritten Periode ausgespielt hatte, eröffnete Rom erst seine welthistorische Laufbahn unter der — Monarchie des Kaiserthums. Mit dem ersten römischen Kaiser, in welchem die antiken Völker ringsumher ihre politische Einheit gefunden hatten, trat aber gleichzeitig auch Christus zu ihrer religiösen Vereinigung in die Geschichte, und der Anfang

des monarchischen Weltreiches fiel mit der Ankunft der absoluten Weltreligion zusammen. Juden und Heiden, seit ihrer ersten Geschichte im Oriente auseinander gegangen, führte Cäsar Augustus wieder zu Einem politischen Gemeinwesen zusammen, denn beide waren nun ohne Unterschied römische Bürger; und in der Person Christi anerkannten sie gleicher Weise auch eine religiöse Gemeinschaft, in der fortan „weder Beschneidung noch Vorhaut etwas galt."

Und was hat nun diesen Erscheinungen entsprechend das christliche Europa demnächst in der Kirchengeschichte zu erwarten? Daß die demokratischen Ideen jetzt, wo die negative Denkweise die großen Massen zu durchdringen anfängt, erst ihr wahres Element gefunden haben, um die aufgeregten Völker gegen die Ordnung des Bestehenden in steter Bewegung zu halten, diese unheimliche Befürchtung könnte, wie die Geschichte nun einmal steht, nur nach der völligen Vernichtung der modernen Denkweise für grundlos erachtet werden. Wer aber weiß, was ein Gedanke, der an die Rechte des Selbstbewußtseins appellirt, auch wenn er der Irrthum selbst ist, dem Menschen gilt, der wird sich an dieser plumpen Möglichkeit zur Unschädlichmachung der demokratischen Ideen grade am wenigsten zu trösten im Stande sein. Es ist nicht zu verhindern, daß auch der verkommenste Gedanken-Prozeß, eben weil er mit der Existenz des geistigen Menschen verwachsen ist, bis zu seinem letzten Erguss sich austobt: darum wird die europäische Geschichte die stürmischen Tage, die ihr als Analogon der alten Geschichte demokratischen Andenkens noch bevorstehen, auch nicht von sich abwenden können. Seien wir aufrichtig gegen uns selbst! Daß die Demokratie seit dem Jahre 1848 trotz der Niederlagen, die sie erlitten, mit der Zersetzung der socialen Zustände wieder um einen großen Schritt weiter gekommen, ja daß sie sich seitdem erst recht als Weltmacht consolidirt, und das Programm ihrer Umsturzpläne mit der ganzen Rücksichtslosigkeit, der es fähig ist, formulirt habe, wer könnte Angesichts dessen, was noch in diesen Tagen geschehen, hieran zweifeln wollen? Nein, täuschen wir uns nicht, die Demokratie geht auch dermalen wieder mit dem religiösen Unglauben der Völker Hand in Hand; das ist das Hauptübel, an dem die europäische Geschichte, wenn nicht Wunder geschehen sollen, von jetzt an ihren Untergang fin-

den muß. Und auch unsere Römer, bestimmt, den drohenden Völker-Bewegungen durch ihr Radikal-Heilmittel nöthigenfalls auf immer Einhalt zu thun, sind ja schon im Anzuge. Wir meinen das kategorische Vorschreiten der Slawenwelt unter Rußlands Hegemonie! Es wäre überflüssig, grade jetzt noch den Beweis zu liefern, daß die Rolle des Schiedsrichteramtes über die mit sich selbst und ihren Fürsten zerfallenen Völker in unserm Weltalter wirklich den gefürchteten Russen vorbehalten sei. Facta loquuntur! Rußland hat seinen welthistorischen Beruf im Geiste des alten Römerthums bereits angetreten, und Rußland wird sich in der Erfüllung seines Berufes auch nicht aufhalten lassen. Als unsere Demokraten im Jahre des Heils 1848 Himmel und Erde in Bewegung setzten, um gegen Rußland zu Felde ziehen, da fühlten sie wohl, wo der Schuh sie drückte, und die ekstatische Begeisterung auf Kosten des Kosackenthums war unter den damaligen Umständen sehr begreiflich. Aber wenn ein demokratischer Geschichtsforscher uns heute, nachdem die Abkühlung der Gemüther eingetreten, uns nun glauben machen will, daß „die Frucht der Bildung in Europa, seine politische und geistige Aufklärung, so lange sie nicht durch Ueberfülle in Uebel und Unmacht ausschlagen, nur von solchen Stämmen eingezogen werden könnte, die die europäischen Völker auf dem gleichen Boden an den gleichen Gütern überböten und mit einer ähnlich begründeten Macht überwältigten, daß aber dafür selbst die begabtesten slawischen Stämme wenig Anlage bewiesen hätten“ [28]): so möchten wir, abgesehen von der vorläufigen Frage, wie weit es denn mit der politischen und geistigen Bildung in Europa eigentlich noch kommen müßte, um endlich einmal von Ueberfülle sprechen zu dürfen, nur gleich wissen, wie es doch mit der römischen Bildung in Vergleich zur griechischen beschaffen gewesen, als das compacte Römerthum dem zerfallenen antiken Demokratenleben von Oben herab Einhalt zu thun anfing?! Die Frucht der Bildung thut's hier nicht, das haben die Hunnen und Vandalen schon gewußt; darum kann es auch unsere Demokratie vielleicht

28) Gervinus, S. 161 ff.

wieder erleben, daß ein Cäsar Augustus ihren Völker beglückenden Ideen mit Einem Schlage ein Ende macht. Gleichzeitig aber mit der slawischen Universal-Monarchie werden wir in der europäischen Geschichte auch die religiöse Wiedervereinigung der Völker erwarten dürfen. Diese große Thatsache in der Entwicklung der morgenländischen und abendländischen Kirchengeschichte verdient daher noch eine besondere Untersuchung.

## Das Vollalter Christi.

Der Widerstreit der neuern Philosophie mit der alten Theologie ist eine Erscheinung, deren verdrießliche Folgen nicht mehr zu vertuschen sind. Es thut Noth, sich hierüber keine Illusionen zu machen. Die Philosophie sieht sich endlich zu so fatalen Consequenzen hingetrieben, daß der Bruch des germanischen Geistes mit seiner religiösen Vergangenheit zur vollendeten Thatsache geworden ist. Das Christenthum hat seine Bestimmung zur Erziehung der germanischen Völker erfüllt und darum ausgedient; wir sind zum vollen Selbstbewußtsein gekommen, und mündig geworden, darum können wir die antike Erbschaft nunmehr entbehren. Das ist die Theorie der neuesten Wissenschaft. „Die Forderung also, das asiatische Prinzip unserer Religion mit dem griechisch-germanischen unserer Cultur in Uebereinstimmung zu bringen, ist Eins mit der andern, die Regeln unseres Handelns und die Quellen unseres Wohlseins künftig nur in den Gesetzen unseres eignen Wesens im Verhältniß zu denen der umgebenden Natur zu suchen. Der Mensch ist sich selbst der Nächste und Gewisseste: was er mithin als Gesetz seines eigenen Wesens erkennt, ist verbindlicher und köstlicher für ihn, als was man ihm als angeblichen Befehl oder Verheißung eines Gottes oder Gottsohnes berichtet. Versichere einem Communisten hoch und theuer, daß Gott selbst vom Sinai herab das Eigenthum sanctionirt und den Diebstahl verpönt habe: du wirst tauben Ohren predigen, bis du ihm verständlich beweisest, daß Eigenthum erwerben und geschützt wissen zu wollen, in der menschlichen Natur begründet sei. Es ist unglaublich, was man sich in diesem Punkte durch ungeprüfte Gewohnheitsmeinungen täuschen läßt“[29]).

29) Strauß, der polit. u. theol. Liberal., S. 13.

Von diesem saubern Evangelium des „reinen Humanismus" gibt es aber bis zum erklärten Atheismus nur noch einen Schritt, und zu dem hat man sich auch bereits entschlossen. „Wir sind auf die Erde gekommen, ohne einen Vertrag, von dessen Erfüllung unser Dasein und Wohl auf Erden abhängig wäre, mit einem überweltlichen Wesen abgeschlossen zu haben. Darum haben wir auch keine Pflicht zu fragen, ob es irgend einem solchen Wesen gefällt oder nicht gefällt, wie wir auf der Erde uns einrichten wollen"[30]. Wir führen diese erbaulichen Naivitäten nur beispielsweise zur Charakterisirung der neuesten Philosophie überhaupt an; denn die Denkweise ist auch da, wo man den Muth nicht hat, bis zu diesen äußersten Consequenzen mit fortzugehen, grundsätzlich dieselbe.

Aber was soll aus dieser absoluten Negation alles Positiven zuletzt nun werden? Ist es denn wirklich zeitgemäß, das Christenthum ein- für allemal aus der germanischen Geschichte wegzuschaffen, damit wir endlich in puris naturalibus auftreten können? Diese Frage muß sich jetzt Jeder stellen, der nicht gleichgültig auf die Zerrissenheit unserer socialen Zustände herabsieht. Die Stunde der Entscheidung rückt immer näher, denn die beiden Weltansichten haben in diesem Augenblicke, wo der seit 3 Jahrhunderten vorbereitete Zusammenstoß im Prinzipe erfolgt ist, eine Erschütterung in der europäischen Geschichte hervorgerufen, daß nur eine Kopf und Herz zugleich befriedigende Versöhnung des alten Glaubens mit dem neuen Wissen allein noch helfen kann. Wir wollen hiermit sagen, daß die Vereinigung auch jetzt eine zeitgemäße sein müsse, wie sie es zu allen Zeiten, so oft eine Entwicklungsperiode ihrem Ende entgegen eilte, wirklich gewesen ist. Hier kann die Geschichte der Vergangenheit lehrreich für uns werden, denn das, was in diesen Tagen geschieht, hat sich, nur in anderer Gestalt, schon zu wiederholten Malen verwirklicht. Achtet man auf die Hauptwendungen der Geschichte, so zeigt sich, daß sie am Ende einer jeden Periode, ehe es zum Abschlusse gekommen, mit den beiden Seiten des Bewußtseins erst Abrechnung gehalten, um das streitig gewordene Verhältniß des Glaubens zum Wissen von Neuem normal festzustellen. Auf diese Weise hat die Geschichte bei

30) Fr. Feuerbach, Mensch oder Christ? S. 5.

aller Freiheit, die sie der Wissenschaft gestattete, durchgängig auch die Unterlage der göttlichen Offenbarung bewahrt. Das Verhältniß Gottes zum Menschen ändert sich beim Ausgange einer jeden Periode, Glauben und Wissen schließen gleichsam ein neues Bündniß mit einander, und die alte Wahrheit, die der Substanz nach nie aufgegeben wird, geht in die Form der eben zeitgemäß gewordenen Denkweise ein. Die am Ende unserer demokratischen Periode zu erwartende große Thatsache der Versöhnung der christlichen Theologie mit der neuern Philosophie findet aber ihr Analogon in der Geschichte des Alterthums; sehen wir also, was sich aus dieser Vergleichung für die nächste Zukunft ergibt.

Der Grundgedanke der alten Philosophie war der Begriff des göttlichen Logos, der sich durch alle ihre Systeme hindurchzieht. Dieser Gedanke ist das treibende Prinzip derselben von Thales, dem ersten Physiker, bis auf Christi Geburt, wo das philosophirende Alterthum endlich im Begriffe des absoluten Weltgeistes stille stand. Es dachte sich aber diese Philosophie den göttlichen Logos durchweg in pantheistischem Sinne, weil sie ihn als Weltprinzip in Gott mit der Welt selbst, die aus ihm entstanden sein sollte, wesentlich identifizirte und so zum „λόγος τοῦ παντός“ machte. Nach der alten Philosophie war das Universum die Erscheinung des göttlichen Logos, und der Logos daher, ohne eine individuelle Persönlichkeit zu sein, die ideelle Allgemeinheit des Weltwesens in Gott. Die grade umgekehrte Richtung nahm dagegen in dieser Zeit das Judenthum.

Die Juden waren berufen, die Uebernatürlichkeit der göttlichen Offenbarungen in Sicherheit zu bringen. Diesem Berufe sind sie auch bis zum letzten Augenblicke ihrer Geschichte treu geblieben, so daß in der dritten Periode, wo die Negation des philosophirenden Heidenthums auf die Spitze getrieben wurde, sich bei den Juden der Sinn für das Positive erst recht befestigte. Um Christi Geburt hatte die Anhänglichkeit an die alten Ueberlieferungen den höchsten Grad erreicht. Gleichzeitig aber mit diesem Eifer für das Alte entwickelte sich im jüdischen Volke jetzt auch die Vorstellung des verheißenen Messias fort, und Zeit und Umstände seiner Geburt traten allmählig so anschaulich in den Vordergrund, daß man auf die neue Zukunft endlich mit

Fingern hinweisen konnte. Und als nun die Zeit erfüllt war, da sandte Gott seinen Sohn, in welchem die Juden ebenso den erwarteten Messias, wie die Heiden den gesuchten Logos anerkennen mußten. Christus war als Individuum in der Menschengeschichte auf Erden zugleich die Allgemeinheit des Weltprinzips in Gott, und das Christenthum daher die Versöhnung der jüdischen Denkweise mit der heidnischen in der Einheit des religiösen Glaubens für beide. Daher auch die entgegengesetzten Anforderungen an das Christenthum und die zweifache Auffassungsweise desselben. Die Juden verlangten in ihrer übernatürlichen Stellung Zeichen und Wunder zu seiner Beglaubigung, und sie wurden ihnen reichlich geboten; die Heiden aber, vom Geiste des natürlichen Wissens getrieben, fragten nach Weisheit, und an dieser hat es das Christenthum auch nicht fehlen lassen.

Der Hauptgedanke der neuern Philosophie ist die Vermittlung des Dualismus zwischen Gott und der Welt, wie auch des andern zwischen Geist und Natur in der Welt. Dieses Problem zieht sich von Cartesius bis auf die Gegenwart herauf, es ist die Zielscheibe aller philosophischen Systeme der neuern Zeit. Aber die Lösung dieses Problems ist auch hier, sofern sie der Philosophie angehört, wieder pantheistisch ausgefallen; denn die Vernichtung der substanziellen Gegensätze bis zur absoluten Identität Gottes und der Welt ist der rothe Faden, der sich durch alle Umwandlungen der modernen Denkweise hindurchzieht. Die Vermittlung Gottes mit der Welt, die hier in Frage steht, ist gleich Anfangs zur immanenten Selbstvermittlung der Gottsubstanz umgeschlagen, so daß die Transcendenz aus Gott in die Weltsubstanz auch der neuern Philosophie wieder ganz abhanden gekommen ist. Denn auch sie ist nun durch Hegel, wie die alte durch Aristoteles, bis zum Begriffe vom absoluten Weltgeiste vorgedrungen und hält die Welt für die Erscheinung des göttlichen Selbstvermittlungs-Prozesses in ihr.

Aber dieser pantheistischen Weltansicht gegenüber stehen auch in unserer Zeit die Vertreter des Offenbarungsglaubens und bekennen sich zu einer positiven Vermittlung zwischen Gott und der Welt. „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott

und den Menschen, der Mensch Jesus Christus"[31]). Dieses Wort der Offenbarung, welches die Vermittlung der substanziellen Gegensätze auf Ein Individuum zurückführt, weil sie in ihm ihre persönliche Einheit haben, ist die Grundlage der christlichen Weltansicht; es charakterisirt den positiven Standpunkt der Kirche, gegenüber der philosophischen Vermittlungsweise in der Allgemeinheit des sich in der Welt mit sich selbst vermittelnden absoluten Geistes. Auf den historischen Christus beziehen sich darum auch jetzt in der Kirche wieder die prophetischen Hoffnungen einer künftigen Versöhnung ihres Offenbarungsglaubens mit der universellen Weltansicht der Philosophie in der europäischen Geschichte.

Der Apostel Paulus, der an verschiedenen Stellen mit wenigen, aber großen Zügen die Bestimmung des Christenthums in der Menschheit schildert, sagt von der Erscheinung Christi in der alten Welt, der Sohn Gottes sei gekommen, „als die Zeit erfüllt war", d. h. als die Juden auf der einen Seite den Positivismus ihrer traditionellen Offenbarung bis zur äußersten Gestaltung gebracht, und andererseits die Heiden die Negation des Rationalismus ebenso auf die Spitze getrieben hatten[32]). In diesen extremen Stellungen waren beide zu ihrer Wiedervereinigung für die versöhnende Weltansicht des Christenthums empfänglich geworden, und sie begegneten sich nun in der Einheit des religiösen Glaubens an den gemeinsamen Gott-Menschen. Bei einer andern Gelegenheit wirft der Apostel den Blick in die Zukunft, und spricht sich über die dereinstige Geschichte des Christenthums in derselben Weise aus. „Christus", sagt er, „bestellte nun einige zu Aposteln, andere zu Propheten, andere zu Evangelisten, andere zu Hirten und Lehrer, zur Vervollkommnung der Heiligen, zur Verrichtung des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi: bis wir alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zum vollen Mannesalter und zum Vollalter Christi"[33]). Der Sinn dieser Prophezeihung kann nicht zweifelhaft sein. Denn anlangend

31) 1 Timoth. II. 5.
32) Gal. IV. 4.
33) Ephes. IV, 11 ff.

die hier in Aussicht gestellte „Einheit im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes", so hat sich diese in der Geschichte des Christenthums bis jetzt noch nicht verwirklicht; wohl aber sind wir berechtigt, anzunehmen, daß diese Einheit im Laufe des gegenwärtigen Weltalters in die Geschichte treten soll. Darauf deutet der Ausdruck des Apostels offenbar hin. Er nennt die künftige Zeit der Einheit die Zeit des „vollen Mannesalters," und dies ist in der Geschichte der Menschheit die der europäischen Völker, denen die Zukunft der Kirchengeschichte vorbehalten war. Wir werden also auch, mit Rücksicht auf die specifische Denkweise des Mannesalters in der Geschichte, sagen dürfen, daß es sich jetzt um die zweifache Bedeutung Christi als Mittlers zwischen Gott und der Welt handelt, und daß daher die künftige Einheit im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes, die vor dem geistigen Auge des Apostels steht, ihren Kerngedanken in der Idee des Mittlerthums durch den Gott-Menschen haben werde. Und dann kann auch unsere Philosophie, die der pantheistischen Selbstvermittlung Gottes in der Welt anhängt, vielleicht noch die Enttäuschung erleben, welche die alte mit derselben Ausdeutung des göttlichen Logos schon erlebt hat, als sie einsehen mußte, daß die Weisheit dieser Welt vor Gott doch nur Thorheit sei; und den Pharisäern und Schriftgelehrten, wenn sie wieder Mücken säugen und Kameele verschlucken, wird es abermals begreiflich werden, daß der Buchstabe tödtet, aber der Geist lebendig macht. Wie aber mag denn die zu erwartende Versöhnung der neuern Philosophie mit der christlichen Offenbarung geschehen? Zu diesem Zwecke wollen wir an eine der bekanntesten Vermittlungsweisen dieser Art in der Geschichte des gegenwärtigen Weltalters erinnern.

Beim Ausgange der ersten Periode des Mittelalters, im 11. Jahrhundert, hatte der Widerstreit des Glaubens mit dem Wissen einen so furchtbaren Charakter angenommen, daß das Christenthum für die Wissenschaft verloren war. Da erschien Anselm und stiftete die Versöhnung. Dies geschah aber durch die Einführung des berühmten ontologischen Argumentes für das Dasein Gottes, an welchem der Scholastiker den vermittelnden Hauptbegriff zur Vereinigung der damaligen Gegensätze des Bewußtseins entdeckte. Der ontologische Gottesbegriff lag

über die Gegensätze selbst hinaus, er war ein dritter Gedanke zu ihrer Vermittlung, und führte als solcher ein neues Verhältniß Gottes zur Welt in die Wissenschaft ein. Dieser Gottesbegriff war ihm nämlich als unmittelbarer Realbegriff die ursprüngliche, prinzipielle Einheit des Denkens mit dem Sein überhaupt, und der Realismus der Begriffe blieb nun die herrschende Denkweise in der Kirche des Mittelalters, gegenüber dem kirchenfeindlichen Nominalismus, der die Begriffe nur als subjective Abstractionen von den Dingen der Erscheinungswelt, und daher auch nur in dualistischem Gegensatze zur Wirklichkeit, zu fassen wußte. Durch die speculative Großthat des ontologischen Gottesbegriffs machte Anselm damals Epoche und bestimmte das Normalverhältniß des Wissens zum Glauben für die Zukunft, wie sein großer Zeitgenosse, Papst Gregor VII., von derselben Weltansicht geleitet, das der scholastischen Theorie verwandte Verhältniß des Staates zur Kirche auf Jahrhunderte hinaus im Leben feststellte.

Aber was können denn wir jetzt, indem auch unsere demokratische Periode dem Ende zuneigt, aus dieser großartigen Vermittlungsweise im Geiste des 11. Jahrhunderts noch lernen? Die Anwendung auf unsere Zustände liegt sehr nahe. Es kann freilich unsere Absicht nicht sein, zu der mittelalterlichen Denk- und Handlungsweise zurückzuführen, und insonders die Scholastik wieder in Gang zu bringen; zwischen dem 11. und 19. Jahrhundert liegt ein weiter Zeitraum, dessen Entwicklungsgeschichte nicht wieder rückgängig zu machen ist.

Das Mittelalter stand noch auf der Voraussetzung des substanziell Positiven, und einen substanziellen Charakter hatte darum auch die Vermittlung durch den ontologischen Gottesbegriff, mit dem Anselm die Gegensätze seiner Zeit zur Besinnung brachte. Mit dieser Denkweise ist uns aber heute nicht mehr geholfen. Seit der Reformation hat der Geist der Wissenschaft mit dem traditionellen Bewußtsein gebrochen, der Standpunkt der substanziellen Voraussetzungen ist aufgegeben, und die neuere Geschichte hat sich in die Innerlichkeit des selbstbewußten Subjectes verlegt. Hier, im Selbstbewußtsein des Geistes, hat darum die europäische Kirchengeschichte auch am Ende unserer Periode wieder ihren Anselm und ihren Gregor zu erwarten: und Wissenschaft und Leben werden sich in einer Weise versöhnen, von

der jetzt die Wenigsten noch kaum eine Ahnung haben. Nach dieser Versöhnung, die eine fundamentale sein muß, sehnt sich auch die Zeit mit ihren bis jetzt verfehlten Vermittlungsversuchen der absoluten Identitätslehre und des schroffen Dualismus, welche beide nach verschiedenen Seiten hin neben die Wahrheit greifen. Der ontologische Vermittlungs-Gedanke, der das Wort des Räthsels in zeitgemäßer Fassung aussprechen soll, ist für uns, in der Wissenschaft wie im Leben, immer noch ein Problem, an dem wir einstweilen nur auf gut Glück experimentiren und herumtappen. Der Jammer der Zeit hat wohl schon Viele ergriffen und ernstlich zur Abhülfe gemahnt; aber das Heilmittel wird immer noch da gesucht, wo es nicht mehr zu finden ist. Es wird aber auch für uns gefunden werden, wenn erst die Zeit wieder erfüllt sein wird.

## Romanen, Germanen, Slawen.

Die europäische Geschichte christlicher Zeit hat es mit einer Complexion von Völkerschaften zu thun, welche schon geographisch in drei sehr verschiedene Nationalitäten auseinandertreten. Und mit den geistigen Eigenheiten verhält es sich nicht anders, denn auch die Denk- und Handlungsweise der drei Hauptgestalten unseres Weltalters trägt unverkennbar einen dreifachen Nationalcharakter zur Schau. Romanen, Germanen und Slawen führen auf der gemeinsamen Basis des Christenthums, und demselben Ziele zugewendet, zugleich ihre Nationalgeschichte auf eigenem Wege durch.

Zuvörderst die Romanen. Bis an die Donau gegen Norden und bis an den Rhein gegen Osten hatten sich die alten Römer, als sie die Herren der Welt waren, Europa's bemächtigt, und die jenseits dieser Grenzen gelegenen Provinzen wurden vom antiken Geiste durchdrungen. Hier fanden daher die Germanen, als die Völkerwanderung das römische Reich überschwemmte, politisch und religiös geordnete Zustände vor, und die alterthümlichen Verhältnisse wirkten auf die barbarischen Ankömmlinge so mächtig ein, daß diese dem römischen Wesen nicht widerstehen konnten. Der germanische Nationalcharakter wurde hier, noch ehe er sich selbstständig zu entwickeln vermochte, schon von den Resultaten einer Geschichte, die nach Jahrtausenden zählte, in Beschlag genommen, und das besiegte Römerthum trug über das Germa-

nenthum geistig den Sieg davon. Das Erziehungs-Verhältniß des Römischen zum Germanischen drückte daher der Geschichte der sogen. germanischen Völker gleich Eingangs schon ein zweideutiges Gepräge auf, und hat sich diese geistige Unbestimmtheit in der Geschichte der Romanen auch bis auf den heutigen Tag unverändert forterhalten. Das stete Schwanken zwischen den Extremen ihrer geschichtlichen Lage ist der charakterlose Charakter der von zwei Seiten in Anspruch genommenen romanischen Völker von jeher gewesen. Bald warfen sie sich excentrisch nach Außen, und fanden ihr Glück unter der Herrschaft des Absolutismus; und bald auch schüttelten sie jede Beschränkung des Eigenwillens von sich ab, und standen ebenso einseitig als souveräne Völker da. „Frankreich sahen wir seit Jahrhunderten zwischen germanischen und keltoromanischen Elementen hin und her getrieben, schwankend zwischen Katholicismus und Protestantismus, zwischen Religion und Freigeisterei, zwischen Rückbleiben und Voreilen. Im Staate grenzen seine Zustände bald an Absolutie, bald an Anarchie; es sucht immer ein Heil von oben, wo es nur von unten kommen kann, und eine Abhülfe von unten, wo sie aus dem Ganzen kommen sollte. Es hegt despotische Ordnungen unter jeder Regierungsform, und übt dagegen den Brauch der Empörung wie ein Recht“ [34]). Und was la grande nation in großen Zügen an sich erfährt, das zeigt sich bei seinen geistverwandten Nachbarn in Spanien und Italien nur in minder auffälligen Formen. Die beiden Elemente der europäischen Geschichte, das nationale des germanischen Geistes und das traditionelle aus dem Alterthum, haben sich bei den romanischen Völkern nur äußerlich zusammengefunden; eine Wechselduchdringung beider bis zur persönlichen Einheit ist hier nicht zur Ausgestaltung gekommen.

Das umgekehrte Verhältniß zeigt sich im Osten von Europa. Auch die Slawen haben sich zwar dem Einflusse des Antiken nicht entziehen können; aber das Einheimische ist doch bei diesen Völkern so sehr obenauf geblieben, daß vom Traditionellen als Prinzip hier gar keine Rede sein kann. Wenn irgendwo das Nationalprinzip seine Reinheit bewahrt und sich gegen alles Fremdländische in sich selbst zurückgezogen hat, so dürfen die Slawen

34) Gervinus, S. 176 ff.

auf diese Ehre stolz sein. Das Sichselbstgenügen in der Fülle des Nationalbewußtseins ist die unverwüstliche Angeborenheit des slawischen Geistes, der sich gegen Alles sträubt, was ihn in seiner Selbstheit anzutasten droht. Das bezeugt auch die Geschichte. Man hat die Slawen da, wo sie mit ihren westlichen Nachbarn in Berührung gekommen, wohl ausrotten können; aber entnationalisiren und germanisiren ließen sich diese geistesstarken Völker nicht. Diese nationale Abgeschlossenheit erklärt darum insonders auch die Geschichte der griechischen Kirche unter Rußlands Protektorat. Diese Kirche ist, seitdem sie ihre Metropole zu den Slawen herüberverlegt hat, zu einer slawischen Nationalkirche geworden, denn sie ist mit ihren hierarchischen Institutionen, die sie im Zeitalter der Griechen immer noch zu erhalten wußte, in den Geist des russischen Staatslebens übergegangen. Und das ist eben die furchtbar drohende Macht des Slawenthums in der europäischen Geschichte, eine politisch-kirchliche Macht, die sich nach der Eroberung von Konstantinopel in derselben Gradation concentrirt hat, als sie den westlichen Völkern, denen es seit jener Eroberung gefallen, Staat und Kirche bis zur völligen Trennung auseinander gehen zu lassen, mehr und mehr abhanden gekommen ist. Seltsame Fügung! Mit vereinten Kräften arbeiten wir an unserem Ruine, indem wir schon seit vier Jahrhunderten bemüht sind, die „fremdländische Pflanze" des Christenthums vom Boden unserer Geschichte zu entfernen, um endlich nach Beseitigung alles Autoritätsglaubens den „reinen Humanismus" der germanischen Nationalität als die Quintessenz unserer Geschichte auf den Altar Gottes setzen zu können: während die slawischen Völker die Substanz des Christenthums heißhungrig in sich aufsaugen, den religiösen Glauben mit dem innersten Nationalbewußtsein verschmelzen, und sich so als national und religiös geschlossene Massen dem Willen eines unbeschränkten Selbstherrschers zur Verfügung stellen. Und dieser von Einem Geiste beseelte monarchische Völker-Koloß, der in unserer Todesstunde erst recht zu leben anfängt, soll dem westlichen Europa, welches mit seiner „politischen und geistigen Aufklärung" immer mehr an Einheit und Zusammenhang verliert, so gar keine Sorge machen können? „Es sind Massen, von Einem Glauben zusammengehalten, dessen alleiniges Haupt, der Czar, alle weltliche und

geistliche Macht in jenem furchtbaren Verbande besitzt, der von dem Universalherrschern des Westens so eifrig gesucht ward. Was die Gefahr noch immer höher steigert: in diesen slawischen Stämmen wird das Gefühl eines feindlichen Gegensatzes gegen Europa, einer großen Gemeinsamkeit, eines weltgeschichtlichen Berufs, die überbildete Gesellschaft zu verjüngen, durch eine panslawistische Literatur und Politik unterhalten, was den Zusammenstoß zweier verschiedener Staatsprinzipien zugleich zu einem großen Kampfe der Volksstämme zu machen droht"[35]). Und fürwahr, der Panslawismus ist keine Chimäre! Die Zukunft der europäischen Geschichte wird schon von ihm zu erzählen haben, so wie die Vergangenheit, mittelalterlichen Andenkens, auch die Großthaten des religiösen und politischen Gemeingeistes der westlichen Völker aufgezeichnet hat.

Endlich die Germanen in der Mitte. Diesseits der Donau und des Rheines waren die alten Römer nie recht einheimisch geworden, und konnten darum die deutschen Völker ihrer Geschichte ohne fremdartige Beimischung einen ächt nationalen Charakter aufdrücken. Die angestammte Reinheit des Nationallebens haben die Germanen mit den Slawen gemein. Andererseits aber der abendländischen Kirche zugethan, welche von Rom zu ihnen herübergekommen, haben die Deutschen doch zugleich auch eine traditionelle Bestimmtheit aus dem Alterthum erhalten, und in dieser Richtung nach Außen offenbart sich die geistige Verwandtschaft ihrer Geschichte mit der der Romanen. So ist den Deutschen geographisch und geschichtlich eine vermittelnde Stellung zu Theil geworden, und hat darum auch die deutsche Geschichte, von jeher und unausgesetzt zweiseitig in Anspruch genommen, in die excentrischen Richtungen der beiden Nachbargeschichten vermittelnd und versöhnend mit eingehen müssen. Deutschland ist das Land der prinzipiellen Gegensätze aller Art in der europäischen Geschichte christlicher Zeit, und Deutschland ist daher auch von Anfang an der geeignete Kampfplatz zur normalen Vermittlung des Nationalen mit dem Religiösen, der Philosophie mit der Theologie, und des Staates mit der Kirche gewesen. Aus diesem Prinzipien-Kampfe, der gleich schon im Mittelalter entbrannte,

35) Gervinus, S. 160.

ging dann endlich die große Spaltung der Deutschen durch die Reformation hervor: der deutsche Geist zerfiel in den Gegensatz seiner beiden Momente, die streitenden Mächte traten auseinander, dergestalt, daß der deutsche Katholicismus, welcher bei den Traditionen der römischen Kirche blieb, sich nun den romanischen Völkern anschloß, indeß der deutsche Protestantismus, vom Selbstbewußtsein der germanischen Nationalität getragen, dem Romanismus entsagte, den Blick nach der andern Seite warf und in die Richtung der russisch-griechischen Staatskirche hineingezogen wurde. Der Zerfall des Nationalen mit dem Religiösen, der die unwiderstehliche Weltmacht der mittelalterlichen Germanen zerstörte, mußte aber nach und nach zur Auflösung des deutschen Reiches selbst führen: und seitdem geht die zweiseitige Vermittlungs-Geschichte der Deutschen auch überhaupt ihrem tragischen Ende entgegen. Deutschland hat die Bedingungen seines socialen Lebens eingebüßt, und kein Sieyes wird Einbildungskraft genug haben, um ihm eine Leib und Seele zusammenhaltende Constitution zu erfinden. Das weiland sogenannte „heilige römische Reich deutscher Nation" hatte nicht umsonst diesen Namen, denn es war kein Titel ohne Mittel. Deutschland ist die Nation, in welcher die Kirchengeschichte des dritten Weltalters ebenso ihre höhere Weihe erhalten, wie die Staatengeschichte des Alterthums das auserwählte Volk der Juden zu ihrem geheiligten Träger hatte. Daher auch die Verwandtschaft dieser beiden Geschichten. „Unser Geschick scheint das aller getheilten Nationen zu sein, daß wir wie Judäa .... ein weltbürgerliches Volk bilden und uns begnügen sollten mit den geistigen Wohlthaten, die wir uns und der Menschheit bereitet haben" [36]). Und so verhält es sich in der That. Auf Deutschland hat der Geist der europäischen Geschichte christlicher Zeit vorzugsweise gezählt, weil hier der große Gegensatz des nationalen Selbstbewußtseins zu den Traditionen des religiösen Glaubens, der die drei Nationen dieser Geschichte bewegt, seine prinzipielle Versöhnung finden sollte. Und er wird sie hier auch finden. „In Deutschland werden die Schicksale des Christenthums sich entscheiden. Es ist das universellste Volk. Lange Zeit galt es auch für das wahrheitliebendste, das

36) Gervinus, S. 179.

der Wahrheit seine politische Stellung zum Opfer gebracht. Beide Kirchen stehen mit gleichen Rechten einander gegenüber, — das Zeichen einer bevorstehenden neuen Entwicklung .... in vollkommener Verschmelzung des Christenthums mit der allgemeinen Wissenschaft und Erkenntniß"[37]). An dem Tage aber, wo Deutschland diese seine große Berufsgeschichte zur Versöhnung der religiösen Gegensätze zu vollenden hat, wird es der Wahrheit seine politische Stellung erst ganz zum Opfer bringen: denn Cäsar Augustus ist gleichzeitig zur Weltherrschaft der Slawen gelangt.

Es ist nun aber auch das Slawenthum wieder so in sich selbst getheilt, daß die Westslawen, namentlich die großen Völkerschaften der Polen und Böhmen, von zwei Seiten in Anspruch genommen werden. Diese slawischen Völker bekennen sich zur römischen Kirche, und die religiöse Richtung nach dem Westen hat die Geschichte ihrer Vergangenheit von Anfang an mit der Kirchengeschichte des deutschen Reiches auf's innigste verflochten. Als nichtgermanische Völker aber gehörensie zugleich der Geschichte des Ostens an, und ihre nationale Angeborenheit kettet sie mit allen Banden der Natur an die Zukunft des Panslawismus. Was mag also mit diesen bis jetzt in die germanische Civilisation hereingezogenen westslawischen Völkern geschehen, wenn das Slawenthum einmal den Kampf um die Herrschaft in Europa mit dem Germanenthum zu bestehen haben wird? Wohin werden diese im Laufe der germanischen Geschichte um ihre nationale Selbstständigkeit gekommenen Völker sich wenden, um vielleicht den Ausschlag zu geben, wenn sie im Drange der Ereignisse zu der entscheidenden Wahl zwischen slawischer Nationalität und germanischer Kirche hingedrängt werden? — Wer fühlt nicht das Gewicht dieser inhaltschweren Frage, an der vielleicht die Wendung der europäischen Geschichte hängt? Die Westslawen fühlen es selbst sehr wohl, denn sie begreifen ihre kritische Stellung zwischen Deutschland und Rußland vollkommen. Vernehmen wir nur Eine Stimme aus den vielen, die jetzt immer lauter auf die Entwicklung des großen Völker-Drama's aufmerksam machen. „Wir wenden uns an Dich, du große, du

37) Schelling, Philos. der Offenb. S. 723.

manneskräftige, du geistig erhabene deutsche Nation! Jahrhunderte lang haben wir blutigen Kampf gekämpft mit Dir auf Leben und Tod. Das Schicksal hat für Dich entschieden; Du bist als Siegerin hervorgegangen und hast einen großen Theil von uns Dein eigen gemacht.... Vergeben und Vergessen! rufen wir Euch zu, Ihr deutschen Männer, die ihr es redlich meint mit der Größe und dem Ruhm Eures Vaterlandes, und reichen Euch die Hand zur Versöhnung. Denn die Zeiten sind gewichtvoll, in denen wir leben, und ein Volk bedarf der Hilfe des andern, ein Nachbar den Schutz des andern. Dunkle Wolken thürmen sich auf im Osten, und ein Gewitter kann sich leicht zusammenziehen, das seine Blitze entladet, wohin es will. Auch Deutschland ist nicht sicher vor ihnen, und Kampf und Blut und Rauch und Trümmer würden die Spuren ihrer Verwüstung bezeichnen.... Es gilt, aus gemeinsamen Kräften ein Bollwerk aufzuthürmen gegen unsere gemeinsamen Gegner. Noch steht das Westslawenthum den Bestrebungen des Ostens entgegen, noch denkt es an alle die Bande, welche uns an Euch fesseln; denn seit Jahrhunderten sind wir mit Euch vereint gewesen, blutige Schlachten haben wir geschlagen mit Euch gegen den Osten und den Westen, gemeinschaftlich haben wir uns emporgearbeitet zu dem Tempel der Erkenntniß und Wahrheit, der Wissenschaft und Freiheit. Und die Gewohnheit, Euch als unsere Verbündete, als Schicksalsgenossen zu betrachten, hat tiefe Wurzeln in unserer Brust geschlagen. Unser Herz würde bluten, müßten wir uns von Euch trennen, die Ihr ein Jahrtausend gleiche Bahnen mit uns gewandelt..... Und wähnet Ihr etwa, unser Bündniß sei nutzlos und ohne Gewicht? Wir sind die Vormauer für die deutsche Cultur gegen den Andrang des Ostens; und sind wir mit Euch vereint, so kann nur über unsere Leichen der Feind den deutschen Boden betreten. Stoßt Ihr uns aber von Euch, und zwingt uns, mit ihm uns zu vereinen, dann tragt Ihr seine Waffen mitten in das Herz Eurer Länder, und furchtlos schreitet er über Eure Gaue, denn im Rücken lauert ihm kein Gegner mehr.... Hat sich Rußland der Westslawen einmal versichert, dann ist es allmächtig im ganzen Osten Europa's, und Niemand hindert es einen Augenblick mehr, zu nehmen, was ihm beliebt. Ohne uns aber ist jedes Vordringen nach Westen ein Wagestück; uns als Gegner — jeder Ver-

such eines solchen — Wahnsinn und Tollheit. Die Humanität, die Pflicht, die Klugheit fordert es, daß der Germane den Westslawen fest an sich schließe; und wenn der große Kaiser auf Helena Europa das traurige Prognostikon stellte, in fünfzig Jahren sei es kosackisch, so ist dieser Bund das sicherste Gegenmittel dafür. Und darum, Deutschland, noch einmal: Unsere Hand"[38])! — — —

### 4. Die Periode der Monarchie.

Die vierte und letzte Periode ist die der monarchischen Regierungsform, wo der Einzelne sich nun in seiner für sich seienden Individualität als Geist erfaßt hat, und dieser Denkweise entsprechend nach dem Verhältnisse des endlichen Geistes zum absoluten Geiste im socialen Leben die Erscheinung der unumschränkten Weltherrschaft in's Dasein ruft. Diese Zeit der Vollendung erstreckt sich in der alten Geschichte von der Ankunft der absoluten Religion des Christenthums unter Cäsar Augustus bis zum Untergange des Alterthums durch das weströmische Reich, und findet in der europäischen Geschichte ihr Analogon an der gleichzeitig mit der Wiedergeburt des Christenthums vollendeten slawischen Universal-Monarchie, deren Zeit mit dem gegenwärtigen Weltalter ihr Ende erreicht.

Bei der Zusammenstellung der alten Geschichte mit der Geschichte der europäischen Völker christlicher Zeit, mit denen Gervinus und Cieszkowski sich vorzugsweise befaßt haben, war es uns hauptsächlich um die Vergleichung der demokratischen Perioden in den beiden Weltaltern, die darum auch etwas ausführlicher ausfallen mußte, zu thun. Nachdem dies geschehen, haben wir unsern Zweck erreicht, und können nun die Vergleichung der römischen Kaiserschaft, von der die Annalen der Geschichte bereits angefüllt sind, mit der geistig verwandten Erscheinung der slawischen Universal-Monarchie, der die nächste große Zukunft in der Geschichte der christlichen Zeit angehört, für diesmal auf sich beruhen lassen. Es genügt hier, der demokratischen Geschichtsanschauung einen Wink gegeben zu haben, wie sie sich, den Blick nach Osten gewendet, über die Dinge, die da kommen sollen, im

38) Slawen, Russen, Germanen (Leipzig 1843) S. 234 ff.

eigentlichsten Sinne orientiren könnte: und wenn die Demokratie in der Richtung nach den „unwirthlichen Gebieten" zuletzt dennoch sehen muß, was sie nicht sehen mag, so ist dies nach allem Bisherigen jetzt hoffentlich nicht unsere Schuld. Wir haben freilich nicht die Genugthuung, durch unsere geschichtliche Betrachtung der Welt heißblütige Erwartungen befriedigen und mit Gervinus einer gedrückten Partei sagen zu können: „der Inhalt dieser Schrift werde dazu dienen, manches erschütterte Vertrauen der Menschen auf unsere Zukunft wieder zu befestigen, manchen gesunkenen Glauben an die Gegenwart wieder aufzurichten, manchem Gescheiterten in dem Schiffbruch dieser Jahre eine Rettungsstätte zu bereiten"[39]). Auf diesen momentanen Beifall haben wir aber auch von Anfang an nicht speculirt, und so verzichten wir beim Schlusse gerne auf den Ruhm, uns und unsern Freunden ein Kartenhaus der europäischen Geschichte zusammengezimmert zu haben, welches schon beim ersten Sturme zur Beschämung des Baukünstlers verrathen müßte, woher eigentlich der Ostwind kommt. Es war uns darum zu thun, „die riesige Bewegung des Jahrhunderts herauszufühlen und die gewaltigen Züge, in denen die Vorsehung schreibt, nicht herauszubuchstabiren am Einzelnen, sondern zu überlesen im Ganzen"[40]). Ist uns dies gelungen, so haben wir die Wahrheit der Geschichte auf unserer Seite, und können uns über den unvermeidlichen Ausgang der fatalen Alternative, ob republikanisch oder kosackisch, künftighin mancherlei Täuschung ersparen. —

39) Gervinus, S. 6.
40) A. a. O. S. 7.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

LB D '09

# Gervinus

und die

# Zukunft der Slawen.

Von

Dr. P. Volkmuth,

Professor der Philosophie am Erzbischöflichen Seminar zu Posen.

Halle,

C. E. M. Pfeffer.

1853.

# Verlag von Pfeffer in Halle,

durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

---

**Altlatinische Chorographie und Städtegeschichte.** Von Dr. Bormann. Mit 1 Karte und 3 Plänen. gr. 8. 1852. 2 Thlr.

**Homerische Forschungen.** Von K. W. Osterwald. I. Theil: Hermes-Odyseus. Mythologische Erklärung der Odyseus-Sage. gr. 8. 1853. 1 Thlr.

**Alkibiades,** der Staatsmann und Feldherr. Nach den Quellen dargestellt von Dr. Hertzberg. gr. 8. 1853. $1\frac{5}{6}$ Thlr.

**Geschichte der Erziehung, des Unterrichts und der Bildung** bei den Griechen, Etruskern und Römern. Von Dr. Krause. gr. 8. 1851. $2\frac{1}{3}$ Thlr.

**Ueber die Dionysiaka des Nonnus von Panopolis.** Von Dr. Koechler. gr. 8. 1853. $\frac{2}{3}$ Thlr.

**Chrestomathia Arabica** quam e libris mss. vel impressis rarioribus collectam ed. Dr. F. A. Arnold. 2 Part. (Text u. Glossar.) Lex. 8. 1853. 5 Thlr.

**De rebus Graecorum** inde ab Achaici foederis interitu usque ad Antoninorum aetatem. Auct. Dr. Hertzberg. 8 maj. 1851. $\frac{4}{5}$ Thlr.

**Das Theseion und der Tempel des Ares in Athen.** Eine archaeol.-topograph. Abhandlung von Prof. Dr. L. Ross. Mit 1 Plan. gr. 8. 1852. $\frac{4}{5}$ Thlr.

**Commentatio epigraphica.** Auct. Dr. M. H. E. Meier. Cum 5 tab. 4 maj. 1852. $\frac{2}{3}$ Thlr.

**Das Bewußtwerden der Menschheit.** Entwurf einer Weltgeschichte des Geistes. Von Dr. Arndt. 2. Aufl. gr. 8. 1852. $1\frac{2}{3}$ Thlr.

**Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.** Herausgegeben von Prof. Dr. Fichte, Prof. Dr. Ulrici und Dr. Wirth. Neue Folge. 21. 22. Band. gr. 8. 1852. 53. à Band in 2 Heften. $1\frac{5}{6}$ Thlr.

**Die Jungfrau Maria,** ihre Evangelien und ihre Wunder. Ein Beitrag zur Geschichte des Marien-Cultus. Von F. W. Genthe. gr. 8. 1852. $\frac{2}{3}$ Thlr.

---

# Verlag von Pfeffer in Halle,

durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

---

**Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes** von ihren Anfängen bis zur vollendeten Durchbildung des Spitzbogen-Styls. Dargestellt von Kallenbach und Schmitt. 12 Hefte mit 48 Taf. Abbild. Grösstes Quartformat. 1851—53. 8 Thlr.

**Magistri Ricardi Anglici** ordo judiciarius. Ex codice Duacensi olim Aquicinctino nunc primum editus per Carolum Witte. 4 maj. 1852. 1⅓ Thlr.

**Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften.** Herausgegeben von dem Naturwissenschaftlichen Vereine für Sachsen und Thüringen in Halle. Jahrgang 1853. 12 Hefte mit Abbildungen. gr. 8. à Jahrgang 5⅓ Thlr.

**Ueber Irrsein und Irrenanstalten,** für Aerzte und Laien. Von Dr. Lachr. Nebst einer Uebersicht über Deutschlands Irrenwesen und Irrenanstalten. Mit 1 col. Karte. gr. 8. 1852. 1 11/12 Thlr.

**Gedichte Walthers von der Vogelweide.** Nach Lachmanns Ausgabe übersetzt von Weiske. Elegante Miniatur-Ausgabe mit Titelbild. 1852. broschirt 1⅓ Thlr., in Prachtband mit Goldschnitt 1⅗ Thlr.

**Iwein,** ein keltischer Frühlingsgott. Ein Beitrag zur comparativen Mythologie. Von K. W. Osterwald. gr. 8. 1853. ⅓ Thlr.

**Ortschafts-Lexikon für den Post-, Eisenbahn-, Telegraphen- und Schifffahrts-Verkehr** in Deutschland und in den zu Oesterreich und Preußen gehörenden, nicht deutschen Ländern. Vom Postmeister Heidemann. Mit 2 col. Karten (1 Eisenbahn- und Telegraphen-Karte und 1 Karte über die Schiffbarkeit der Flüsse und Kanäle). gr. 8. 1853. 1⅔ Thlr.

Unter der Presse befinden sich:

**Die apostolischen Väter.** Untersuchungen über Inhalt und Ursprung der, unter ihrem Namen erhaltenen Schriften. Von Prof. Dr. Hilgenfeld. gr. 8.

**Die biblische Theologie des Alten und Neuen Testaments.** Von Prof. Dr. Noack. gr. 8.

---

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: MAY 2002
PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 009 470 392 A